77175

Genre-Bilder

aus

Oestreich

und den

verwandten Ländern.

Von August Ellrich.

(Verfasser des Werks: „Die Ungarn wie sie sind.")

Berlin, 1833.

In der Vereins-Buchhandlung.

Statt einer Vorrede.

Schreiben

an die Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Ueberlingen am Bodensee. Im Juni 1831.

Das Schreiben der geehrten Vereins-Buchhandlung in Berlin habe ich erhalten und aus selbem mit Vergnügen ersehen, daß mein Büchlein „Die Ungarn wie sie sind" eine ziemlich gute Aufnahme gefunden hat.

Die Bemerkung der Vereins-Buchhandlung, daß ein Mann, welcher nicht nur das Land der Magyaren, sondern auch viele andere Länder gesehen, mit vielen andern Völkern des Südens gelebt hat, wohl auch über diese andern Völker und Länder Interessantes zu sagen wissen dürfte, ist sehr schmeichelhaft und da ich nicht zur Klasse solcher Personen gehöre, welche sich, wenn ihnen irgend ein schmeichelhafter Antrag gemacht wird, erst gebührend bitten lassen, um endlich aus großer Gefälligkeit, und nach heroischer Besiegung der angebornen Bescheidenheit, zu thun, was sie auch ohne Bitten

gar zu gern gethan haben würden,*) so nehme ich keinen Anstand zu erklären, daß ich über die Länder, welche ich gesehen, über die Völker, unter welchen ich gelebt habe, allerdings etwas zu sagen wüßte, und daß ich auch nicht abgeneigt wäre, das was ich zu sagen wüßte, zur Disposition der geehrten Vereins-Buchhandlung zu stellen, wenn selbe glaubt, daß das lesende Publikum wünscht, daß ich etwas sagen möge.

Aus meiner verspäteten Antwort wird die Vereins-Buchhandlung entnehmen, daß es mir nicht ganz leicht geworden ist, mich zu einem zweiten Versuch zu entschließen, ich hatte manchen, schweren Kampf mit mir selbst zu bestehen.

Ein Engländer, Namens Jago, hat Hamlets berühmte Todesbetrachtungen, über welche Tieck, zum Wohle der Menschheit, eine lange Abhandlung geschrieben hat, nachgeahmt und sagt:

„To print, or not to print — that is the question.
„Whether 'tis better in a trunk to bury
„The quirks and crotchets of outrageous fancy,
„Or send a well wrote copy to the press,

*) Eine Gesangs-Dilettantin, eine Klavierspielerin, oder auch ein junger, etwas verzogner Klavierspieler sitzen in einem glänzenden Abendzirkel und erwarten mit hochklopfendem Herzen den Moment wo irgend Jemand die Worte „Nun mein Fräulein," oder „meine Gnädige" oder „meine schöne Frau, werden Sie uns heute nicht das Glück gewähren Sie zu bewundern?" an sie richtet, kaum sind aber diese lang ersehnten Worte gesprochen, da ertönt es aus dem schönen, oder nicht schönen Munde:
„Ach, bitte, bitte recht sehr, Alles in der Welt, nur das nicht, ich bin heute so wenig aufgelegt, ich bin nicht bei Stimme, der

„And by disclosing end them? — To print, to doubt
„No more, and by one act to say, we end
„The head-ach and a thousand natural shocks
„Of scribbling fancy — 'tis a consumation
„Devoutly to be wish'd. To print — to beam
„From the same shelf with Pope, in calf well bound!
„To sleep, perchance, with Quarles — ay, there's the rub!

Zu Deutsch ungefähr:

„Ob drucken, oder nicht, das ist die Frage!
„Ob's räthlicher, ins Schreibepult vergraben
„Des schrankenlosen Geistes Ausgeburten,
„Als sie kopirt der Presse übergeben,
„Und so sie enden? — Drucken, länger nicht
„Mehr zweifeln, durch ein unnennbares Etwas
„Das Kopfweh und die steten inneren Krämpfe
„Des Schreibewüthigen enden, ist ein Ziel
„Aufs innigste zu wünschen. Drucken, prangen
„Im schönen Lederbande neben Göthe,
„Doch auch vielleicht, o schrecklicher Gedanke!
„An Leibrocks*) Seite ruh'n — ja, da eben liegts!

Arzt hat mir ausdrücklich verboten u. s. w., worauf aber sogleich intonirt und mehrere Arien von der prolixesten Gattung gesungen werden.

*) Da es zwar nicht wahrscheinlich, doch aber möglich ist, daß der gefeierte Name Leibrock manchen Lesern dieser Blätter unbekannt sei,

Diese vier Wörterchen „Ja, da eben liegts!" haben einen unbeschreiblichen Eindruck auf mich gemacht, schweben unaufhörlich vor meiner Seele, verfolgen mich bei Nacht und am Tage wie eine furchtbare Erscheinung des Herrn Leibrock und rauben mir Schlaf und Ruhe; man wird begreifen wie das kommt.

Als ich meine Bemerkungen über das edle Volk der Magyaren zum Drucke gab, war der Name August Ellrich noch nie öffentlich genannt worden; meine Genre-Bilder hatten wohl hie und da Beifall gefunden, man kannte hie und da einen Mahler Ellrich, einen Schriftsteller dieses Namens kannte man eben so wenig als die Stadt Tombuktoo.

Nun sind aber meine „Ungarn wie sie sind" — denn auch ein blindes Huhn findet zuweilen ein Korn — in mehreren

---

so halte ich es für Pflicht selbe auf einige der vorzüglichsten Werke dieses Diebes-Räubers-Banditen- und Spitzbuben-Literators aufmerksam zu machen, und bin überzeugt, daß diese Aufmerksamkeit dankbare Anerkennung finden wird. Herr Leibrock ist der Verfasser folgender, mehr oder minder unsterblichen Werke: „Guavanni, fruchtbares Oberhaupt der Banditen zu Neapel"; „Leben, Unthaten und Ende des berüchtigten Räubers Nickel List;" „Guerillo, der große Räuberhauptmann;" „Quorato Orsini der große Räuberhauptmann. Guerillos Nachfolger;" „Marmorino, der edle Bandit;" „das Schlachtfeld bei Torento, eine Räuber- und Revolutions-Geschichte," und „Isidorens, Gräfin von Sigowin drei merkwürdige Lebensjahre, verflochten in die Begebenheiten eines — Räubers." „Wenn Herr Leibrock einst sterben und, wie durchaus nicht zu bezweifeln ist, kanonisirt werden sollte, so werden die Römischkatholischen Räuber und Banditen gewiß nicht unterlassen, ihn zu ihrem Patron zu erwählen und zu beten: **Sancte Leibrock, ora pro nobis!**

der beliebtesten deutschen Zeitschriften*) sehr freundlich beurtheilt und — wie man mir versicherte — von der Lesewelt günstig aufgenommen worden, so daß der Name Ellrich zu einer mäßigen Celebrität gelangt ist. Nun ist aber nichts unangenehmer in der Welt, als wenn ein Feldherr, der sich in einem Kriege gegen die Habeschiner einigen Ruhm erworben hat, selben in einem andern Kriege gegen die Tschuwaschen oder Tscheremißen, welche keine Habeschiner sind, wieder einbüßt, und eben so unangenehm würde es für mich sein, wenn man sprechen müßte: der gute Herr August Ellrich hat zwar ein Mal als blindes Huhn ein Korn gefunden, allein mit seinen humoristischen Genre-Bildern aus Oestreich und den verwandten Ländern hätte er uns wohl verschonen, und mit seinem kaum erworbenen Rufe besser haushalten können.

Die wackeren Wiener pflegen bei gewissen, außerordentlichen Gelegenheiten zu sagen: „So was bringt a Vich um" und es ist nicht zu läugnen, daß es wirklich Dinge in der Welt giebt, welche nicht nur dem lieben Vieh — in Wien Vich genannt — sondern auch dem Menschen tödtlich werden, id est, ihn umbringen können.

Der eben angeführte Fall dürfte ohne Anstand zu den ertödtenden, oder umbringenden gezählt werden können.

Doch wenn mir auch der Muth mein Bischen Ruhm auf das Spiel zu setzen, nicht fehlte, so ist noch ein anderer Um-

*) Blätter für literarische Unterhaltung, der Gesellschafter, die Abendzeitung, Zeitung für die elegante Welt, der Freimüthige.

stand, welcher verschiedene, wohl gegründete Bedenklichkeiten erregt, und mich von dem Wagestück, die in meinem Pulte verschlossenen Genre-Bilder der Lesewelt zu übergeben, abhalten könnte.

Ich bin, wie das lesende Publikum nun weiß, ein Mahler und habe als solcher nie Gelegenheit gefunden mich mit der deutschen Literatur besonders zu befreunden; ich hatte wohl hie und da etwas, auch wohl mehreres gelesen, aber das Lesen war mir nur Zeitvertreib, nicht Studium; ich habe zwar bemerkt, daß irgend ein Schriftsteller, vorzüglich Reisebeschreiber, welches meine Lieblings-Lektüre ist, recht munter und angenehm erzählt, indeß irgend ein andrer sich etwas trocken vernehmen läßt; ich habe den munter und angenehm erzählenden Reisebeschreiber gern gelesen, den andern, welcher sich etwas trocken vernehmen läßt, und gelegentlich versichert, daß in Schweden selbst die Bettler zu fahren scheinen,*) ganz sachte bei Seite gelegt und tout bonnement geglaubt, daß der Eine, welcher mich angezogen und unterhalten hat, Recht, der Andere, welcher mich veranlaßte das Buch ganz sachte bei Seite zu legen, Unrecht habe; ob der Vortrag des Einen oder des Anderen schulgerecht, ob er in oder außer der Mode sei, dieser oder jener Periode angehöre, in der litera-

*) Ich kann mir von einem Bettler, welcher nicht wirklich fährt, sondern nur zu fahren scheint, keine deutliche Vorstellung machen; doch das hat nichts zu bedeuten, es giebt schon, und besonders in Schweden, dergleichen unbegreifliche, optische Täuschungen.

rischen Gesellschaft goutirt oder nicht goutirt werde, darum mich zu bekümmern hatte ich rein vergessen, und habe nur erst im letztverflossenen Monat März durch eine Berliner Zeitschrift erfahren, daß ich durchaus nicht hätte vergessen sollen, mich darum zu bekümmern; denn ich habe in der erwähnten Zeitschrift mit Schrecken gefunden, daß ein humoristisch, witzelnder Vortrag, wie er in meinem Büchlein „die Ungarn wie sie sind" zu finden sein soll — aus der Mode in Deutschland verbannt sei, und daß selber einer Voltairischen Periode, die man nicht mehr in unserer literatischen Gesellschaft goutirt, angehöre. — So was bringt a Vich um.

Es giebt Genre-Mahler, welche nicht nur zermalmt, vernichtet zu sein scheinen, sondern es wirklich sind; ich war so ein Genre-Mahler, — war vernichtet, zermalmt.

Als ich meine Notizen über die Ungarn sammelte und zusammen reihte, ließ ich mir nicht träumen, daß mein Vortrag humoristisch, witzelnd sei, und zu einer aus der Mode in Deutschland verbannten Gattung gehöre; ich sprach, wie mir der Schnabel gewachsen war und eben so wie Molière's bourgeois gentilhomme nicht wußte, daß er bereits seit vierzig Jahren Prosa sprach, so wußte ich durchaus nicht, daß mein Vortrag humoristisch witzelnd sei und einer Voltairischen Periode angehöre. Molière's Monsieur Iourdain freute sich gewaltig, als er durch den maitre de philosophie erfuhr, daß er Prosa zu sprechen wüßte, mir aber wurde es nicht so gut denn ich war, wie schon erwähnt, ganz zerknirscht als mir so

urplötzlich zu wissen gemacht wurde, das Alles was ich geschrieben hatte, aus der Mode sei. Ich habe bis jetzt geglaubt nur Damen und Dandies hätten sich um die Gesetze der Mode zu bekümmern, von einer Mode in der Literatur ließ ich mir nichts träumen; ich bin nun — leider zu spät — eines Besseren belehrt und in einer Verlegenheit, in welcher noch kein Mahler, selbst wenn er eine zweiundvierzigjährige Dame zu mahlen hatte, sich befand.

„To print or not to print? Das war die Frage, eine Frage, deren Lösung selbst einem schwedischen Bettler, der nur zu fahren scheint, aber nicht wirklich fährt, nicht ganz leicht geworden sein würde.

Von einer Seite lockte mich der schmeichelhafte Wink der Vereins-Buchhandlung, von der anderen Seite schreckte mich der Gedanke, wieder etwas aus der Mode in Deutschland Verbanntes zu Markte zu bringen, gewaltsam zurück.

So wie einst in der Seele der uns durch Torquato Tasso so lieb gewordenen, schönen Erminie, Liebe und jungfräulicher Sinn einen harten Kampf bestanden, so kämften in meiner Seele, nicht minder hart und gewaltig, Furcht und Eitelkeit.

Eitelkeit?

Ja. Ich habe die Ehre hier öffentlich zu bekennen, daß ich ein Mensch, und folglich mit allen diesen Bipedes angebornen, gewöhnlichen — die ungewöhnlichen nicht gerechnet — Schwächen begabt bin. Daß die Eitelkeit unter den menschlichen Schwächen die erste und glänzendste Rolle spielt, ist

seit dem sechsten Schöpfungstage hinlänglich bekannt. Mir war, in der Eigenschaft eines Schriftstellers, noch nie ein schmeichelhafter Wink gegeben worden; wer wird den ersten Stein auf mich werfen, wenn ich offen bekenne, daß dieser Wink mir süßer duftete als Nelken und Narzißen, oder als der Geruch einer fürstlichen Küche dem, an selber Vorübergehenden deutschen, oder aber was das nämliche ist, hungernden Bühnendichter.*)

Es giebt ja für Alles ein Mittel in der Welt, dachte ich mir; wenn dein humoristisch witzelnder Vortrag nicht goutirt wird, so kannst du wohl einen andern finden, das dürfte doch so schwer nicht sein, und so lief ich an mein Pult, nahm die, hier unter dem Titel „Genre-Bilder aus Oestreich und den verwandten Ländern" erscheinenden Blätter hervor und machte mich an die Arbeit; das heißt: ich versuchte den humoristisch witzelnden Vortrag bis auf die letzte Spur zu vertilgen.

„Männicken, es jinge wohl, aberscht es jeht nicht!" pflegen die Berliner zu sagen und so sonderbar das auch lautet, so wird man doch nicht selten versucht mit ihnen zu rufen „es jinge wohl, aberscht es jeht nicht."

---

*) Durch die Mittheilung eines geistreichen Mannes in Wien, welche ich dem geneigten Leser, in der Folge, mit der Ueberschrift „der Teufel mag für die deutsche Bühne schreiben" ebenfalls mittheilen werde, bin ich veranlaßt und verleitet worden diesen Vergleich zu wählen. Der Vergleich sowohl als die Mittheilung können nicht auf meine Rechnung kommen, da ich mit den Verhältnissen deutscher Bühnendichter weder bekannt noch vertraut bin.

Der Zeisig kann sich seines Waldgesanges nicht entwöhnen; er lernt zwar die ihm auf der Drehorgel vorgespielten Stückchen und singt sie, zur Freude solcher Leute, welche an so etwas Gefallen finden können, getreu nach, doch kaum hat er das Liedchen ein Mal, und mit sichtbarem Unwillen, durchgesungen so kehrt er freudig zu seinem natürlichem Gesang zurück.

Auch ich bin, **sans comparaison**, ein derlei Zeisig und kann mich meines Waldgesanges nicht entwöhnen.

Vergebens hatte ich mehreren Stunden über einem einzigen Blatte gesessen, vergebens floß Schweiß in Strömen von meiner Stirne, — Männiken, es jinge wohl, aberscht es jeht nicht; ich versuchte dieser Phrase eine andere Wendung zu geben, ich wollte jenem Gedanken ein anderes Mäntelchen umhängen, es ging nicht; die scheidende Sonne fand mich ermattet, erschöpft, in einer Gattung von stiller Verzweiflung.

Als ich mich etwas erholt hatte, suchte ich durch die Algebra zu ermitteln, wie viel ich in einem Jahre zu Stande bringen würde, wenn ich in zehn Stunden nichts zu Stande gebracht hatte. Das Resultat bestimmte mich alle weiteren Versuche einzustellen und dem freundlichen Leser, der gerade nicht auf Modeartikel hält, diese Blätter, oder Genre-Bilder, so wie sie sind, oder gar nicht zu übergeben.

Glaubt die geehrte Vereins-Buchhandlung, daß es zu wagen sei, so möge selbe ohne Weiteres den Druck beginnen, im entgegengesetzten Falle aber mir die Blätter — doch portofrei — zurücksenden, wo sie dann ruhen mögen bis einst das,

was aus der der Mode ist, wieder zu Mode wird, vielleicht die Reifröcke und mein Vortrag zusammen, mit Ehren in der Welt erscheinen, und in literarischen und nicht literarischen Gesellschaften goutirt werden dürften.

Den Wink, rücksichtlich des Titels, habe ich verstanden und entspreche den Wünschen der Vereins-Buchhandlung umsowilliger, als auch ich begreife, daß das „Wie sie sind" in einer Zeit, wo Deutschland mit Büchern, auf deren Titelblättern ein „Wie sie sind" prangt, überschwemmt ist, und Türken und Neapolitaner von Leuten, welche weder einen Neapolitaner noch einen Türken von Angesicht zu Angesicht gesehen haben, ganz wie sie sind, dargestellt wurden, sich nicht besonders empfehlen kann.

Folglich kein „Wie sie sind".

Was aber sonst?

Genre-Bilder.

Genre-Bilder? Sonderbar!

Nicht so sonderbar als es scheint; der Schein trügt, wie die schwedischen Bettler vollkommen beweisen.

Genre-Bilder und Novellen sind in unseren Tagen am meisten beliebt, sagen dem Geiste und dem Geschmacke unserer Zeit am meisten zu. Wer eine Stunde in dem Laden eines Leihbibliothekars verweilen will, wird Gelegenheit finden zu bemerken, daß zuverläßig zwanzig der da erscheinenden Herren und Damen, und zwanzig der Abgesandten nach Novellen fragen, bis nur ein Herr und gar keine Dame erscheint,

welche zu einem ernsten historischen Werke, oder gar zu einem Epos Belieben trägt. Auf jeder Kunstausstellung wird man bemerken, daß Genre-Bilder stets dicht umlagert sind, indeß man zu ernsten, historischen, biblischen, oder anderen Gemälden ohne Mühe Zutritt erlangt.

Da nun die Genre-Mahlerei gewöhnlich mit der Novelle verglichen wird, da ich ein Genre-Mahler bin, da die flüchtigen Bemerkungen, welche ich über die Völker, zu welchen mich meine Streifzüge geführt haben, durchaus nicht geeignet sind, auch nur eines derselben getreu, und so wie es ist, zu schildern, indem ich nur solche Erscheinungen, welche ich gerade auf meinem Wege fand, und welche mir besonders auffielen, in mein Reisetaschenbuch notirte, so kann ich in keinem Falle ein „Wie sie sind" sondern nur eine Reihe unzusammenhängender Bilder liefern und glaube daher, daß es zweckmäßig sein dürfte, Bilder als Bilder, und unter keinem anderen Namen oder Titel in die Welt zu senden.

Da ich auf die Zustimmung der geehrten Verlagshandlung mit Gewißheit rechnen kann, so freue ich mich recht sehr, daß somit die Hauptsache, der Titel des Buches nämlich, gefunden ist und lebe der festen und tröstenden Hoffnung, daß sich das Uebrige — das Buch nämlich — auch finden wird.

August Ellrich.

Einleitung.

Quantunque volte, graziosissime donne, meco pensando, riguardo, quanto voi naturalmente tutte siete pietose, tante conosco, che la presente opera, al vostro giudizio, avrà grave e noioso principio, sicome è la dolorosa ricordazione della pestifera mortalità trapassata, universalmente a ciascuno, che quella vide, o altramente conobbe, dannosa, laquale essa porta nella sua fronte. Ma non voglio per ciò, che questo di più avanti leggere vi spaventi, quasi sempre tra sospiri, e tra le lagrime leggendo dobbiate trapassare. Questo orrido cominciamento vi fia non altramente che a camminanti una montagna aspra ed erta, presso alla quale un bellissimo piano e dilettevole sia riposto, il quale tanto più viene loro piacevole, quanto maggiore è stata del salire e dello smontare la gravezza.

Giornata prima del Decameron.

Die Erde wird, wie allgemein bekannt, nach allen Richtungen, von großen und kleinen, klaren und trüben, blauen und grünen und solchen Flüßen, deren Farbe der Respekt zu nennen verbietet, durchschnitten.

Daß sich unter diesen Flüssen und Flüßchen sehr viele übelriechende befinden, ist allen, mit jenen Geruchsorganen,

welche die Natur mehreren Bewohnern des furchtbaren, russischen Kaiserreiches in einer etwas verpfuschten Form ertheilt hat, begabten Personen und auch solchen, welche Berlin besucht und an den blühenden Ufern des Schafgrabens sich ergangen haben, hinlänglich bekannt; daß es einen wohlriechenden giebt, dürfte nicht so allgemein bekannt sein und doch soll ein solcher wirklich, und zwar in England, existiren.

„Der neuvermehrte curieuse Antiquarius, das ist allerhand auserlesene, geographische und historische Merkwürdigkeiten, so in denen Europäischen Ländern zu finden, aus berühmter Männer Reisen zusammengetragen, und zum achten mahl mit neuen Sachen und Anmerkungen durchgehends vermehrt und verbessert," ein vortreffliches Buch, welches im Jahre 1746 bei Christian Herold in Hamburg erschien, mein Lieblingsbuch und allen Wißbegierigen bestens zu empfehlen ist — wie ich selbes auch in den Blättern des Berliner Gesellschafters, Jahrgang 1831, als ein Buch, wie man jetzt keines mehr findet, bestens empfohlen habe, — sagt von der Themse Folgendes:

„Die Thems einer der vornehmsten Flüsse in England, soll gar eine besondere Eigenschaft an sich haben, daß sie jährlich acht Monate lang eine solche spiritualische Qualität an sich habe, so daß ihr Wasser gleich dem Branntewein sich anzünden lasse und brenne, die übrigen vier Monate aber werden dergleichen nicht vermerket, es soll auch gut bleiben und sich nicht corrumpiren lassen, noch mit einiger Unreinigkeit oder Gestank sich vermischen."

Da sich die Thems, dem Antiquario zufolge, nicht mit einigem Gestank vermischt, so erhellet deutlich, daß sie nicht

übel riechen kann, da sie aber acht Monate lang eine Spiritualische Qualität an sich hat, und wie Branntewein brennet, so dürfte wohl mit einigem Grunde zu vermuthen sein, daß sie auch wie Branntewein rieche und folglich für den bei weitem größeren Theil der Bewohner des Erdbodens — die Russen, Kosaken, Tscheremißen, Mordwinen, Wotjäken, Teptjären, Wogulen, Ostjaken, Baschkiren, Tschuwaschen, Tscherkassen, Tschuktschen, Kamtschadalen, Dänen und Preußen allenfalls ausgenommen — einen sehr erfreulichen Geruch mit sich führe.

Die Existenz übelriechender und eines, für den bei weitem größeren Theil der Bewohner des Erdbodens, muthmaßlich, sehr angenehm duftenden Flusses wäre somit hinlänglich erwiesen, es bleibt nur noch zu erwarten wohin das führen wird.

So wie jedes Ding in der Welt, selbst der Ehestand, der Absolutismus und die Cholera, seine guten und schlechten Seiten hat, so auch die Flüsse; doch dürfte zu behaupten sein, daß die Flüsse, so wie der Ehestand, der Absolutismus und die Cholera, bedeutend mehr schlechte als gute Seiten haben.

Da ich weder Türke noch Spanier, weder ein seit zwölf Jahren Avancement hoffender Sekond-Lieutenant, noch ein, eben so lange Beförderung und Gehalt erwartender Referendarius oder Praktikant, endlich weder Kaufmann noch Müller, weder Schiffer noch Fischer, auch den Fischen nicht besonders gewogen bin, so würde ich in einige Verlegenheit gerathen, wenn man mich aufforderte, des Ehestandes, des Absolutismus, der Cholera und der Flüsse gute Seiten anzuführen, indeß es mir nicht schwer werden sollte, eine lange Reihe schlechter aufzuzählen.

Da nicht allen Lesern bekannt sein dürfte, welches Wesen ein Praktikant, Buffon auch vielleicht nicht in den Bücher-

schränken aller Leser vorhanden ist, und manche Leser versucht werden könnten, selbe in die Klasse der fleischfressenden Thiere, wohin sie durchaus nicht gehören, zu rangiren, so sehe ich mich veranlaßt zu bemerken, daß junge Leute, welche bei irgend einer Stelle ohne Gehalt dienen, deren Zahl gegenwärtig, da des Herrn Professors Weinhold — requiescat in pace — vortreffliches System durchaus nicht goutirt worden ist, Legion heißt, in den Ländern des östreichischen Kaiserstaates Praktikanten genannt werden. Nach Buffon gehören sie zu jenen Animalien, welche sehr wenig, zuweilen auch gar keine Nahrung zu sich nehmen.

Indem ich hier zufällig des Herrn Professors Weinhold erwähnt habe, kann ich nicht umhin die Abhandlung über die guten und schlechten Seiten der Flüsse für kurze Zeit zu unterbrechen und zu bemerken, daß man doch sehr Unrecht hatte, die Vorschläge dieses menschenfreundlichen Mannes so ganz und gar nicht zu berücksichtigen.

Man wird bei Lesung dieser Worte sogleich bereit sein, über mich, so wie früher über Herrn Weinhold, Anathema zu rufen, allein wer so wie ich in einer deutscher Zeitschrift einen Artikel mit der Ueberschrift „Sonderbare Aeußerung einer großen Zufriedenheit" gelesen hat, wird gewiß zu milderen Gesinnungen gestimmt werden und mit mir bekennen, daß Weinhold's System wirklich zu den besten, welche seit mehreren Jahrhunderten aufgestellt worden sind, zu zählen ist.

Dem erwähnten Artikel zufolge, soll ein mythologisches Wörterbuch, welches vor ungefähr achtzig Jahren bei Nicolai in Berlin erschienen ist, erzählt haben, „daß Ulysses auf seiner Rückreise von Troja zu Calypso gekommen und daß Calypsos Zufriedenheit darüber so groß war, daß sie einige Söhne mit ihm zeugte."

Wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß die Menschen immer mehr Gründe zur Unzufriedenheit als zur Zufriedenheit haben, so fehlen doch solche Ereignisse und Zufälle, welche eine mehr oder minder große Zufriedenheit erzeugen können, nicht ganz, und ein Mensch, welcher nicht wenigstens einige Male in seinen Leben eine mehr oder minder große Zufriedenheit empfunden hat, müßte doch wirklich der Zahl der kompletten Unglücksvögel beigezählt werden, müßte ein Mensch sein, von dem die Franzosen sagen würden: „il se noyerait dans son crachat."

Wenn nun alle Herren und Damen, welche irgend einen Grund zu einer großen Zufriedenheit haben, für gut finden möchten diese Zufriedenheit à la Calypso zu äußern, müßte da nicht das namenlose Elend und der ungeheure Jammer, welche Herr Weinhold dem Menschengeschlechte verkündet hat, unausbleiblich über selbes herein brechen?

Wenn jetzt schon bei allen Gerichts-Rechnungs- und anderen Höfen mehr Referendarien, Praktikanten und unnütze Leute als Sterne am Himmel, in den Armeen mehr überflüßige Fähnriche als Sandkörner in Berlin und gebackene Hühner in Wien, in den Kirchen mehr Prediger als Leute, welche Predigten hören wollen, in Städten, Flecken und Dörfern mehr Kaufleute, welche ihre Waaren zu auffallend billigen Preisen, oder gar unter dem Einkaufspreise verkaufen, als Kauflustige, mehr Aerzte als Leute, welche Lust zu sterben haben, mehr Schuhmacher als spitze Steine auf den Berliner Bürgersteigen, mehr Journale als Leser, mehr Rezensenten als Produzenten zu finden sind, welche Wirthschaft würde es erst geben, wenn alle Zufriedenen Calypso's System angenehmer fänden, als die deutsche Jugend das System des Herrn Weinhold gefunden hat. Man denke sich nur ein überfülltes

Opernhaus, in welchem Mozart's Don Juan, Weber's Freischütz, oder Rossini's Italienerin in Algier gegeben wurden, die Damen Pasta, Fodor, Schechner, Rossi-Sontag, Schröder-Devrient gesungen, sämtliche Mitglieder des Orchesters trefflich gespielt und die Choristen und Choristinnen sich anständig und vernünftig betragen hatten, Alles ginge in größter Zufriedenheit nach Hause — Herr Professor Weinhold würde für eine einzige, dergleichen Oper ein Dutzend Jammerbücher schreiben müssen. Wäre aber dessen wunderbares, aber nicht genug zu preisendes System allgemein angenommen worden, so möchte singen wer Lust hat und zufrieden sein, wem es beliebt, von üblen Folgen, von Jammer und Elend würde und könnte keine Rede sein.

O hätte man in der grauen Vorzeit dieses sublime System gekannt, wie viel Jammer weniger würde über das Menschengeschlecht gekommen sein; wäre es gleich nach Adams Erschaffung, oder wenigstens unmittelbar nach der allgemeinen Wasserfluth angenommen worden, wie vortrefflich würden wir uns Alle befinden; würden nicht alle Nichtgebornen sich ganz ruhig und sittsam betragen, würde man Helden, Eroberer, Aerzte, Türken, Tyrannen, israelitische Lotterie-Unternehmer, Don Miguels, Polignacs und andere dergleichen fatale Personnagen, auch nur dem Namen nach kennen; würde der ungeborne Sohn eines nicht gebornen Vaters je seinen Bruder verrathen, seine Eide gebrochen, einen Dolch geschliffen, die Worte „l'état c'est moi" gesprochen, eine Pistole oder Kanone abgeschossen, aus dem Vatikane einen Bannstrahl geschleudert, durch Pistolen und Kanonen kluge Leute getödtet, durch den Bannstrahl Schaafsköpfe zittern gemacht und die schwedischen Bettler nicht wirklich, sondern nur scheinbar fahrend dargestellt haben? Es ist kaum denkbar;

und welcher Vortheil würde selbst für den vagabundirenden Ulysses erwachsen sein; weinholdisirt, dürfte er schwerlich sieben Jahre bei Madame Calypso ausgehalten, sie nie eine große Zufriedenheit geäußert und somit auch Telegonus nie ein Attentat gegen seinen Vater gewagt haben; der Held der Ilias lebte noch heute, und könnte auch das Vergnügen genießen, im Königstädtischen Theater zu Berlin Herrn Angely's Vaudeville-Posse „Der neue Ulysses", von einer Gesellschaft ungeborner Schauspieler meisterhaft dargestellt, aufführen zu sehen. — Ma foi, das System des Herrn Professors Weinhold hätte doch eine ernste Berücksichtigung verdient.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich wieder zu den guten und schlechten Seiten des Ehestandes, des Absolutismus, der Cholera und der Flüße zurück; da aber weder der Ehestand noch der Absolutismus in meinen Plan gehören, von den schlechten Seiten derselben auch nicht wohl gesprochen werden kann, ohne mit zwei mächtigen Partheien in Collision und in jedem Falle übel weg zu kommen, überdies auch schon in allen Sprachen, in Prosa und Versen, Erkleckliches gesagt, geschrieben und gedruckt worden ist, beide aber, troz Prosa und Vers, troz aller Sprachen und Dialekte, stets ihre Verehrer und Anhänger — denn es giebt nun einmal Leute, welche durchaus getrillt*) werden wollen — haben und haben werden, bis endlich doch, nachdem so viel und so

*) Man läßt sich gern etwas trillen, wenn man dadurch das süße Privilegium erhält, auch Andere trillen zu dürfen. Die Granden in China und Japan, wie auch verschiedene andere Granden, kriechen vor ihren Herrschern troz den besten Vorstehhunden, was sie zuverläßig bleiben lassen würden, wenn sie nicht durch Kriechen allein zu dem schönen Ziele, daß auch Andere vor ihnen hündisch kriechen müßen, gelangten.

lange davon gesprochen worden ist, irgend ein kleines, niedliches Kometchen mit unserem Planetchen karambolirt und durch diese Karambolage, nicht nur alle Bewohner desselben für ewige Zeiten vom Zahnwehe und den Hämorrhoiden befreien, sondern auch manche andere, mitunter recht heilsame Veränderungen hervorbringen wird, und da endlich die Cholera, trotz der von ihr Heil erwartenden Sekonde = Lieutenants, Referendarien und Praktikanten, kein Thema ist, durch welches sich ein Buch empfehlen kann, so will ich mich nur auf die Flüße beschränken und unwiderlegbar beweisen, daß die schlechten Seiten derselben sich zu den guten ungefähr so verhalten, wie die in Wien befindlichen, perfekten Köchinnen sich zu den im östreichischen Beobachter und in der Berliner Staats = Zeitung ausgesprochenen, freisinnigen Ideen verhalten.

Was wäre auch wohl zum Lob und Ruhme der Flüße zu sagen?

Daß sie weiches Wasser zur Wäsche und zum Barbieren geben, daß man auf selben stromabwärts fahren, aus selben einige Fische und Krebse holen, sich in selben baden und im nöthigen Falle ersäufen kann, das ist Alles was ich zu ihrem Vortheile zu sagen wüßte; mehr und Beßeres zu sagen würde mir nicht gelingen, wenn mir auch der Rhein einige Lachse, die Donau und Moldau mehrere Karpfen und die Drau fünf gewaltige Krebse, welche zusammen die Länge eines Grenadiers des ersten Gliedes geben, senden wollten.

Wenn mich auch die erwähnten Lachse und Karpfen bestechen, oder der Wechsel der Zeiten und die, mit und durch ihn eintretenden Verhältniße bewegen könnten, meine Ansichten und Gesinnungen radikalement zu ändern, oder wenigstens ver-

änderte Gesinnungen zu manifestiren,*) so würde mir eine Reihe betrübender Bilder solcher Ereignisse und Scenen, welche sich an den Ufern der Flüsse, auf und in selben begeben können, sich seit Einführung der Flüsse wirklich begeben

*) Wie mächtig Zeit und Umstände auf die Gesinnungen der Menschen einwirken, ist bekannt: Demagogen sind durch den Wechsel der Zeit, und durch veränderte Verhältnisse Lobredner und Champions der absoluten Gewalt, fidele Bursche, die an keinen Teufel glaubten, Professoren und dessen beste Freunde und Gönner geworden, und selbst Rechenmeister haben sich wohl weise dem Drange der Zeiten gefügt. Hier einige Beispiele: Als Napoleon die Insel Elba verlassen hatte, schrieb der Moniteur „L'anthropophage est sorti de son repaire" (der Menschenfresser ist aus seiner Höhle hervor gekommen); später: „L'ogre de Corse vient de débarquer au Cap Iuan" (der korsische Währwolf ist zu Cap Iuan gelandet); später: le monstre a couché a Grenoble," (das Ungeheuer hat die Nacht in Grenoble zugebracht); später. „le tyran a traversé Lyon," (der Tyrann ist durch Lyon gezogen); später l'usurpateur a été vu à soixante lieues de la capitale," (der Usurpator ist sechzig Meilen von der Hauptstadt gesehen worden); später Bonaparte s'avance à grands pas," (Bonaparte dringt rasch vorwärts); später: Napoleon sera demain sous nos remparts," (Napoleon wird morgen unter unseren Mauren erscheinen); später: l'Empereur est arrivé à Fontainebleau," (der Kaiser ist zu Fontainebleau angelangt); endlich: „Sa Majesté Imperiale et Royale a fait hier au soir son entrée à son chateau des Tuileries au milieu de ses fidèles sujets," Seine kaiserliche königliche Majestät haben gestern Abend Ihren Einzug in Ihr Schloß der Tuilerien, umgeben von ihren getreuen Unterthanen, gehalten). — Joh. Ph. Schellenberg gab im Jahre 1809 ein Rechenbuch für Anfänger heraus. In diesem Rechenbuche befand sich folgendes Subtractions-Exempel: „Napoleon Bonaparte wurde den 15ten August 1769 zu Ajaccio in Corsica geboren und den 18ten Mai 1804 als Kaiser von Frankreich proklamirt, wie alt war dieser Unsterbliche damals? Im Jahre 1814 erschien eine neue Auflage dieses Rechenbuches und in selbem befand sich das erwähnte Subtractions-Exempel unverändert, bis auf die Schlußfrage, welche nun in ein „wie alt war diese im Zorne Gottes der Welt gesandte Geißel damals?" umgewandelt war. Bandiera d'ogni vento u. s. w.

haben, und sich nun dem Auge meiner Seele lebhaft darstellen, die Arbeit ungemein erschweren.

Ich erblicke hier einen langen Zug Hochenauer*) Pferde mit den auf selben sitzenden Jodeln, welche von den Strahlen einer glühenden Mittagssonne versengt, am Ufer der Donau hinziehen, um ein schwer beladenes Schiff stromaufwärts zu bugsiren. Ich weiß, daß diese Menschen von den letzten Tagen des scheidenden Winters bis zu den ersten Tagen des wieder eintretenden Winters, weder Haus noch Hütte, weder Tisch noch Stuhl, weder Bett noch etwas Aehnliches sehen, sondern die Nächte, welche ihren mühevollen Tagen folgen, unter freiem Himmel, auf nacktem Boden, auf Sand oder Kies, allen Unbilden des Windes und des Wetters preis gegeben, zubringen müssen und es kann mir doch nur äußerst schwer werden in dem Umstande, daß die Schiffe nur stromabwärts von selbst gehen, stromaufwärts aber mit großer Mühe und Anstrengung, und unter Vergießung von Millionen Jodlerischer Schweißtropfen, bugsirt werden müssen, eine gute Seite der Flüsse zu erkennen, wenn ich auch nicht noch überdies den frühen und grausamen Tod manches braven Jodels, und den blinden, stupiden Aberglauben, welchem die ganze Kaste der Jodeln ergeben ist, zu beklagen hätte.

Die Leser werden ohne Zweifel wünschen**) über die

---

*) Die Schiffe, welche die Donau stromaufwärts befahren, werden Hochenauer genannt.

**) Sollten sie aber zufällig gerade nicht wünschen, so hat das nichts zu bedeuten, ich erzähle doch frisch darauf los; das lesende Publikum ist an dergleichen gewöhnt; zahlreiche Schriftsteller, besonders aber Journalisten, sind der Meinung, oder wollen scheinen der Meinung zu sein, daß die Leser wünschen; jede Anzeige eines neuen Buches, jede erste Nummer einer Zeitschrift

die Kaste der Jodeln, ihren Aberglauben und erwähnten frühen, grausamen Tod etwas Näheres zu erfahren und ich eile ihren Wünschen zu entsprechen, die Abhandlung über die guten und schlechten Seiten der Flüsse abermals beseitigend.

Derbe, kräftige Bursche, welche die erwähnten Hochenauer Pferde leiten und durch ein ununterbrochenes, mörderisches, Ohren zerfleischendes Geschrei zu ihrer Pflicht ermuntern, werden Jodeln genannt; sie bilden eine höchst sonderbare Menschengattung und würden sich in einem Pariser Salon etwas unbeholfen darstellen; nur in den Zirkeln der Karlisten, Congregationisten, Hohenlohisten, der Freunde und Anhänger von Montrouge,*) wo Alles was dumm ist, und der dümmsten Dummheit huldigt, mit offnen Armen empfangen wird, dürften auch sie eine freundliche Aufnahme finden, denn sie sind dumm, und abergläubisch, wie der curieuse Prinz Hohenlohe und Consorten, zur bequemeren Füllung höchstdero Taschen, wünschten, daß die gesammte Menschheit werden möchte.

Einer ihrer seltsamsten Aberglauben ist, daß sie der festen Meinung leben, daß die Donau jährlich einen Jodel zum Opfer verlange, daß selbe durchaus einen Jodel genießen müsse.

Sie denken dabei keinesweges an die, einst alle Welt be-

---

fängt mit den Worten „um einem allgemeinen Wunsche zu entsprechen u. s. w." an, wenn auch niemand an einen Wunsch gedacht hat; es ist nun einmal eine literarische Mode, und da ich nun gelernt habe, daß man auch in der Literatur Moden mitmachen muß, um goutirt zu werden, so mache ich die Mode mit und hoffe goutirt zu werden.

*) Wenn die Franzosen auch ihrem Montrouge ein seeliges Ende bereitet haben, so sind doch der Montrouge noch gar viele in der Welt, und nicht selten da, wo man sie am wenigsten suchen sollte.

zaubernde Berliner Donau-Nymphe, in Oestreich und den verwandten Ländern Donauweibchen genannt, sie ahnen und glauben nicht, daß der von den Wellen verschlungene Jodel eine reizende Hulda finden, daß er von selber in ein feines Schlößchen*) eingeführt, mit Speise und Trank bewirthet, mit Gesang und verschiedenen anderen Ergötzlichkeiten erfreut werde, und so seine irdische, höchst penible Existenz mit einem Leben voll Wonne und nie gefühlter Seligkeit vertausche, davon fällt ihnen nichts ein, so weit reicht ihre Jodelsche Phantasie nicht, sondern sie schreiben, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, dergleichen Zufälle direkte dem lieben Gott zu.

Ich war in Ober-Oestreich Augenzeuge wie ein unglücklicher Jodel von dem Faden**) geschlagen, in die Wellen stürzte und nach langem Kampfe seinen Tod fand, ohne daß einer der Schiffleute, oder seiner Kameraden, auch nur den mindesten Versuch zu seiner Rettung gemacht hätte. Indeß er, welcher wenig Lust zu haben schien, die unteren Gegenden der Donau kennen zu lernen, wahrscheinlich auch von einer daselbst befindlichen Hulda nichts wußte, mit Anstrengung aller Kräfte gegen die reißenden Wogen kämpfte, standen die Schiffleute ganz ruhig auf dem Verdecke und riefen ihm in einem eintönigen Chorus die Worte „Jagl, Jagl,***) gieb Di, Gott der Herr will's haben" zu, bis er verschwand.

---

*) Sieh Donau-Nimphe, oder Donauweibchen, Arie der Hulda: „In meinem Schlößchen ists gar fein, drum lieber Ritter kehre ein."

**) Das große Tau, an welches zwanzig Pferde gespannt sind, von dem Umfange des stärksten Männerarmes, wird in der Schiffersprache Faden genannt; von diesem Faden getroffen werden, heißt geschlagen werden.

***) Jagl, ein Diminutivum von Jakob; Jakobchen, ergieb dich.

Obgleich es längst erwiesen ist und keinem Zweifel unterliegt, daß die Menschen sich weit besser befinden, ganz ruhig, behaglich und glücklich leben würden und gelebt hätten, wenn nie ein Dichter geboren worden wäre, indem sie dann nicht nur der fürchterlichen Qual so viele schlechte Sonette, zu Ehren berühmter Tänzerinen und Schauspielerinen, in deutschen und wälschen Journalen zu lesen enthoben sein würden, sondern auch tausend Ausgeburten kranker, verschrobener Phantasien und eine Legion der albernsten Albernheiten, welche ihnen das Leben verbittern und den Tod schrecklich machen als da sind Feuerströme, Flüsse von Pech und Schwefel, Bäder von kochendem Oehle, ewige Finsternisse, Heulen, Zähnklappern, Teufel mit Hörnern, Krallen und Pferdefüßen, und endlich aus jener Welt wiederkehrende, geharnischte, und albernes Zeug schwatzende Schatten, wie auch andere dergleichen Fatalia, ihnen ganz unbekannt geblieben wären, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Dichtkunst auch zuweilen ihr Gutes haben, und dem Menschen, in gewissen Lagen und Verhältnissen, nützlich und tröstend werden könne.

Hätte z. B. jener unglückliche Jagl, welchen der Faden in jenes Land, aus welchem, wie Prinz Hamlet spricht, kein Wanderer zurück kehrt,*) expedirte, jemals von einer Hulda gehört, hätte er wohl gar, vor einigen Decennien, Madame Eunike in Berlin als Hulda gesehen, so würde die Hoffnung diese Hulda, und ihr feines Schlößchen auf dem Grunde der Donau zu finden, ihn wahrscheinlich bewogen haben, sich

*) Es ist seltsam, daß Hamlet so spricht, nach dem er doch wirklich den Geist seines Papas aus jenem Lande zurück kehren gesehen, mit ihm konversirt und ihn einen alten Maulwurf geheißen hat.

schnell seinem Schicksale zu ergeben, und er würde nicht so hartnäckig gegen den Tod angekämpft haben.

Der Gedanke, oder Zweifel, ob eine Donau-Nimphe auch an einem östreichischem Jodel Geschmack finden, ihm eine freundliche Anfnahme angedeihen lassen würde, dürfte keinen Jodel beunruhigen, seine frohen Hoffnungen verkümmern, denn sämtliche Jodel sind — wenn sie sich auch nicht ganz menschlich darstellen — doch wirkliche Menschen und als solche auch mit der gebührenden Portion Eitelkeit begabt, es kann ihnen daher eben so wenig beifallen zu zweifeln einer Donau-Nimphe Herz zu rühren, als es einem Garde-Lieutenant, dessen Uniform eben neu wattirt worden ist, einfällt zu zweifeln, daß er aller Nimphen Herzen zu rühren vermöge.

Da wir mit dem eigentlichen Wesen, der Natur, und dem Geschmacke der Donau-Nimphen nicht ganz bekannt sind, höchstens uns nur erlauben dürfen von ihrem Repräsentantinen auf sie selbst zu schließen, so können wir auch die Hoffnungen eines Jodels nicht geradezu als zu kühn und in die Luft gebaut verwerfen.

Ueber den Geschmack der Damen, Donau-Nimphen oder andere Nimphen, sind, wie ich glaube, ganze Bücher geschrieben worden, und wenn sie nicht geschrieben worden sind, so ließen sich zuverläßig welche schreiben. Mir selbst sind, den Geschmack der Damen betreffend, so sonderbare und seltsame Beispiele vorgekommen, daß ich ohne große Anstrengung ein ziemlich dickleibiges Buch zu schreiben vermöchte und selbes auch — um einem allgemeinen Wunsche zu entsprechen — schreiben würde, wenn meine unbegränzte Hochachtung für das Damengeschlecht es erlaubte, und wenn ich einen Verleger zu finden hoffen dürfte.

„Was wollen Sie mit Ihrem Buche" — würde aber

zuverläßig ein Herr Buchhändler, welchem man ein solches Werk anbieten wollte, sprechen, — „Alles, was Sie da geschrieben haben, wissen wir schon lange, haben es häufig selbst erfahren und lassen uns nicht beifallen für weltbekannte Dinge bares Geld zu geben: haben Sie geschrieben, daß schöne, zarte, geistreiche, liebenswürdige Damen sehr häufig an liebenswürdigen, geistreichen, zarten, schönen Männern keinen Geschmack finden, wohl aber Männer, welche weder schön noch geistreich, weder zart noch liebenswürdig sind, ja vielmehr auf den Titel Bengel die gerechtesten Ansprüche haben, in besondere Affektion nehmen, so wissen wir das schon lange und finden es auch ganz natürlich, indem man sehr geistreich sein kann ohne gerade das Geistige zu lieben, und indem man sehr zart sein, sich aber doch zu dem Kräftigen hingezogen fühlen kann."

So ungefähr würde der Herr Buchhändler sprechen und man müßte wirklich gestehen, daß er ganz vernünftig gesprochen hat, indem es allerdings möglich ist, daß die Damen, nebst Geist und Liebenswürdigkeit, auch manche andere Dinge in Consideration zu ziehen geneigt sein können; ist das aber der Fall, so dürfte auch die Hoffnung eines östreichischen Jodels, daß eine Donau-Nimphe an ihm Geschmack finden könne, sich nicht so ganz luftig darstellen, als es beim ersten Anblick scheint, wenigstens können wir Erdensöhne, die wir den Grund der Donau noch nicht erforscht haben, mit dem Wesen der Natur und dem Geschmacke der Donauweibchen ganz unbekannt sind, dergleichen Jodelische Hoffnungen nicht geradezu für ungereimt erklären.

Es war einmal eine Dame — kein Donauweibchen, sondern eine ordentliche, wohl konditionirte Dame — welche sehr häufig von einem Frater des hochehrwürdigen Karmeliter-

Ordens Besuche empfing. Ein hochehrwürdiger Pater desselben Ordens, äußerte gegen diese Dame sein Befremden, daß sie sich mit einem rohen und unwissenden Frater befaßte, indeß der Orden so viele hochgelehrte Männer zählte, welche es sich zur besonderen Ehre rechnen würden, ihr Gesellschaft zu leisten. Die Dame dankte höflich für die gütige Aufmerksamkeit Seiner Hochwürden, erklärte aber, daß sie zwar die Gelehrsamkeit gebührend respektire, doch der Meinung lebe, daß auch ein Frater ohne Gelehrsamkeit ein sehr schätzbares Individuum sein könne, worauf sich der Herr Pater vollkommen beruhigte.

Da es nun doch nicht ganz unmöglich ist, daß eine Donau-Nimphe, oder Donauweibchen, denke wie diese Dame, die Gelehrsamkeit gebührend respektire, doch aber auch einen Ungelehrten, Jodel oder Frater — beide dürften nach ihren phisischen und moralischen Eigenschaften in eine Klasse zu rangiren sein — als ein sehr schätzbares Individuum anerkenne, so dürften, wie schon erwähnt, die von Seite der Donauweibchen freundliche Aufnahme hoffenden Jodeln nicht zu belächeln sein, die Poesie aber, über deren schlechte Seiten erst geklagt worden ist, würde eine ihrer guten Seiten zeigen, indem sie die Jodel mit den Donau-Nimphen bekannt macht und zu freundlichen Hoffnungen, welche ihnen den Tod in den Wogen der Donau nicht nur minder schrecklich, sondern selbst wünschenswerth erscheinen läßt, berechtigt.

Die guten und schlechten Seiten der Poesie mahnen mich an meine Abhandlung über die schlechten und guten Seiten der Flüsse und ich kehre zu selben, und zwar immer noch zu den schlechten zurück.

Ich sehe dort einen Reisenden, athemlos an dem Ufer eines Flusses anlangen; er eilt seinem sterbenden Vater, sei-

ner scheidenden Mutter oder Braut das letzte Lebewohl zu sagen, oder sein, durch den leichtsinnigen Banquerout eines verschwenderischen Kaufmannes in größter Gefahr schwebendes Vermögen, oder die Trümmer deßelben zu retten, oder sich für Ueberbringung der Nachricht, daß Prinzeß Amalegunde, zur Freude des ganzen Landes — welches aber an keine Freude denkt — von einem gesunden Prinzen glücklich entbunden worden ist, einen Orden zu holen; allein der Fluß ist angeschwollen oder treibt Eis, und die glänzendesten Versprechen können die Schiffer nicht bewegen den Ungeduldigen überzusetzen. Wer je auf dem Punkte stand einen Vater, eine Mutter, ein mühsam erworbenes Vermögen zu verlieren, wer je die Hoffnung hatte ein buntes Band und ein glänzendes Kreuzchen, auf eine so bequeme Art, ohne weder seinem Kopfe noch seinem Herzen lästig zu fallen, zu erwerben und plötzlich die reizende Aussicht zerstört sieht, und durch keinen milden Hoffnungsstrahl — denn wer kann wissen, ob Prinzeß Amalegunde je wieder Lust bekommt, die Welt mit einem gesunden Prinzen zu regaliren — aufrecht erhalten wird, dürfte eben so wenig als ich geneigt sein den Flüssen eine Lobrede zu halten, oder ihre guten Seiten in einem Sonette mit Coda zu besingen.

Ein Liebender, welcher am linken Ufer eines breiten Stromes steht, die Heißgeliebte am rechten Ufer deßelben, aber keine Brücke, keinen Nachen erblickt und nicht schwimmen kann wie Leander und Lord Byron, wird gewiß alle Flüsse mit aufrichtigem Herzen zum Teufel wünschen, und an ihre guten Seiten eben so wenig glauben als Sultan Mahmud oder Spinoza, oder ein römisch-katholischer Pfarrer an die Unfehlbarkeit des Pabstes; kann er aber schwimmen und schwimmt er, und findet schwimmend den Tod wie

Leander, oder trägt ein Fieber davon wie Lord Byron*), so dürfte er wohl auch nicht zu Gunsten der Flüsse gestimmt werden und die guten Seiten derselben könnten ihm eben so unklar und zweifelhaft erscheinen, als mir und Lessings Klosterbruder die Lehre von der Sünde wider den heiligen Geist.

Wenn ein großer Feldherr und Kaiser — ein gallischer etwa —, nach einer verlornen Hauptschlacht — bei Aspern ungefähr —, die Truppen seiner Bundesgenossen — Hessen etwa —, im Stiche läßt; wenn diese Truppen, welche — Gott weiß warum**) — einem fremden Despoten dienen, um ihre deutschen Mitbrüder unter das Joch der Sklaverei zu beugen, von der Uebermacht des siegenden Feindes gegen einen Fluß — die Donau ungefähr —, gedrängt werden, und am Ufer, oder in den Wogen deßelben den Tod fin-

---

*) But since he (Leander) cross'd the rapid tide,
According to the doubtful story,
To woo — and — Lord knows what beside,
And swam for love as I for glory.
'Twere hard to say who fared the best;
Sad mortals! thus, thus the Gods still plague you!
He lost his labour, I my yest,
For he was drown'd and I've the ague.

Written after swimming from
Sestos to Abydos.

Lord Byron.

**) Viele Warum aus den ersten Decennien des neunzehnten Jahrhunderts werden klar werden, wenn die Todten auferstehen; jener aber, welche schon klar geworden sind, zu erwähnen, verbietet der Respekt; die Hessen betreffend, dürfte man allenfalls zu bemerken wagen, daß ein sonderbares Fatum über sie gewaltet hat, indem sie bald an den Ufern des Mississippi, bald an jenen der Donau für fremde Despoten bluten mußten.

den, so dürften solchen Bundesgenossen die guten Seiten der Flüsse eben so einleuchtend sein, als mir die Vortheile, welche einem Staate und der Menschheit durch ein Kloster voll fauler Kapuziner, oder durch eine Gesellschaft Liguorianer erwachsen.

Wenn man endlich bedenkt, daß es in den Flüssen Sandbänke, Klippen, Strudel, Wirbel, Bingener-Löcher, Wasserfälle und schlechtes Wasser*) giebt, welche sämmtlich keinen anderen Zweck, als dem Menschen nach dem Leben zu trachten, oder wenigstens in arge Verlegenheit zu setzen, zu haben scheinen, oder wirklich haben, wodurch sie sich von den schwedischen Bettlern, welche nur zu fahren scheinen, auffallend unterscheiden, wenn man ferner in Erwägung zieht, daß die Flüsse oft Veranlassung zu Mord und Tod geben, indem gewisse Leute sich in den Kopf setzen, daß dieser oder jener Fluß nothwendig die Gränze zwischen diesem oder jenem Lande bilden müße, indeß andere, vernünftige Leute diese Nothwendigkeit durchaus nicht begreifen wollen, wenn man noch bedenkt, daß es auf den Flüssen Schiffe und auf den Schiffen erzgrobe Schiffleute giebt, so wird man die früher aufgestellte Behauptung, daß die schlechten Seiten der Flüsse sich zu den guten ungefähr so verhalten, wie die in Wien befindlichen, perfekten Köchinen sich zu den im östreichischen Beobachter, und in der Berliner Spenerschen Zeitung ausgesprochenen, freisinnigen Ideen verhalten, gewiß gelten lassen.

Damit man mich aber nicht einer blinden Partheilichkeit beschuldige und zu jenen Schriftstellern zähle, welche von

*) Die östreichischen Schiffer nennen die Donau zwischen Wien und Raab in Ungarn das schlechte Wasser, der vielen Krümmungen und Inseln wegen, welche oft gefährlich werden.

Haß oder Liebe beseelt, an den Gegenständen, welche sie zu be- oder verarbeiten unternommen haben, nur Vortreffliches oder Nichtswürdiges sehen, da, wo sie hassen auch das Beste nicht bemerken, nicht erkennen, nicht erwähnen wollen, da, wo sie lieben aber in den kleinlichsten, mitunter nichtswürdigen Dingen Hohes, Großes, Erhabenes erblicken, oder wenigstens die Welt überreden wollen, daß sie es erblicken, so will ich eine der schönsten Seiten der Flüsse unaufgefordert und freiwillig zur öffentlichen Kenntniß bringen, wodurch ich nun freilich das zu ihrem Nachtheile Gesagte nicht vergessen machen kann, mir aber doch den Ruf eines vorurtheilfreien, gerechten, unpartheiischen Malers, und für das, was ich in diesen Blättern zu sagen habe, einiges Vertrauen erwerben werde.

Diese schönste Seite der Flüsse ist aber keine andere, als daß an den Ufern derselben Menschen von den verschiedensten Farben, als da sind weiße, schwarze, olivenfarbige und bronzirte wohnen, daß man zu diesen Menschen reisen, unter ihnen leben, sie kennen lernen, studiren, endlich, wie die Reisebeschreiber des neunzehnten Jahrhunderts, bereits nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen, beschreiben, selbe wie sie sind darstellen, und von einem Herrn Buchhändler Honorar erlangen kann.

Somit wäre ich endlich da angelangt, wo ich anlangen wollte und jene Leser, welche etwa seltsam finden sollten, daß ich sie auf so langen und unfreundlichen Umwegen zum nahen Ziele geführt habe, verweise ich auf die, an der Spitze dieser Einleitung in italienischer Sprache angeführte Stelle aus Boccaccio's Decameron, welche ich hier, zum Besten solcher Leser, die der schönen Sprache eines nicht schönen Volkes nicht kundig sind, in deutscher Sprache wiedergebe:

„So oft ich, o holde Damen, in meinen Gedanken betrachte, wie ihr von Natur so mitleidig seid, erkenne ich auch, daß in eurer Meinung gegenwärtiges Werk einen betrübten und bittern Anfang haben wird, da es die schmerzliche Erinnerung jener verderblichen Pestseuche, die vor Kurzem einen Jeden, der sie sah, oder sonst kennen lernte, in Trauer versetzt hat, an seiner Stirne trägt. Doch wünsche ich, daß ihr euch deshalb nicht vom Weiterlesen in dem Glauben abschrecken lasset, ihr werdet immer zwischen Seufzern und Thränen, lesend hindurch gehen müssen. Dieser fürchterliche Anfang soll euch nicht anders sein, wie den Wanderern ein steiler und rauher Berg, in dessen Nähe eine schöne und anmuthige Ebene liegt, die ihnen um so wohlgefälliger scheint, je größer die Anstrengung des Hinauf- und Herabsteigens war."

Mit diesen Worten leitet **Boccaccio** seinen Decameron ein, und so wie er seine Leser durch die Erzählung der Verheerungen der schrecklichen Pestseuche, welche im Jahre 1348 in Italien wüthete, in den Blumengarten seiner Novellen führte, so führe ich meine Leser durch die gewundenen und krummen, verschlungenen und verwirrten Gänge dieser Einleitung an die reizenden und gesegneten Ufer der

Donau.

„Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Fajaken,
„Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spieß.

Friedrich von Schiller.

„Der Uebel höchstes ist der Bratspieß nicht."

August Ellrich.

Auf Ehre nicht! Der Spieß, in Oestreich Bratspieß genannt, ist der Uebel höchstes nicht. Zwar als Bratspieß betrachtet, ist er nur ein einfaches, ganz unscheinbares Instrument und eben so wenig als ein Thron, welcher, als Thron betrachtet, weiter nichts ist als ein Gerüste von Holz mit Sammt überzogen und mit Gold verziert, einer besondern Beachtung werth, allein so wie der Thron durch die Idee, welche man mit selbem verbindet, und durch die Wirkungen, welche von selbem ausgehen, höchst bedeutsam wird, so auch der mehrerwähnte Bratspieß.

Schiller sagt: „Es dreht immer am Heerd sich der Spieß;" ganz richtig, doch mit dem Drehen allein ist es nicht abgethan; ein Spieß könnte sich drehen nach Lust und Belieben, und drehen so lange er wollte, keine Wirkung auf Land und Leute würde sichtbar werden, nur wenn der immer sich drehende Spieß immer mit den auserlesensten Individuen des Thierreiches, als da sind Anterln, Gansерln, Henderln, Fasandln, Rebhendeln, Kranewettern, Lercherln, Reh- und kälbernen Schlegeln*) befrachtet ist, und wenn diese Individuen endlich wohlgebraten den Ort ihrer Bestimmung — vulgo Magen genannt — erreicht haben, werden bedeutende Wirkungen auf Land und Leute sichtbar.

Der eigentliche Mensch ist, wie allgemein bekannt, der Magen; alle menschlichen Tugenden und Laster haben ihren Sitz im Magen, entspringen aus einem wohl oder schlecht verdauenden, aus einem gefüllten oder leeren Magen: dieser Mensch ist gut, jener schlecht, heißt weiter nichts als, dieser

*) Enten, Gänsen, Hühnern, Fasanen, Rebhühnern, Krammetsvögeln, Lerchen, Reh- und Kalbs-Keulen.

Mensch hat einen guten, seine Funktionen mit Eifer verrichtenden, jener einen trägen, manchen Officianten, welche um elf Uhr in das Bureau kommen und nach einigen freundschaftlichen Gesprächen sich wieder davon machen, ähnlichen Magen, und wenn alle Mägen der Bewohner unsers Globus stets wohl verdauten und stets wohl gefüllt wären, so würden die Kriminalräthe bald ganz überflüssige Personagen sein, und die Scharfrichter, um nicht ganz unbeschäftigt zu bleiben, sich wechselseitig selbst aufhängen können; dem flüchtigsten Beobachter wird kaum entgangen sein, daß alle jene Völker, welche dem Magen die gebührende Aufmerksamkeit verweigern, ihm nur selten und spärliche Opfer bringen, sich nicht mehr um ihn bekümmern, als ächte Höflinge um einen abgesetzten König*), sich ernst, trocken, zurückhaltend, verschlossen, unzugänglich, einsilbig, auch wohl etwas grämlich darstellen, indeß jene Völker, welche von dessen hoher Wichtigkeit, die wahren und richtigen Begriffe haben, ihm so unbegränzte Ehrfurcht erweisen als einst, in der schönen alten, vielbeseufzten Zeit, die Völker der Erde den liederlichen Nachfolgern Sankt Peters erwiesen, ihm wenigstens fünf Male des Tages reichliche Opfer bringen **),

*) Die gallischen Höflinge z. B. um den zehnten Karl, unbegreiflichen Andenkens. Als dieser König zum dritten Male aus Frankreich verjagt wurde, und sich nach Cherbourg begab, folgten ihm an fünf hundert Personen seines Hofstaates, welche sämmtlich in Thränen zerflossen; sie warfen sich dem unbegreiflichen Monarchen zu Füßen, badeten seine Hände mit Thränen und stöhnten aus tiefer Brust; als der König aber das Schiff bestiegen hatte, zogen sie ihre Schnupftücher aus den Taschen, trockneten die Augen, steckten dreifarbige Kokarden auf und kehrten nach Paris zurück, um da eine andere Hand, welche sich küßen und mit Thränen befeuchten läßt, zu suchen.

**) Hätte Napoleon Buonoparte sich regelmäßig fünf Male des Ta-

munter, offen, lustig, leicht zugänglich, gesprächig, zuvorkommend, gastfrei sind und noch viele andere, höchst schätzbare Eigenschaften und Tugenden besitzen, so daß sich mit selben recht wohl leben läßt.

Irgend ein Weiser soll einst gesagt haben, „der Mensch lebe nicht um zu essen, sondern esse nur um zu leben" und glaubte wahrscheinlich etwas sehr Kluges zur Welt gebracht zu haben, indeß ihm jeder guter Oestreicher unwiderlegbar beweisen wird, daß er etwas sehr Dalkedes*) gesagt hat und seiner Sentenz eine andere, gegen welche sich durchaus nichts einwenden läßt, entgegen stellt; diese Sentenz aber lautet: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen."

Sämmtliche Philosophen des Erdbodens, die verständlichen, unverständlichen, sich selbst verstehenden und sich selbst

---

Tages zu Tische gesetzt und jedes Mal eine tüchtige Mahlzeit gehalten, so würden ihm alle die Teufeleien, durch welche er Frankreich zu Grunde gerichtet und Europa mit Blut und Thränen erfüllt hat, zuverläßig nicht eingefallen, und wir würden heut zu Tage der Qual enthoben sein, uns von dem liberalen Herrn Heine von dem göttlichen Napoleon, von der Gottheit des Napoleon tolles Zeug vor radotiren zu lassen. Es ist wirklich sonderbar, daß Herr Heine, der Erzliberale, sich gerade einen Erzdespoten zu seinem Abgott erlesen hat, und noch sonderbarer ist es, daß er uns immer von dem kleinen, welthistorischen Hute des Franzosenkaisers, nie aber von dem spricht, was selber zum Besten der Menschheit gethan und gewirkt hat.

*) Ein dummer tölpischer Mensch heißt in der Sprache der Oestreicher ein Dalk; dumm, tölpisch, dalked; etwas Dalkedes ist etwas Albernes. Häufig wird auch der Dalk als ein Ausdruck des Wohlwollens, der Zärtlichkeit gebraucht. Ein Kavalier, welcher einer Dame irgend eine wohl gerathene Galanterie sagt, wird mit einem „Gengens Se, Se san a kleaner Dalk" (Gehen Sie, Sie sind ein kleiner Dalk) belohnt.

nicht verstehenden, von Aristoteles bis Hegel, haben nie einen Satz, welcher mit dieser östreichischen Sentenz zu vergleichen wäre, aufgestellt. Alle Systeme sind bestritten, und nicht selten als ungereimt und lächerlich dargestellt worden, nur gegen diese östreichische Sentenz hat sich noch niemand erhoben, und wird sich auch niemand erheben bis an das Ende der Zeiten.

Wenn nun ein Mensch, welcher weiß, daß ein festes Zusammenhalten des Leibes und der Seele nur durch Essen und Trinken erlangt werden kann, auch der Meinung ist, daß Dinge, welche nun einmal zusammen halten sollen, nie fest genug zusammenhalten können, und dieser, nicht zu verwerfenden Meinung zufolge, in Besorgung der erforderlichen Bindemittel eine besondere Thätigkeit zeigt und lieber zu viel, als zu wenig thut, so kann ein solcher um- und vorsichtiger Mensch nicht nur nicht getadelt, sondern muß mit lauter und hell tönender Stimme gelobt und gepriesen werden.

Daß die Oestreicher überhaupt, und insbesondere die Wiener, in Besorgung der erwähnten Bindemittel wirklich äußerst thätig sind, und sich auch nicht der leisesten Nachlässigkeit schuldig machen, ist in allen Geographien und Reisebeschreibungen zu lesen.

„Die Wiener essen stark — die Wiener essen viel — die Wiener essen viel und gut — die Wiener essen bei Tag und bei Nacht — sie essen unaufhörlich, immerwährend, ununterbrochen, unmenschlich," mit solchen Worten beginnt beinahe jeder Geographe und Reisebeschreiber sein Kapitel über Wien; manche derselben wollen die Sache recht deutlich und anschaulich machen, sie durchblättern die Register des jährlichen

Verbrauchs und theilen den Lesern mit diplomatischer Genauigkeit mit, daß in einem Jahre 87,693 Ochsen, 8,477 Kühe, 96,636 Kälber, 52,295 Schaafe, 85,418 Lämmer, 132,937 Schweine, 8,862 Spanferkel, 9,682 Centner Fische, 6,911 Centner Käse, 17,772 Centner Butter und 20,702,572 Eier in Wien verspeiset und dazu 313,000 Eimer östreichischer, 39,000 Eimer ungarischer, 667 Eimer ausländischer Wein und 596,563 Eimer Bier getrunken worden sind, kurz daß gegessen wird, sucht jeder bestmöglichst zu erweisen und nimmt keinen Anstand viele Bogen voll zu schreiben, die große Frage aber, warum gegessen wird, berührt keiner, und so mußte es natürlich Sitte und Gebrauch werden sich über die viel, immer und unmenschlich essenden Wiener lustig zu machen, was sie durchaus nicht verdienen.

Wer bloß ißt um zu essen, verdient allerdings wenig Achtung und keine Bewunderung, wer aber zu edlen Zwekken ißt, nur ißt, um des Menschen heiligste Pflichten zu erfüllen, sich gleichsam als ein essendes liber de officiis darstellt, der ist wirklich groß und unserer Bewunderung und Hochachtung eben so würdig als ein Graf, der da vollkommen überzeugt ist, daß ihn die Natur aus besserem Teige angefertigt hat als andere Menschenkinder, als ein Fürst, der einen Eid schwört und dann erklärt, er habe es nicht so gemeint, als ein Schauspieler, der an einer Hofbühne Gastrollen giebt, für selbige einige Tausend Thaler einkassirt und dann, im höchsten Edelmuthe sich entschließt, ein Mal gratis für die Armuth zu spielen *), als ein katholischer Pfar-

*) Vor einigen Jahren gab ein Schauspieler der Königl. Bühne in Berlin, auf der Wiener Hofbühne Gastrollen, kassirte ei-

rer, welcher einen Traktat gegen die Ketzer, welche von Aufhebung des Cölibats zu sprechen wagen, schreibt und dann hingeht und ganz bequem bei seiner Köchin schläft.

Die erste Pflicht des Menschen ist, wie bekannt, Selbsterhaltung; jedes Mittel, welches der Mensch zur Erhaltung seines Ichs anwendet, ist legitim, ja, wenn ein Sohn und ein Vater Schiffbruch erleiden und in Folge dessen auf einer, zwischen den tobenden Wellen treibenden Tonne, à la Walladmore *), sitzen wollen, die Tonne aber beide nicht fassen kann, so ist es dem Sohne, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen, gestattet, den Papa in das Wellengrab zu expediren, um das eigne Leben zu erhalten.

Was heißt aber Leben, und worin besteht das Leben?

Offenbar in nichts Anderem, als in dem Zusammenhalten des Leibes und der Seele.

Und wodurch kann dieses Zusammenhalten erzielt werden?

Offenbar nur durch Speise und Trank, vulgo Essen und Trinken.

Hierüber Beweis führen zu wollen, hieße Eulen nach

---

nige Tausend Thaler ein und entschloß sich endlich in der Benefiz-Vorstellung eines Kollegen gratis zu spielen. Alle Wiener Journale konnten nicht Worte finden den Edelmuth, den göttlichen Heroismus des Künstlers nach Würden zu preisen. Dies nur beiläufig, um zu beweisen, daß die Wiener das wahre, große, erhabene Verdienst gehörig zu schätzen wissen, und daß man auch spottwohlfeil ein Held werden kann.

*) Siehe 1ten Band, Seite 13. des unter Walter Scott's Firma von Herrn Willibald Alexis in die deutsche Literatur eingeführten Romans „Walladmore", in welchem zwei Herrn auf einer, im heftigsten Sturm auf offener See treibenden Tonne sitzen, sich bald mit einer, bald mit beiden Händen an selbe anklammern und endlich — immer schwimmend — die Tonne eindrücken und den in selber verschlossenen Rum genießen wollen.

Athen, Sand nach Berlin, gebackene Hühner nach Wien, liederliches Gesindel nach Neapel bringen; tausendjährige Erfahrungen haben es bereits hinlänglich bewiesen. Jede Seele, von welcher Qualität sie immer sein möge, empfiehlt sich alsobald — will nicht mehr mit dem Leibe zusammen halten — wenn sie nicht durch irgend ein, aus den Händen einer perfekten Köchin hervorgegangenes Bindemittel an selben attachirt wird, und wenn es irgend einer Seele — es kann ja auch närrische Seelen geben — einfallen sollte, auf ihren Stand, Würde, oder angeerbten Adel stolz oder hochmüthig zu werden, so möge eine derlei närrische Seele bedenken, daß ihre Existenz von den geringfügigsten, ja mitunter recht trivialen Dingen abhängt. Eine Seele kann in gewisser Hinsicht recht wohl mit manchem jungen Grafen- oder Fürstensohn verglichen werden: so ein Grafen- oder Fürstensohn nimmt sich in einer gewissen Entfernung recht wohl aus, und man erweis't ihm gern die gebührende Reverenz, findet man aber bei näherer Betrachtung, daß dieser junge Graf oder Fürst, ohne den Portier oder Kutscher des alten Grafen oder Fürsten, nie ein junger Graf oder Fürst geworden sein würde, so nimmt die Veneration für selben allerdings einen sehr gemäßigten Karakter an; so geht es auch mit der Seele: so eine Seele stellt sich in einer gewissen Entfernung recht angenehm dar, und man erweis't ihr gern einigen Respekt, erwägt man aber, daß diese stolze Seele, welche sich anmaßt, in die verborgensten Geheimnisse der Natur dringen zu wollen, alsogleich ihre Funktionen einstellt und sich auch bald darauf davon macht, wenn sie nicht zu gehöriger Zeit durch einen wohl geschmorten Hammelbraten, durch einige Beefsteaks, oder durch ein gebratenes Spanferkel bei guter Laune erhalten wird, daß sie aber in Momente des

Scheidens, wenn sie sich gleichsam schon am Ausgange ihrer chambre garnie befindet, nicht nur durch Hammelbraten, Beefsteaks und Spanferkel, sondern selbst durch die gemeinste und gesalzenste Berliner Schlackwurst, durch ein Stück Pumpernickel oder Polenta, ja selbst durch ein halbes Dutzend Wiener Kreuzerwürstel mit Gren *) zurückgehalten und an ihre chambre garnie so fest gebannt werden kann, wie ein Jesuit an das Sterbelager eines reichen, bigoten Dummkopfes, so nimmt der Respekt für ein Wesen, welches dem Rufe einiger Kreuzerwürstel folgt, sich durch eine gesalzene Schlackwurst gewinnen läßt, ebenfalls wieder eine sehr gemäßigten Karakter an.

Doch dieses Alles nur beiläufig, ich kehre zu den, im reinsten Pflichtgefühle und aus zwei besonders zu beachtenden Gründen toujours speisenden Wienern zurück, um vollkommen und unwiederlegbar zu beweisen, daß sie durchaus nicht

*) Eines der beliebtesten Bindemittel der Bewohner Wiens. Würstel ist das Diminutivum von Wurst, Gren bedeutet Meerrettig. Da diese Würstel nicht nur ihrem Zwecke, dem mehrerwähnten Zusammenhalten, vollkommen entsprechen, sondern auch von dem gedachten Gren begleitet, recht angenehm zu genießen sind, so ist das bekannte „omne tulit punctum qui miscuit utile dulci“ mit bestem Rechte auf sie anzuwenden, nur muß das dulcis nicht im wörtlichen Sinne genommen werden, denn süß sind sie gerade nicht. Welche Quantitäten dieser Würstel verspeiset werden, beschreibt keine Gänsefeder; sie bilden gewöhnlich das zweite Frühstück der mittleren und unteren Klassen, und wenn man nun einige, oder einige Dutzende derselben, als solches Frühstück wirklich verzehrt, des Mittags in der Suppe, oder auf dem Gemüse deren gefunden und abermals verspeiset hat, so findet man endlich am Abende in den Schauspielhäusern wohl organisirte Würstel-Bureaus, und es werden in den oberen Regionen, sowohl von Einzelnen als ganzen Gesellschaften, Quantitäten konsumirt, welche selbst den wackeren Sancho Pansa mit heiliger Ehrfurcht erfüllen könnten.

verdienen, daß die weniger speisenden Völker des Nordens sie zur Zielscheibe ihres Witzes, sich über selbe lustig machen.

Der erste der zwei besonders zu beachtenden, guten Gründen ist folgender:

Die Wiener wissen, daß ein munteres, offenes, zuvorkommendes Betragen, Gesprächigkeit, Gastfreiheit sehr schätzbare Eigenschaften sind, durch welche man die Herzen der Menschen unwiderstehlich gewinnt; sie wissen ferner, was ich vor Kurzem als eine ziemlich allgemein geltende Behauptung angeführt habe, daß diese schätzbaren Eigenschaften nur bei Völkern und Nationen, welche für ihre respektive Mägen die gebührende Sorge tragen, id est, schmausen vom Morgen bis zum Abend, gefunden werden: wenn sie nun, dieses Alles wissend, unermüdet streben die oberwähnten, liebenswürdigen Eigenschaften zu acquiriren, und, in der Ueberzeugung, daß der Mensch nie zu liebenswürdig sein kann, wieder lieber etwas zu viel als zu wenig thun, so verdienen sie abermals nicht nur nicht getadelt, sondern mit lauter und hell tönender Stimme gelobt und gepriesen zu werden.

Der zweite Grund aber ist folgender:

Die Wiener wissen eben so wohl, als alle andereren klugen Leute der beiden Hemisphären, daß alle Fatalitäten, Malheurs, Unfälle, Plackereien, Rebellionen, Revolutionen, Confusionen und Explosionen, welche über die Welt gekommen sind und selbe in Verwirrung gebracht haben, nur allein der üblen und verdammlichen Gewohnheit des Denkens zuzuschreiben sind, welches durchaus nicht in Abrede gestellt werden kann, indem wirklich unglaublich ist, welche verschrobene, korrupte Ideen Leute, welche sich mit dem Denken befaßen, zu Markte bringen, und wie sie andere, rechtliche Personen, die sich diesem Laster nicht ergeben, molestiren. Bald fällt

dem Einen ein, daß es doch vernünftiger sei zu glauben, daß ein Fürst des Volkes wegen da ist, als zu denken, daß ein ein ganzes Volk eines Fürsten wegen da, und nur zu dessen bon plaisir geschaffen sei, und daß der Mann, welcher einst die Worte: „l'état, c'est moi" sprach, wohl einen Ehrenplatz im Bedlam, Bicetre, oder im Narrenthurme *) zu Wien verdient hätte. Ein Anderer und ein Dritter nimmt keinen Anstand zu meinen, daß es etwas sonderbar sei, daß gewisse Leute arbeiten, und gewisse, andere Leute den Schweiß der Arbeitenden durch die Gurgel jagen sollen, oder daß einige Herrn, in verschiedenen Eigenschaften, dem Staate, das heißt dem Volke, so viel Geld abnehmen, daß mit dem zehnten Theile dieses Geldes einige Tausende verhungernder, armer Teufel vom Hungertode gerettet werden könnten; der Vierte will gefund:n haben, daß die Freiheit seine Gedanken und Meinungen auszusprechen ein unveräußerliches Menschenrecht und für den Regenten, dessen heilige Pflicht es ist, für das Wohl des Volkes zu wachen, von höchst heilsamer Wirkung sei, indem selber nur auf diesem Wege, nicht aber durch die alleruntertänigsten Rapporte seiner reichlich bezahlten, bequemen, wie Jott in Frankreich **) lebenden, aber sehr gehorsamen Diener, welche immer melden, daß Alles in schönster Ordnung ist, erfahren könne, wie es mit dem Volke eigentlich stehe; so ein Vierter fügt endlich noch hinzu, daß gewiß und zuverläßig kein Regent die Vortheile, den

*) Das Irrenhaus wird in Wien Narrenthurm genannt.

**) Von einem Manne, welchem es sehr wohl geht, welcher sorgenfrei, froh, zufrieden lebt und überdies sein reichliches Auskommen hat, sagen die Berliner „Er lebt wie Jott in Frankreich."

Segen der freien Presse verkenne, und daß nur die erwähnten, wie Jott in Frankreich lebenden Herren, welche stets melden, daß Alles in schönster Ordnung sei, selbe etwas unbequem finden, indem das was die Presse meldet, nicht immer mit ihren allerunterthänigsten Berichten übereinstimmen dürfte, auch die dummen Streiche, welche sie etwa von Zeit zu Zeit begehen, durch die Presse nur, wie man zu sagen pflegt, in der Leute Mäuler kommen, indeß sie da, wo die Presse schweigt, unter einem dichten Schleier verborgen bleiben, nur etwa durch die Folgen sichtbar werden; wenn in einem Lande, sprechen solche, mehrerwähnte Vierte, nicht nur die Lippen und Zungen, sondern auch die Gedanken *) in Fesseln liegen und der leiseste Tadel, oder auch nur ein Witzwort, welches man über den Kopisten des Sekretairs eines Hofrathes laut werden läßt, als ein crimen laesae majestatis angesehen und bestraft wird, so blühen freilich für Hofräthe und ihre Kopisten goldene Tage, und Kopisten und Hofräthe, welche denn auch Menschen sind und zuweilen, non dicam, sehr oft, einige dumme Streiche machen, können durchaus nicht wünschen, daß die Presse der Herold ihrer Thaten, alias Es — eiche werde — kurz, es giebt nichts so Verschrobenes, Verkehrtes und Korruptes, was nicht solchen häßlichen, sich mit Denken befaßenden Leuten einfiele; und was für Leute sind das, welchen dergleichen, verkehrte Dinge einfallen? durchgehends Leute, welche sehr wenig essen. Dem Berliner G — z z. B., nunmehrigem Katholiken und Hof-

*) Es soll wirklich ein Land geben, in welchem die Legion der Spione der geheimen Polizei, welche Gott in Masse verdammen wolle, angewiesen ist, solche Leute, die da aussehen, als ob sie sich mit Denken befaßten, besonders zu beobachten.

rathe im K. K. östreichischen Diensten, welcher die beste Tafel in Wien führt, fällt von dem Allen auch nicht ein Wörtchen ein.

Wenn nun die Wiener, nicht nur um die erwähnten, liebenswürdigen Eigenschaften zu erwerben, sondern auch um sich gegen das verderbliche, nur Fatalitäten, Malheurs, Unfälle, Plackereien, Rebellionen, Revolutionen, Confusionen und Explosionen erzeugende Denken zu schützen, täglich fünf, und mehrere Male Nahrung genießen, so sind sie wirklich wacker und groß und der höchsten Bewunderung würdig, **quod erat demonstrandum.**

Da es immer Leute in der Welt giebt, welche sich bemühen, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehen, so fehlen auch Leute nicht, welche mit neidischen Augen auf den strahlenden Ruhm der Wiener blicken und ihn zu schwärzen suchen. Solche böse Leute behaupten, daß die Wiener nicht sowohl aus eignem Triebe, aus eigner Liebe zur Tugend das Denken unterlassen, und dem Essen und Trinken sich weihen, sondern daß sie durch wohl getroffene Vorsichtsmaßregeln, welche ihnen alle Wege, die zu Tische führen können, weit öffnen, alle Straßen, Wege, Pfade und Stege aber, welche zum Denken führen könnten, fest verschließen, gleichsam gezwungen würden, tugendhaft zu sein.

Wendet man solchen Neidhammeln ein, daß es sich mit dem Verschließen der Wege durchaus nicht nach ihrer böswilligen Angabe verhalten könne, indem es allgemein bekannt ist, daß Wien nicht nur acht und zwanzig Buchhandlungen, sondern auch eine kaiserliche königliche Bibliothek, welche 300,000 Bände enthält, und im Sommer täglich sechs, im Winter drei Stunden geöffnet ist, habe, und daß in Wien

zwei Zeitungen, nämlich die Wiener Zeitung und der in Frankreich und England, wegen seiner zu liberalen Ideen verbotene östreichische Beobachter, wie auch vier Journale — der Wanderer, die allgemeine Theaterzeitung, Jahrbücher der Literatur und des politechnischen Instituts gedruckt werden, so lächelt er malizieus und spricht: „nun ja, acht und zwanzig Buchhandlungen sind freilich vorhanden, aber welche Artikel führen diese acht und zwanzig Buchhandlungen? Hier steht Rinaldo Rinaldini, dort das neue Complimentir-Buch, hier die sorgsame Hausfrau in allen ihren Geschäften, und dort die Werke der Frau Karoline von Pichler, gebornen von Greiner, auf welche liebenswürdige und anspruchslose *) Schriftstellerin die witzigen Wiener ein etwas leichtfertiges Distichon gemacht haben; die k. k. Bibliothek, oder vielmehr der 240 Fuß lange und 54 Fuß breite, mit Gold, Marmor, Gemälden reichlich gezierte Saal, in welchem die geheime Bibliothek enthalten sein soll, übertrifft freilich an Glanz, Geschmack, Pracht alle Bibliotheken der Christenheit, man findet da nicht nur köstliche Bücherrepositorien, sondern auch Incunabeln **), die eigene Original-Handschrift von

*) Frau von Pichler soll im Umgange äußerst einfach nnd anspruchlos sich darstellen, so daß niemand einfallen kann, in dieser bescheidenen, den Wiener Volksdialekt mit allem seinem Zauber sprechenden Dame, die große, berühmte Schriftstellerin zu erkennen. Einer meiner Freunde, welcher das Glück hatte, ihr vorgestellt zu werden, sagte ihr, wie sich von einem artigen Manne wohl erwarten ließ, einige, kleine Schmeicheleien über ihre Werke: „I bitt Ihnen," sprach die Dame, „redens nit davon; wenn man gerade in der Kuchel (Küche) nichts zu thun hat, setzt man sich halt hin und schreibt solche Dalkereien." (Siehe Seite 24 Dalked).

**) Für Damen, welche nicht Gelehrte und Schriftstellerinnen sind, und welche ich alle in Masse anbete, gebe ich mir die Ehre zu bemerken, daß das fürchterliche Wort Incunablen weiter

des unglücklichen Torquato Tasso Gerusalemme liberata und das Werk des heiligen Hilarius von der Dreieinigkeit, ein sehr interessantes und ansprechendes Werk in lateinischer Sprache, aus dem vierten Jahrhunderte, wer aber sonst etwas lesen will, möge sich anderswohin und wo immerhin nur nicht in die k. k. Billliothek begeben, denn jedes Gesuch um dieses oder jenes Buch wird stets mit der Versicherung, daß dieses Buch nicht verabfolgt, jenes aber gar nicht, oder nur mit ausdrücklicher Bewilligung Sr. Majestät des Kaisers gelesen werden darf, beantwortet.

Wenn nun so ein malizieus lächelnder Mensch wirklich die Wahrheit spricht, wenn die acht und zwanzig Buchhandlungen wirklich nur die Werke der Frau Karoline von Pichler gebornen von Greiner, das neue Komplimentir-Buch, die sorgsame Hausfrau und den Rinaldo Rinaldini führen und führen dürfen, wenn man in der kaiserlich-königlichen Bibliothek wohl die Repositorien von Nußholz anstaunen, die pompöse Inschrift „Carolns Austrius divi Leopoldi Augusti filius, Augustus Romanorum Imperator, Pater patriae (cela va sans dire) instaurandis fovendisque litteris avitam bibliothecam ingenti librorum copia auctam amplissimis exstructis aedibus publico commodo patere jussit 1726“ *) und des Heiligen Hilarius interessantes Werk von

---

nichts bedeutet, als die ersten gedruckten Schriften, welche von der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bis zu Ende desselben erschienen sind, und daß man auch die Schriften aus der ersten Bildungsperiode eines Volkes, ohne Rücksicht auf die Zeit ihres Erscheinens, Incunabeln nennt.

*) Damen, welche keine Schriftstellerinnen und mit der lateinischen Sprache nicht vertraut sind, und welche ich wieder alle, in Masse, anbete, gebe ich mir die Ehre, diese pompöse Inschrift in einer freien Uebersetzung mitzutheilen. „Karl von Oestreich,

der Dreieinigkeit, sonst aber ohne ausdrückliche Erlaubniß Sr. Majestät des Kaisers*) kein Buch lesen darf, so könnte man wirklich versucht werden zu glauben, daß die Wiener nicht ganz aus eigenem Triebe tugendhaft sind — das heißt alles Denkens sich enthalten und einer perpetuirlichen Manducation sich befleißigen —, sondern daß sie bon gré mal gré tugendhaft sein müssen, wodurch sie aber, allen Fremden gegen über, nichts verlieren, sondern offenbar gewinnen.

Wien ist ein Lieblingsaufenthalt aller Fremden: Engländer, Russen, Italiener, Franzosen eilen nach Wien und verlassen es mit Thränen; selbst barbarische Völker, Türken, Spanier, Griechen, Portugiesen und andere dergleichen finden sich da ein und scheinen sich — in so fern Spanier, Türken und Portugiesen sich amusiren können — recht wohl zu amusiren; es soll sogar ein Fürst aus Bisloa in Estremadura, vor einigen Jahren, Wien mit seiner allerhöchsten Gegenwart beglückt und sich — einige Prügel, welche Aller-

---

des hochseligen Leopold's erlauchter Sohn, erhabener, römischer Kaiser, der Vater des Vaterlandes hat befohlen, daß zur Wiedererweckung und Pflege der Wissenschaften, die von den Ahnen ererbte, mit einer großen Menge Büchern vermehrte Bibliothek, in einem sehr großen, dazu errichteten Gebäude, zum allgemeinen Besten offen stehe.

*) Ich habe mich in Wien eifrigst, aber leider vergebens, bemüht zu erfahren, ob es schon irgend jemand eingefallen sein könne, sich mit dem Gesuche, ein Buch lesen zu dürfen, an Se. Majestät den Kaiser zu wenden. Einer meiner Freunde versicherte mich aber, daß höchst wahrscheinlich der Fall noch nicht eingetreten sein dürfte, indem man erstens sehr sinnreiche Gründe, welche die Lust das Buch zu lesen erzeugt haben, anführen müßte, zweitens aber das Gesuch, um zu Sr. Majestät und von da zurück zu gelangen, durch so viele Instanzen zu gehen hätte, daß auch der wißbegierigste Leser endlich Geduld und Leselust verlieren würde.

höchstselbe entgegen zu nehmen geruhten, abgerechnet — ganz vortrefflich amusirt, das heißt täglich en canaille besoffen haben.

Was ist es aber, das die Fremden so mächtig nach dieser Zauberstadt zieht, und sie da fest hält?

Die Straßen, Plätze, Denkmäler, Statuen, der Stock im Eisen, das neue Burgthor, der Stephansthurm, die Wissenschaften, oder was sonst?

Die Straßen zuverläßig nicht, denn sie sind sammt und sonders winklig, krumm und eng, so daß man sehr häufig mit dem Elbogen der Geschäftigen, welche durchaus vom besten Material sind, in unerfreuliche Collisionen kommt; die Plätze eben so wenig, denn außer dem Burgplatze hat Wien keinen schönen, regelmäßigen Platz; einer derselben, welcher durch den da statt findenden, lebhaften Verkehr und durch die Abentheuer, die man da bestehen kann, eine Hauptrolle unter den Plätzen spielt, ist eigentlich nur eine etwas breitere Straße und verhält sich zu den Plätzen anderer Städte, wie ein Geheimerath in Preußen und Sachsen zu einem Geheimen Rath in Oestreich; *) die meisten, öffentlichen Denkmäler sind in einem Geschmacke, der allerdings ein sehr guter Geschmack sein kann, aber nicht mein Geschmack ist, wie zum Beispiele die Säule der Heiligen Maria auf dem Hofe, *) der Tempel am hohen Markte, und die Dreifaltigkeitssäule am Graben, welche mit Figuren, Engeln,

*) In Oestreich ist der Geheime Rath eine der ersten Würden des Staates und führt den Titel Excellenz; Generäle vom höchsten Range, Gouverneure ganzer Provinzen und Länder mit den ausgedehntesten Wirkungskreisen, werden nach langen Dienstjahren zu Geheimen Räthen ernannt; in Sachsen und Preußen ist der Geheimerath nicht selten ein Mann, dessen Rath niemand verlangt, und der auch niemand als seiner Köchin Rath ertheilt, aber auch die aktiven, wirklichen Geheimeräthe sind nur subalterne Beamte mit beschränkten Wirkungskreisen.

Schnörkeln so überladen ist, daß man vor vielen Bäumen den Wald nicht sieht; die Statue des großen, unglücklichen Kaisers Joseph am Josephsplatze, welcher aber eigentlich nur ein Plätzchen und etwas langweilig ist, verdient als Kunstwerk — obgleich das Pferd allein einige Dutzend grober Gebrechen haben soll — allerdings die höchste Aufmerksamkeit, wenn man aber vor selber verweilt und bedenkt, daß ein Fürst mit dem besten Herzen, mit dem redlichsten Sinne Gutes zu wirken, aus Christen Menschen zu werden, es mit allen Partheien verderben konnte — der Adel haßte ihn, die Geistlichkeit verabscheute ihn, allen Dummen, ach! und es sind deren einige in Oestreich und den verwandten Ländern, war er ein Gräuel — und verkannt, gehaßt, verabscheut die Welt, welche er aufklären, bessern, welcher er die Binde der Vorurtheile abziehen wollte, verlassen mußte, so wird man von zu wehmüthigen Empfindungen ergriffen um gern lange zu verweilen, und die treffliche Inschrift „Iosepho II. Aug. qui saluti publicae vixit non diu sed totus" dient nur die bangen Gefühle zu schärfen. Wer dankte es dem großen Manne, daß er der saluti publicae totus vixit; hatte man Sinn für das Gute, Heilsame, welches er schaffen wollte; konnte der an das Pfaffenjoch gewohnte Dumme es ihm verzeihen, daß er diese Vampyrs der Staaten zähmen, ihnen die Flügel beschneiden wollte; konnten die feisten Mönche, die in ihren Klöstern sich den schmutzigsten Lastern hingaben, oder als Beichtväter in den Familien unumschränkt herrschten, und an den Tafeln der Gläubigen ihre Bäuche füllten, ihm verzeihen, daß er ihnen die Maske abziehen, die Aureole vom

*) Der Hof ist einer der größten Plätze Wiens, und es hat auf selbem eine Legion Obstverkäuferinnen, in Wien Fratschlerweiber genannt, Posto gefaßt, daher selber auch der Naschmarkt genannt wird.

dicken Schedel reißen wollte; *) konnte die stolze und verblendete Aristokratie verzeihen, daß er die Bauern, welche der liebe Gott offenbar nur geschaffen hat, um im Schweiße ihres Angesichts für die hohen und gnädigen Herrschaften zu arbeiten und dabei geprügelt zu werden, seiner Aufmerksamkeit würdigte und ihr hartes Schicksal erleichtern wollte; das konnten sie ihm nicht verzeihen und so mußte er von allen Partheien gleich verabscheut — die wenigen Auserwählten, welche seinen edlen Willen verstanden, zu würdigen wußten, können kaum in Anschlag gebracht werden — scheiden, mit dem schweren Kummer, daß alle seine Entwürfe unausgeführt blieben, und mit seinem letzten Athem auch die alte Nacht hereinbrechen werde, scheiden. Der Gedanke, daß ein weiser, großer Mann einen herrlichen Zweck haben, aber in der Anwendung der Mittel sich so ganz vergreifen konnte, steigert die düstre Stimmung des Beschauenden auf das höchste, denn wie tief er auch immer unter jenem geistvollen, mit den herrlichsten Gaben ausgestatteten Monarchen stehen mag, so begreift er doch, daß man Aufklärung nicht mit dem Stocke verbreiten, und daß ein Riesenwerk, welches nur durch Generationen fortschreitend in's Leben treten kann, nicht in einem Menschenalter zu Stande zu bringen ist: Christus

*) Das würde ihm selbst der gottselige Pater Zacharias Werner übel genommen haben, denn obgleich dieser Mann Gottes, wie er in Wien, im Predigtstuhle der Augustinerkirche, in meiner Gegenwart erklärte, in seiner Jugend auch andere Dinge als gebratene Kapaunen und Gänse geliebt hatte, so war ihm doch in seinem reiferen, katholischen Jahren eine gut besetzte Tafel sehr angenehm, und die andern Dinge, wahrscheinlich aus guten Gründen, etwas gleichgültig geworden; ich selbst saß mit ihm an der Tafel eines reichen Bürgers wo er unumwunden aussprach, daß es ihm stets erfreulich sei zu Tische gebeten zu werden, und daß er es als Beweise der Achtung und Liebe erkennte, wenn die Tafel wohl besetzt, die Flaschen wohl und gut gefüllt wären.

konnte wohl zu seinen Jüngern sagen: „geht hin in alle Welt und predigt meine Lehre," und konnte so mit einem Worte aus Leuten, welche, wie man zu sagen pflegt, nicht weit her waren, taugliche Subjekte bilden, aber zu einigen Millionen Oestreichern ob und unter der Ens, zu den Bewohnern der Ufer der Moldau, Zwitta und Schwarza, Murr, Drau, Sau und anderer erzkatholischen Flüßen sagen zu wollen; „Seid klug, werdet Menschen, schüttelt tausendjährige Vorurtheile ab," und dann zu hoffen, daß sie schütteln und Menschen werden, ist wirklich etwas sonderbar; der Stock vermag wohl vieles in der Welt und selber erweis't sich in den östreichischen Staaten besonders wirksam, aber wenn man auch durch den Stock jemand dumm, so wie man zu sagen pflegt, stockdumm machen kann, so hält es doch etwas schwer, Leute klug zu prügeln, und da nun der große Monarch — seine wohlthätigen Absichten wird niemand verkennen und ihm den Beinamen eines großen Regenten verweigern — wirklich mit hoch geschwungenem Stocke Aufklärung verbreiten, die Sache über das Knie brechen wollte, und an Pfeffel's herrliche Worte:

„Mir grauet, Freund, vor unsern gold'nen Zeiten;
„Das Gute, was ein Fürst despotisch thut,
„Und wär' es noch so schön und noch so gut,
„Empört so sehr als Grausamkeiten."

erinnern machte, so wird der Fremde, welcher vor dieser Statue steht und, wenn gerade kein Naderer in der Nähe ist, sich einige Gedanken erlaubt, *) durchaus nicht angelockt oder bestimmt lange zu verweilen.

*) Wir wissen bereits, daß Leute, welche sich mit Denken zu befassen scheinen, der besondern Aufmerksamkeit und Sorge der Spione der geheimen Polizei empfohlen sind.

Der Stock im Eisen ist zwar interessant, indem er nicht nur die Stelle, bis zu welcher sich einst der Wienerwald ausgedehnt hatte, andeutet, sondern auch ein vom Teufel eigenhändig fabrizirtes Schloß zeigt; aber dieses Stockes im Eisen wegen bleibt doch kein Fremder, selbst kein Schlößergeselle, auch nur eine Viertelstunde länger, als er ohne Stock im Eisen geblieben wäre.

Im Süden Deutschlands ist die schöne und wahrhafte Geschichte des Stockes im Eisen hinlänglich bekannt, für die mit selber nicht vertrauten Leser des Nordens gebe ich folgenden, getreuen Bericht.

Der Stock im Eisen, ist ein Baumstamm, von der Höhe eines Grenadiers, der von oben bis unten mit Nägeln beschlagen, und in einer Nische, an der Ecke des Platzes, welchem er den Namen giebt, zu schauen ist.

Ein ehrgeiziger Schlößerbursche soll einst seinen Meister ersucht haben, ihm die Gesellenwürde zu ertheilen, und selber soll ihm die erbetene Dignität auch wirklich, doch unter der Bedingung, daß er für den erwähnten, benagelten Stock ein Schloß verfertigte, welches kein Mensch zu öffnen ververmöchte, zugesagt haben. Wer die Macht des Ehrgeizes kennt, in den letzten vierzig Jahren nur einen Blick in die Staaten der beiden Hemisphären, die absoluten und konstitutionellen, geworfen, das Treiben der Ultras und Liberalen, Servilen und Radikalen beobachtet und gesehen hat, unter welchen Masken der Ehrgeiz da sein Spiel getrieben, und wie dieser Ehrgeiz ehrliche Leute zu Schurken gemacht, Menschen in Tiger umgewandelt, Länder verheert, Millionen auf die Schlachtbank geführt, Millionen in's tiefste Elend gestürzt, und jedes Mittel, selbst solche über welche die Menschheit schaudert, ergriffen hat, der wird gewiß einem ehrgeizi-

gen, nach der Gesellenwürde durstenden Schlößerjungen verzeihen, wenn auch er, so wie viele andere, die keine Schlößerjungen sind, zu einem ungewöhnlichen Mittel Zuflucht nahm und dem Teufel, welcher einen Schlößer mit gleichem Apetite, als einen Eroberer, Weltenstürmer und schlechten Michel verspeif't, seine Seele verschrieb, damit er ihm ein Schloß, welches kein Mensch öffnen könnte, verfertigte.

Der Teufel, welcher damals ein etwas dummer Teufel war, sich auch Mühe gab, gemeine Seelen zu haschen, sich gleichsam mit Hausmannskost begnügte, indeß er heut zu Tage nur köstliche Braten genießen will, machte ein vortreffliches Schloß — er ist wie bekannt Meister aller Künste und Handwerke — überreichte es dem Besteller, welcher die gewünschte Dignität erlangte, dafür aber zu seiner Zeit in die Hölle wandern mußte, wo er noch sitzt und ewig sitzen wird, wenn sich nicht in der Folge ein Dichter seiner erbarmt und ihn, so wie Dante die Erzväter, aus selber hervorholt. Die Schlößergesellen, welche sich geschmeichelt fühlten, daß der Teufel nicht verschmäht hatte ein Individuum ihrer Zunft zu holen, haben seit dem den erwähnten Stock, an welchem sich das verhängnißvolle Schloß befindet, in besondere Affektion genommen, und jeder derselben, welcher Wien besuchte, hat eigenhändig einen Nagel in selben eingeschlagen, wodurch dem endlich der ganze Stock mit einer Eisenkruste überzogen wurde und der Beschauer nur bedauern muß, daß so viele, schöne, große Nägel nicht besser verwandt worden sind: wie manche eidbrüchige Brüder, unbarmherzige Wucherer, nichtswürdige, despotische Beamte, feile Richter hätten zum Wohle und zur Freude des Menschengeschlechtes, mit diesen Nägeln und etwas präparirtem Hanf vortrefflich bedient werden können, aber es geht nun einmal so in der

Welt, Menschen und Nägel sind selten an ihrem rechten Platze; mancher Nagel steckt im Stock im Eisen, der an einem griechischen P die erfreulichsten Dienste gethan haben würde; mancher Mensch sitzt mit hochgetragener Nase in einem Bureau, welcher in einer Schusterbude sitzen sollte, und mancher Schuster — doch halt! zum Lobe der Schuster will ich gerade nichts sagen, denn sie gehören eben nicht zu den liebenswürdigsten Wesen, ich komme daher wieder auf Wien zurück, wo weder das neue, im Jahre 1824 eröffnete, herrliche Burgthor, noch die auf selbem prangende Inschrift „**Justitia regnorum fundamentum**" den Fremden besonders anziehen, oder bestimmen können seinen Aufenthalt über die festgesetzte Zeit zu verlängern, denn ein Thor ist doch immer nur ein Thor, und wenn man es einige Male angesehen hat, und mehrere Male durch selbes passirt ist, so wird man für die Schönheiten desselben so gleichgültig wie ein Minister für die Klagen verhungernder Supplikanten, und da nun auch die Inschrift sich keinesweges durch Neuheit des Gedankens auszeichnet, den Denker nicht lange beschäftigen kann, da er die Justitia schon hundert Male auf der Außenseite der Gebäude, doch nicht immer im Innern derselben gefunden hat, so wird man leicht begreifen, daß dieses Burgthor den Fremden, eben so wenig als der majestätische Stephansthurm besonders ansprechen, ihm den Aufenthalt in Wien lieb und angenehm machen kann.

Da ich des Stephansthurms erwähnte, so werden die Leser dieser Blätter wohl in einige Angst gerathen, daß ich sie mit einer Beschreibung desselben und der zu selbem gehörenden Metropolitankirche, von welcher die Französin Stael, die ein Werk über Deutschland geschrieben hat, ohne auch nur ein Wort Deutsch zu verstehen, sagte; „cette église

s'eléve sur la capitale, dont elle a vu passer la génération et la gloire" heimsuchen, daß ich ihnen mit einem sehr gelehrten Gesichte erzählen werde, daß der Bau dieser Kirche und Thurms im Jahre 1144 begonnen, im Jahre 1579 vollendet worden, daß die Kirche 57 Klafter lang, von 24 bis 36 Klafter breit, das Zifferblatt der Uhr 187 Klafter über die Fläche des adriatischen Meeres erhaben ist, daß sie fünf Eingänge, 31 hohe Glasfenster, 38 Altäre hat, eine Menge sehr interessanter Denkmäler in sich faßt, und daß man von einem ganz eigenen Gefühle ergriffen wird, wenn man in das geheimnißvolle Dunkel einer gothischen Kirche, wo das Licht des Tages in den schauerlich gewölbten Kreuzgängen, die noch in ihrem alten, ehrwürdigen Grau dastehen, nur eine schwache Dämmerung *) verbreitet, tritt, aber sie ängstigen sich vergebens, ich werde aller dieser Dinge mit keinem Worte erwähnen, mich jeder Beschreibung des Stephansthurms aber um so mehr gänzlich enthalten, als der alte Herr durch das viele Beschreiben schon bedeutend gelitten hat, und wohl nicht ganz ohne Grund zu vermuthen ist, daß er nur durch die tausend und tausend Federn, welche sich an ihm geübt haben, etwas krumm

*) Wenn auch ich nicht von dergleichen, ganz eigenen Gefühlen ergriffen zu werden pflege, so unterlaßen doch andere Reisende und Reisebeschreiber nicht bei ihrem Eintritt in eine Kirche, oder auch nur beim Anblick derselben, allsogleich ergriffen zu werden, denn von solchen Ergreifungen läßt sich recht hübsch diskuriren, man kann in einen gelinden Enthusiasmus gerathen, oder wenigstens glauben machen, daß man gerathen sei, und kann dann wunderschöne, ächt poetische Dinge zur Welt bringen, wie ich denn auch wirklich obstehende Phrasen aus dem Reisetagebuche eines durch den Anblick der Stephanskirche Ergiffenen entlehnt habe.

geworden ist, und Mine macht den Leuten auf die Köpfe zu stürzen; nicht einmal der in dieser Kirche befindlichen Fürstengruft würde ich erwähnen, wenn nicht die Worte eines meiner besten Freunde, welcher mich beim Besuche derselben begleitete, einen tiefen und wehmüthigen Eindruck auf mich gemacht hätten; er erzählte mir nämlich, daß nur die Eingeweide der Fürsten und Fürstinen des kaiserlichen östreichischen Hauses in dieser Fürstengruft aufbewahrt würden, indeß die Herzen derselben in der Kirche der Augustiner, die Leiber aber bei den Kapuzinern ruhten. Welche gewaltige und gewaltsame Veränderungen und Revolutionen sich beinahe täglich auf der Oberfläche unseres Planeten und in dessen Schooße ergeben, ist jederman bekannt: Inseln steigen aus der Tiefe des Oceans empor, andere kehren dahin zurück, Berge stürzen zusammen, Erdbeben verschlingen dreißig Städte, wandeln Berge in Seen und Seen in Hügel um; wie leicht ist es nun möglich, daß bis zum Tage der Auferstehung irgend eine große Revolution — durch die Natur, nicht durch die Völker erzeugt — auch in Oestreich eine kleine Confusion anrichte, den Kahlenberg *) in eine Froschpfütze, den Alserbach **) in einen Kameraden des Pico de Teyde umwandle, und bei dieser Gelegenheit nicht nur die Kapuziner dahin und die Augustiner dorthin jage, sondern auch den 420 Schuh hohen Stephansthurm zehn tausend Schuh tief unter die Erde versenke. Wenn nun die furcht-

*) Ein ziemlich bedeutender, eine herrliche Aussicht gewährender Berg in der Nähe Wiens, welcher von den Bewohnern Wiens häufig besucht wird, welchen zu besuchen kein Fremder unterlassen soll.

*) Ein Bach, welcher in den Gebirgen, nicht fern von Wien entspringt und einige Vorstädte bewässert.

bare Posaune ertönt, und alle Ruhenden sich beeilen, die seit Jahrhunderten inne gehabten Wohnungen zu verlassen und sich gehörig zu rangiren, was allen Menschenkindern, welche eines natürlichen, friedlichen Todes gestorben, nicht auf einem Schlachtfelde in Stücke gehauen, von der heiligen Inquisition zur Ehre Gottes verbrannt, oder von spanischen Vertheidigern der Legitimität entzwei gesägt worden sind, nicht schwer werden kann, in welche gränzenlose Verlegenheit müssen nicht jene erlauchten Personen gerathen, wenn die Kapuziner und Augustiner durch Ströme und unübersteigliche Gebirge gerennt werden, der Stephansthurm, die Kirche und Fürstengruft aber gar nicht mehr zu finden sind. Mit der Verlegenheit allein dürfte es auch nicht einmal ganz abgethan sein, es könnte wirkliches, unzuberechnendes Unheil für die armen, entherzten und enteingeweideten Herrn und Damen entstehen; die Plebejer, welche sich auch gern bemerkbar machen, besonders wenn sie etwas tüchtiges gelernt haben, werden, da sie weder ihre Herzen noch Eingeweide zusammen zu suchen haben, vor ihnen auf dem Rendezvousplatze eintreffen, vielleicht bemerkt werden und den später Kommenden manchen guten, warmen Platz wegschnappen.

Wenn man mir nun glaubt, daß die Worte meines Freundes, der mir die Herzens- und Eingeweide-Prozedur mittheilte, einen tiefen, wehmüthigen Eindruck auf mich gemacht haben, indem das Bild alles, für jene erlauchten Personen zu erwachsenden Unheils, so wie ich es eben jetzt dargestellt habe, mit den lebhaftesten Farben vor meiner Seele stand, so wird man mir auch gern glauben, daß ich kein Verlangen trug Stephanskirche und Fürstengruft ein zweites Mal zu besuchen und da wohl zu denken ist, daß auch andere, fremde Beschauer derselben von gleichen, unbehaglichen,

wehmüthigen Gefühlen ergriffen werden, so dürfte mit Grund zu behaupten sein, daß auch der Stephansthurm mit allem was zu ihm gehört, nicht geeignet ist Fremde lange Zeit in Wien verweilen, ihnen den Aufenthalt daselbst besonders wünschenswerth zu machen.

Daß die, durch den ganzen Tag geöffnete Stephanskirche einen bequemen, Weg verkürzenden Durchgang bildet, ist allerdings ein bedeutender Vortheil und könnte sich Personen, welche in der Nähe des Kärntnerthores wohnen, öfter nach der Post zu gehen, übrigens von und über Kirchen nicht besondere Ansichten und Gedanken haben, sehr erfreulich darstellen, doch in Wien zu verweilen nur um sich der Stephanskirche als eines öffentlichen Durchgangs zu bedienen, wird schwer irgend jemand, am wenigsten aber Personen, welche über und von Kirchen besondere Gedanken und Ansichten haben, einfallen.

Jene Leser, welche mir die Ehre erzeigt haben, mein Büchlein über das Volk der Magyaren zu lesen, werden mir die Ehre mich für einen Papisten, Pietisten oder Jesuiten zu halten, gewiß nicht zudenken und doch muß ich bekennen, daß mich die Wanderungen durch die Kirche etwas befremdet haben, und daß ich mich in Wien selbst mehrere Male gegen selbe erklärt habe. Am Ende machte ich es freilich wie jener Pudel, welcher Würste in einem Korbe nach Hause trug und von hungrigen Bettelhunden angefallen wurde: er setzte den Korb hinter sich und vertheidigte die Würste so lange und so gut er konnte, als er aber endlich sah, daß eine Abtheilung der Bettelhunde ihn umgangen hatte, ihm in den Rücken gefallen war, und sich die Würste bereits trefflich schmecken ließ, stellte er alsobald alle fernere Vertheidigung ein und fraß mit den übrigen so gut und so

schnell er konnte; so auch ich, als ich sah, daß trotz meiner Erklärungen Junge und Alte, Große und Kleine frisch darauf los durch die heiligen Hallen schritten, so schritt auch ich täglich einige Male frisch darauf los; aber gebilligt habe ich dieses Schreiten nie, billige es auch noch nicht und wünschte herzlich, daß man eine jener Inschriften, welche man in Berlin häufig findet: „Hier ist kein öffentlicher Durchgang," an den Thoren der Stephanskirche befestigte.

Es blieben noch die Wissenschaften, welche Fremde anlocken, in Wien verweilen machen könnten, und es ist nicht zu läugnen, daß gewisse Wissenschaften, als zum Beispiel Arzneikunde und Kriegeswissenschaft, der technische Theil derselben, wirklich daselbst blühen, und daß die Regierung Alles thut selbe zu befördern, wie die zahlreichen, öffentlichen Institute, als die Ingenieur-Akademie, in welcher wackere Mathematiker, treffliche Angreifer und Vertheidiger der Festungen, die theresianische Ritter-Akademie, in welcher zwei hundert katholische Edelleute zum Kriegesdienste gebildet werden, das Nacketendörfel, in welchem die Kunst nach Congreve's Systeme Menschen zu morden gelehrt wird, das topographische Bureau des Generalstabes und viele treffliche, den medizinischen und chirurgischen Studien gewidmete Anstalten hinlänglich beweisen; da aber doch noch nicht alle Menschen sich der edlen Kunst, Menschen auf Kommandowort todt zu machen, weihen können — wenn auch ganze Kasten sich mit keiner andern Kunst befassen wollen und der Meinung leben, es sei dies die einzige Kunst, welche einem noblen Gemüthe anstände — und da nicht allen Menschen gestattet werden kann Aerzte zu werden, indem man der fernern Fortdauer des Menschengeschlechtes doch auch einige Rücksicht schenken muß, so gehen alle Andere, welche weder Wunden

schlagen noch heilen wollen, leer aus, und es ist am gerathesten diesen ganzen Artikel mit einem dichten Schleier zu bedecken. — Napoleon wollte keine Gelehrte nur Soldaten, andere Herrscher wollen keine Gelehrte nur gehorsame Unterthanen, und um gehorsam zu sein braucht es verzweifelt wenig; es kann aber ein Volk, oder die Bewohner einer Stadt, verzweifelt wenig wissen und doch sehr liebenswürdig sein, und es kann sich mit diesem Volke, und mit diesen Bewohnern recht angenehm, recht behaglich leben lassen, was in Wien wirklich der Fall ist. London, Paris, Berlin sind einzig in ihrer Art, man bewundert, man staunt, man wird verblüfft, aber man fühlt sich nur selten wohl und behaglich, in Wien beinahe immer, und wer das eigentliche Leben hienieden genießen will, nicht gerade die Absicht hat das Reich seiner Kenntnisse zu erweitern, geistige Schätze zu erwerben, übrigens auch einige hundert Kremnitzer in der Tasche führt, der gehe nach Wien, er wird da die Kremnitzer eben so gut los werden als anderswo, und schwerlich bereuen sie los geworden zu sein.

Die Franzosen waren stets und zu allen Zeiten — die Seneca's, Cicero's, Caracalla's *) die Officiere und Soldaten der Napoleonischen Armeen ausgenommen — sehr artige Leute; sie waren es unter den viel konsumirenden Bourbons, unter der würgenden Republick, unter der Herrschaft des Mannes, der sie mit eiserner Ruthe unter das Sklaven-

*) Man wird sich erinnern, daß es in der Epoche der Volksherrschaft Mode war, Namen der Heroen der Vorzeit zu führen, um für einen ächten Patrioten — un chaud — zu gelten; Paris hatte seine Sènéques, Pompées, Ciceron's und wenn es sich nicht zufällig traf daß Sènéque ein Perückenmacher, Pompée aber ein Schuhflicker war, so lautete das Ding nicht übel.

joch beugte, unter dem konstitutionellen Zepter der zurückgekehrten, nichts gelernt und nichts vergessen habenden Bourbons, und werden unter der Herrschaft des **Roi-Citoyen** wohl auch immer artige Leute bleiben: „**Monsieur, oserais-je vous prier — Monsieur, je vous supplie — Monsieur, bien sensible à votre attention — Monsieur, je vous demande pardon, — Monsieur hier, Monsieur dort**, aber trotz aller dieser **Monsieur's** fühlt man sich nicht behaglich, nicht heimisch in Paris und das bewegte, ängstliche, rastlose Treiben der immer Ringenden, aber nie Erreichenden erweckt keine angenehmen Gefühle; fühlt man sich aber unter Franzosen nicht behaglich, nicht heimisch, o Himmel! wie muß sich der Fremde unter Engländern, in ihrer Riesen- und Schreckensstadt fühlen.

Viel, und mitunter Gutes ist bereits von reisenden Herrn und Damen über diese Riesen- und Schreckensstadt gesagt worden, doch nie in wenigen Worten treffenderes als Heine, dessen Talente man selbst bei seinen großen Verirrungen, und bei seiner bis an's Lächerliche streifenden Adoration des kleinen Hutes, volle Anerkennung nicht versagen kann, gesagt hat.

„Da schien es mir als sei ganz London so eine Beresina Brücke, wo jeder in wahnsinniger Angst, um sein Leben zu fristen, sich durchdrängen will, wo der kecke Reiter den armen Fußgänger niederstampft, wo derjenige, welcher zu Boden fällt, auf immer verloren ist, wo die besten Kameraden einer über die Leiche des andern dahin eilen und tausende, die sterbensmatt und blutend sich vergebens an den Planken der Brücke festklammern

wollen, in die kalte Eisgrube des Todes hinab stürzen."

Wenn nun dieses Bild treffend und treu ist — wer immer auch nur vier und zwanzig Stunden Londoner Steinkohlendämpfe geathmet hat, wird es dafür erkennen — so wird man leicht begreifen, daß man sich unter diesen, in wahnsinniger Angst sich Drängenden eben so wenig wohl und behaglich fühlen kann als unter den **Monsieur's**, wenn man auch alle die Schwierigkeiten, welche der Fremde in England zu bekämpfen hat, und die liebreiche Art, mit welcher die Landesgesetze die Fremden behandeln, nicht in Anschlag bringen will.

Wohl und behaglich muß man sich aber da fühlen, wo man keine ängstlichen Gesichter sieht, kein wahnsinniges Treiben bemerkt, wo Alle nur genießen, niemand ängstlich zu berechnen, ängstlich erwerben zu wollen scheint; und in Wien fühlt man sich wohl und behaglich.

Den näheren Umgang mit den Bewohnern Wiens habe ich recht angenehm gefunden; da man mit Leuten zu thun hat, welche jeden Zwang scheuen und sich so geben, wie sie sind, so braucht man auch gerade nicht über jedes seiner Worte — politische ausgenommen — ängstlich zu wachen und kann dem Beispiele des Wieners folgen, welcher gar nicht wacht.

In den Städten des nördlichen Deutschlands, besonders in jenen, welche sich eines glänzenden Rufes, irgend eines auszeichnenden Epithets erfreuen, ist der gesellschaftliche Umgang bei weitem nicht so angenehm als in Wien, welches nun freilich keinen Beinamen führt. Die Bewohner solcher berühmten Städte, welche wissen, daß der Fremde eine sehr vortheilhafte Meinung mit sich bringt, wachen sorgfältig die-

ses Gemeingut nicht zu verringern, sondern zu vermehren, sind daher nicht nur etwas haushälterisch mit Worten, sondern unterwerfen auch jedes derselben, ehe sie es an's Licht des Tages fördern, der strengsten Prüfung; der Fremde, welchem diese Aengstlichkeit nicht wohl entgehen kann, sieht sich nun auch genöthigt sich bestens zusammen zu nehmen, um seinen vorsichtigen Gegner gegen über nicht ganz in den Schatten gesetzt zu werden, wodurch denn natürlich die Unterhaltung etwas schwerfällig und gezwungen ausfallen muß.

Der Wiener spricht gern viel, und da er weiß, daß die Fremden keine hohe Meinung von seiner Geistesbildung mitbringen, so spricht er was er Lust hat und kümmert sich wenig mitunter auch etwas Dalkedes — Siehe Note, Seite 24 — zu sagen, ja er lacht, wenn er etwas dergleigesagt hat, selbst aus vollem Halse darüber.

Der Fremde, welcher, wenn er ein Deutscher aber kein Oestreicher ist, ohne Ausnahme aus dem Reiche zu Hause sein muß, kann sich daher unter solchen Leuten nur gut befinden, und da der Wiener nicht übel nimmt, wenn er in sein Lachen einstimmt, so findet er nie Gelegenheit über den leisesten Zwang zu klagen.

Die Leser werden nicht wissen, warum jeder Deutsche, der kein Oestreicher ist, gerade aus dem heiligen römischen Reiche sein müsse; es hat damit folgende Bewandtniß: So wie die Türken jeden Nicht-Türken einen Franken, die Ungarn jeden Nicht-Magyaren einen Schwaben, und die, in der Geographie nicht besser als die Oestreicher bewanderten Franzosen, jeden Deutschen Einen duNord nennen, so ist bei den Wienern jeder Deutsche, der nicht den östreichischen Dialekt spricht, ein Reichsglied, und nach den ersten Worten, welche ein solcher Nicht-Oestreicher spricht, ertönt aus dem Munde des

Wieners ein „Sie sind wohl aus dem Reich zu Hause."

Die untern Klassen, welche, wie nur erwähnt, in der Geographie nicht besser bewandert sind als Galliens obere Klassen*), geben dem Reiche eine ziemlich bedeutende Ausdehnung: ich sprach einst mit einem Bierwirthe, einem sehr reichen und angesehenen Manne, welcher eben in der Zeitung einen Artikel aus China gelesen hatte, und von mir einige Aufschlüsse über die Lage dieses Landes verlangte: nachdem ich mir alle Mühe gegeben hatte seinen Wünschen zu entsprechen und er mit größter Aufmerksamkeit zugehört hatte, meinte er, China müßte demnach noch über das Reich hinaus liegen.

Man erzählt auch, ein östreichischer Fürst habe behauptet, man könnte doch zu Lande nach England kommen, wenn man nur ein paar tausend Thaler daran wenden wollte, was ich aber doch von einer Durchlaucht nicht gern glauben will.

Da die Bewohner Wiens aus verschiedenen Klassen bestehen, als der hohe Adel, der leonische Adel, der Mittelstand, Beamte, Kaufleute, Künstler, Handwerker, Soldaten, und über jede derselben etwas gesagt werden muß, so will ich sagen, was ich weiß und verantworten zu können glaube.

Mit dem hohen Adel Oestreichs bin ich nicht so vertraut geworden als mit jenem des Magyaren-Landes; wahrscheinlich giebt es in Wien mehr Genre-Maler als in Ungarn und man macht sich nicht viel aus ihnen.

---

*) Ein Franzose fragte einst einen östreichischen Offizier in Paris, aus welchem Lande er wäre: „Je suis de la Moravie" antwortete der Oestreicher. „De la Moravie?" rief der erstaunte Franzose, „mais vous n'êtes pas noir."

Was man so, ohne besonders vertraut zu sein, abkriegen kann, ist, daß die Kasten Indiens nicht schärfer getrennt sein können als jene Oestreichs: eine Vermischung der adelichen und plebejischen Kasten wird für so schrecklich, für so widernatürlich gehalten, daß auch nicht einmal auf der Bühne von einer Mesalliance die Rede sein darf, damit ja das Publikum nicht an die Möglichkeit einer solchen Unthat erinnert werde. Wird aber ein Stück gegeben, in welchem der Dichter, gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze sündigend, eine Mesalliance zu denken wagte, so weiß man die Sache klüglich zu repariren: in Kotzebue's Schauspiele „Das Kind der Liebe," kommt plötzlich ein Brief, welcher die Nachricht bringt, daß der in einen Hofmeister umgewandelte Pastor Ehrmann von gutem, alten Adel sei, worauf der, in einen Hauptmann umgewandelte Oberst Wildenhain — mit einem Obersten möchte die Sache doch bedenklich sein — keinen Anstand nimmt ihm seine Tochter zur Frau zu geben; in Albini's Lustspiele „Kunst und Natur" ist der Husaren-Rittmeister Born kein Graf, sondern nur ein reicher Erbe, dessen Vater geadelt worden war, wodurch die Sache allerdings weniger horrible und lebensgefährlich wird.

In den mit Oestreich verwandten Ländern ist es eben so, oder eigentlich noch schlimmer: fragt man in Böhmen, Mähren, Steiermark, ja selbst in Krain, dem Lande, dessen Dasein ich eben so wenig begreifen kann als die Sünde wider den heiligen Geist, wie es mit dem Adel beschaffen ist, so hört man durchgehends, daß die Adelichen zwar ganz allerliebste Leute, doch aber unmenschlich stolz sind und sich mit den bürgerlichen Klassen durchaus nicht befassen wollen. Eigentlich ist dagegen nichts einzuwenden; im Gegentheile ist ein edler Stolz stets zu loben und zu preisen und da, wie

jener berühmte Franzose sagte, zwei Personen erforderlich sind um einen Edelmann zu bilden, nämlich eine, die da sagt, daß sie ein Edelmann sei, und eine andere, welche es glaubt, so haben jene, welche sagen, daß sie Edelleute sind, in so lange die zweiten Personen, welche es glauben, nicht fehlen, vollkommen Recht.

Was aber die östreichischen, böhmischen, steiermärkischen und andere Plebejer, welche die zweiten Personen vorstellen und zu glauben scheinen was die ersten sagen, betrifft, so würde man sehr irren, wenn man wähnen wollte, daß sie, trotz ihres Glaubens, sich viel um die Sagenden bekümmerten, oder ihnen besondere Reverenz bewiesen; sie lassen ihnen ihren Stolz — viele haben auch nichts anders — und machen sich auch zuweilen einen Gschboas *) mit ihnen, wenn es — wie nicht selten der Fall ist — Leute darnach sind, wie z. B. jener Fürst, welcher meinte, man könnte doch zu Lande nach England kommen, wenn man nur einige tausend Thaler daran wenden wollte.

Wenn ein Fremder hört, daß die bürgerlichen Stände den Edelleuten den Titel „Euer Gnaden," welcher daselbst Rgnaden," lautet, geben, so wird er freilich versucht zu glauben, daß man verzweifelten Respekt vor dem Adel habe, allein er irrt, denn die Wiener denken sich bei ihrem Rgnaden eben so wenig, als bei ihrem „Herrn von," mit welchem sie so äußerst freigebig sind.

Ich kann hier nicht unterlassen, den durch ganz Deutschland verrufenen, bespotteten und lächerlich gemachten Titel „Herr von" in Schutz zu nehmen, und selbem, als einem,

*) Spaß.

den gesellschaftlichen Verkehr mächtig erleichternden Mittel, eine kleine, wohlverdiente Lobrede zu halten.

Wer immer in andern Gegenden Deutschlandes gelebt hat, wird gern gestehn, daß die langen und breiten Titel im gesellschaftlichen Umgange höchst beschwerlich sind. Ich bin z. B. mit vier Herrn in Gesellschaft, von welchen der eine Geheimer Ober-Regierungsrath, der zweite Geheimer-Ober Finanzrath, der dritte Geheimer expedirender Stadtgerichts-Sekretair, der vierte aber Justiz-Kommissions-Rath ist. Nun muß ich, als Maler, nach der mir in der bürgerlichen Gesellschaft angewiesenen Stellung, jedem dieser Herrn gebührende Reverenz beweisen, und ihnen, so oft es die Umstände erfordern — ach! und die Umstände erfordern es oft — die Titel vollzählig, ohne irgend eine willkührliche Verkürzung, spenden, eine Aufgabe, die auch eine bessere Lunge als die meinige ist, in Verlegenheit setzen und endlich, wenn zufällig die Gemahlinen derselben anwesend sind, tödtlich werden kann, da ich dem bereits schon etwas prolixen Titel noch ein „in" anhängen muß. Bin ich in Wien mit einigen Herrn und ihren Gemahlinen in Gesellschaft, so behalte ich ihre Namen, nenne den einen Herrn von A., den zweiten Herrn von X., den dritten Herrn von Staberl, u. s. w., die Frau-Gemahlinen aber sämmtlich gnädige Frauen. Ich bin durch mehrere Monate mit Herrn und Frauen in Gesellschaft gewesen, ohne daß ich wußte, welche Aemter und Würden die Herrn bekleideten und nur zufällig erfuhr ich in der Folge, daß Herr von A. kaiserlicher, königlicher Hofbuchhalter, und Herr von Staberl k. k. Feld-Kriegs-Kommissair war.

Daß die Titel: „Frau von" oder „gnädige Frau,"

wenn selbe einer Dame gespendet werden, deren bürgerlicher Gemahl irgend eine subalterne Stelle inne hat — eine Praktikantensstelle z. B. — sich etwas komisch darstellen, ist nicht zu läugnen, doch das ist wohl zuweilen mit allen Titeln der Fall: ich ging einst in Breslau einen Beamten des Stadtgerichtes, mit dem ich etwas zu verhandeln hatte, aufzusuchen; er war nicht zu Häuse und eine Frau, die ich für eine Aufwärterin oder Nachbarin hielt, wußte mir nicht zu sagen, zu welcher Zeit und Stunde ich ihn treffen könnte, da ich es aber dringend zu wissen verlangte, so öffnete sie ein Fenster des Flurs und rief einer jungen Dame, welche am Brunnen, im Hofe Wäsche spülte die Worte „Frau geheime expedirende Stadtgerichts-Sekretairin kommen Sie doch mal herauf" zu; ich glaube „gnädige Frau, kommen Sie mal herauf" würde sich bei so bewandten, wäschespülenden Umständen eben so gut ausgenommen haben.

Daß die Wiener selbst von den Titeln, welche sie einer dem andern ertheilen, nicht viel halten, ist bekannt: der Aufwärter eines Gasthofes, welcher einem nordischen Gelehrten unaufhörlich den beliebten Titel Rgnaden beigelegt hatte, wurde von selbem hart angelassen und bedeutet, daß dieser Titel ihm nicht zukomme, indem er kein gnädiger Herr sei. „Machen sich Rgnaden nicks d'raus," antwortete der Aufwärter, „wir heißen hier jeden Lumpen Rgnaden."

Den hohen Adel betreffend, so glaube ich noch bemerken zu müssen, daß es mir geschienen hat, daß selber reich, Pracht liebend, kunstsinnig und auch gegen Künstler sehr herablassend sein müsse, denn ich begegnete dem Schauspieler Raimund des Leopoldstädter Theaters, welcher mit dem Fürsten D — stein Arm in Arm ging.

Daß die Hochadelichen von oben herab mehr geachtet werden, als von unten hinauf, daß sie von oben herab auch bedeutend begünstigt werden, und sich manches erlauben dürfen, was man andern Menschenkindern sehr übel nehmen würde, glaube ich auch bemerkt zu haben und es ist mir von unterrichteten Wienern manches mitgetheilt worden, was meine eigenen Bemerkungen gerade nicht widerlegte. Generäle, welche in den französischen Kriegen die ärgsten Bocksstreiche gemacht, durch selbe dem Feinde Städte, Festungen und ganze Länder in die Hände gespielt hatten, welchen Friedrich oder Napoleon zuverläßig sechs Pillen zu verschlucken gegeben hätten, wurden — denn sie waren Fürsten und Grafen — auf Pension gesetzt, genoßen jährlich einige Tausende und brachten ihre Tage in behaglicher Ruhe und Wohlleben zu; wurde ja einer, welcher es ein wenig zu arg gemacht hatte, um das murrende Volk zu beruhigen, aller seiner Aemter und Würden entsetzt, so gab man ihm nach Verlauf einiger Jahre Aemter, Würden, Ordensbänder zurück und ernannte ihn noch obendrein, weil er den größten Bock geschossen hatte, zum Oberst-Jägermeister. Die lange Reihe von Unglücksfällen, welche die östreichischen Armeen erlitten haben, sind zuverläßig nicht den Truppen, welche so brav sind als irgend andere in der Welt, sondern nur der hochadelichen Generalität zuzuschreiben: man hatte dem jungen, tollkühnen Buonaparte Generäle entgestellt, welche noch nie eine Kugel pfeifen gehört hatten, sich kleine Backöfen, Pasteten zu backen, auf ungeheuren Bagagewagen nachfahren ließen, und während Buonapartes Generäle, an der Spitze der Truppen sich in das dichteste Schlachtgewühl stürzten, saß der östreichische General Graf W — eim auf einem hohen, in einer anständigen Entfernung gelegenen Berge, sah

durch ein Fernrohr auf die Brigade, welche er anführen sollte, nieder und rief mit kläglicher Stimme: „Herr Jesus, wie sie schießen.“ *)

Doch das alles gehört nicht hieher und ich komme, da ich über den hohen Adel nichts zu sagen weiß, zu den andern, mir besser bekannten Ständen der Bewohner Wiens zurück.

Liebenswürdige, unterrichtete, aufgeklärte Menschen finden sich besonders unter den mittlern Ständen und der Franzose, welcher meinte, der Kaiser würde die Wiener in die größte Verlegenheit setzen, wenn er ihnen Preßfreiheit gewährte, da sie höchst wahrscheinlich nichts zu sagen wüßten, würde nach einem längeren und vertrauten Umgange mit den Mittelständen, wohl seine Meinung berichtigen; aber nach einem längeren und vertrauten Umgange sage ich, denn nach dem öffentlichen Leben muß man den eingeschüchterten Wiener, der da weiß, daß ein einziges vorlautes Wort über seine ganze Zukunft entscheiden, ihm, wenn er Beamter ist, jeden Weg zum Vorrücken für immer verschließen kann, der da weiß, daß die schändlichen Spürhunde der Polizei — welche Gott in Masse verdammen wolle — überall und unter verschiedenen Gestalten lauern, und jedes unbesonnene Wort mit teuflischer Schadenfreude den hohen Behörden überbringen, nicht beurtheilen. Wer die Wiener an einem öffentlichen Orte belauscht, kann freilich an ihrer Unterhaltung keinen Geschmack finden, und muß versucht werden sie sammt und sonders für Flachköpfe zu erklären.

Es hatte sich in Wien eine Gattung literarische Gesellschaft gebildet, welche ihre Sitzungen in einem der engsten,

*) Dieses Faktum ist mir von einem glaubwürdigen Augenzeugen, von welchem auch in der Folge die Rede sein wird, mitgetheilt worden.

dunkelsten Gäßchen Wiens — Schustergäßchen, wenn ich nicht irre — hielt und aus Schöngeistern, Künstlern, Musikern, Schriftstellern bestand.

Der Ort der Sitzungen war eigentlich eine Tabagie, in Wien Bierhaus genannt, und führte den Titel „Ludlam's Höhle," welcher durch das enge, dunkle, unfreundliche Lokal wohl gerechtfertigt schien. Die Mitglieder dieser Gesellschaft machten es sich zur besondern Pflicht Fremde von einigem Rufe in die Gesellschaft einzuführen, und sie da mit aller Auszeichnung zu behandeln. In einem Protokolle, in welches jeder Fremde seinen Namen zu zeichnen ersucht wurde, fand ich viele sehr interessante, in Deutschland und auch außer selbem rühmlichst bekannte Namen.

Da die Gesellschaft viele geistreiche und witzige Mitglieder, als die bekannten Dichter Ziegler, Töpfer, Castelli, Deinhardstein, — welcher damals weder Professor noch Censor, sondern ein sehr munterer, lustiger Mann, von welchem man nicht glauben konnte, daß er einst der Preßfreiheit den Krieg erklären werde, war —, die berühmten Musiker Salieri, Gyrowetz zählte, so war man wohl zu dem Glauben berechtigt, daß die Unterhaltung sehr geistreich, sehr piquant sein müßte, was aber durchaus nicht der Fall war, doch nicht auf Rechnung der Gesellschaft, sondern der Verhältnisse gesetzt werden muß. Da in Wien kein Verein, Gesellschaft oder Verbindung, deren Wirken und Treiben nicht in jedem Augenblicke von der Polizei übersehen werden kann, geduldet wird, so durften die Versammlungen der Ludlamisten auch nur bei weit geöffneten Thüren statt finden, so daß jedes Wort, welches aus dem Munde eines Ludlamisten ging, in dem anstoßenden Zimmer, welches Gästen von jeder Art und Gattung geöffnet war, deutlich vernommen werden konnte.

Alle jene Thema's, welche einen Mann von Kopf ansprechen können, waren daher aus diesem Kreise gänzlich verbannt, die Unterhaltung drehte sich fortwährend um Theater, Sänger, Schauspieler, Tänzer, Stadtneuigkeiten, wenn sie solcher Natur waren, daß sie öffentlich besprochen werden konnten, und wurde nur zuweilen durch Anekdoten, von der zahmsten Gattung gewürzt. Ein großer Theil jener Anekdoten, welche Herr Castelli gesammelt und unter dem Titel „Bären" in die Welt gesandt hat, dankt seinen Ursprung der Ludlams-Höhle.

So harmlos diese Gesellschaft auch war, so erregte sie doch endlich die Aufmerksamkeit der Polizei, und plötzlich erschien eine Kommission, welche alle der Gesellschaft gehörenden Bücher und Schriften, einige inländische und einige ausländische Journale — die Gesellschaft hatte die Erlaubniß einige, wenige, der zahmsten Journale des Auslandes zu halten — in Beschlag nahm und die ferneren Versammlungen untersagte. Da die Bücher nur in dem erwähnten Fremden-Protokolle und einem Hefte, welches die Statuten der Gesellschaft enthielt, bestand, so konnte man selbe freilich keines landesgefährlichen Zweckes beschuldigen, doch gab ein Paragraph der Statuten Veranlassung zu weitläufigen Verhandlungen und strengen Untersuchungen.

Dieser Paragraph bestimmte nämlich, daß der Präsident der Gesellschaft nicht nur das dümmste Membrum derselben sein, sondern auch eine mannbare, heirathsfähige Tochter haben müße, was der um- vor- und allsichtigen Polizei freilich Veranlassung zu schweren Gedanken geben mußte. Wie die Untersuchungen geendet haben, weiß ich nicht, da ich gerade zu jener Zeit Wien verlassen mußte; für alle Fremde wäre

sehr zu bedauern, wenn die Gesellschaft aufgehoben worden wäre, denn ich muß bekennen, daß ich manchen vergnügten Abbend da zugebracht, und manche sehr interessante Bekanntschaft da gemacht habe.

In der Ludlams Höhle war es, wo ich die Bekanntschaft eines sehr geistreichen Mannes machte, von welchem ich zufällig Dinge erfuhr, die mir ganz fremd waren, von welchen ich mir nie etwas hätte träumen lassen. Da ich diesen Mann, dessen Unterhaltung eben so geistvoll als lehrreich und mit ächtem Witze, nicht mit gemeinen Zoten *) gewürzt war, einst fragte warum er seine Talente nicht der Bühne widmete, nicht für die deutsche Bühne schrieb, rief er: „welcher Teufel wird für die deutsche Bühne schreiben!" und fuhr auf wie eine Pulvertonne, in welche eine Rackette fällt, und als ich ihm mein Befremden über diese Aeußerung zu erkennen gab, erzählte er mir, was ich dem Leser, so gut ich es behalten habe, im Anhange mittheilen werde.

Schließlich dürfte noch zu erwähnen sein, daß mir der Kellner der Ludlams-Höhle für achtzehn Kreuzer ächtes baiersches Bier, für vier und zwanzig Kreuzer noch ächteres und für dreißig Kreuzer das ächteste anbot.

Die Bürger, so was man eigentlich Handwerker nennt, sind in Wien nicht besonders gebildet, aber aus langer, eigener Erfahrung glaube ich behaupten zu können, daß diese

*) Das arme Deutschland ist nun mit einigen, sogenannten Journalisten, besonders alttestamentarischen, heimgesucht, welche ihren wenigen Lesern die gemeinsten Zoten, über welche selbst ein Tambour erröthen würde, für Witze auftischen: man weiß wirklich nicht soll man mehr dergleichen Sudler, oder Leute, die an ihren Sudeleien Geschmack finden, bedauern.

Leute so ziemlich allerwärts auf einer gleichen Bildungsstufe stehen; ich habe mit den Kleider- und Schuhmachern von ganz Europa — die rußischen, spanischen polnischen und portugiesischen ausgenommen — verkehrt und würde in große Verlegenheit gerathen, wenn ich einen Apfel zu vertheilen hätte. Die skandaleusesten Rechnungen als

„für den Herrn Maller August Elrich angefertigt einen Leibrock. . . . 20 Thlr. 11 Gr.
Seide, Kamellhaar und andere
Zubehör . . . . . 3 = 8 =
Knöppe . . . . . 2 = =
macht 25 Thlr. 19 Gr.
Mit Thank erhalden
Francois Steffen, maitre tailleur."

sind mir in Wien, München, Dresden Berlin u. s. w. in die Hände gekommen und die Unterhaltung betreffend, so würde ich als Robinson in jedem Falle lieber mit einem Freitag, einem Sonnabend, oder einer Sonntag als mit irgend einem maître-tailleur oder bottier, aus einem der mir bekannten Länder auf einer wüsten Insel sitzen.

Den Wiener Schneidern, und zwar den ersten und berühmtesten gebührt das Lob, daß sie sich nicht Kleidermacher, nicht Kleiderfabrikanten oder Direkteurs einer Bekleidungs-Verfertigungs-Anstalt, sondern wie in frühern Zeiten ehrsame Schneidermeister nennen.

Die merkwürdigsten und interessantesten Klassen der Bewohner Wiens bilden

Die Fiaker,
Fratschlerweiber,
Faßzieher,

Schuhmacherjungen, —Schusterbuben genannt.
Straßenjungen, —Gassenbuben genannt,
die Hausmeister und
Portechaisenträger, Sesselträger genannt.

Die Wiener Fiaker haben sich durch ihren Witz, welcher freilich etwas derber Natur ist, einen europäischen Ruf erworben und sie stehen ihrem Rufe. Es sind wirklich ganz admirable Bursche: rohe Gutmüthigkeit findet man bei ihnen, auf eine wunderbare Weise mit einer reichlichen Portion Malice gepaart. — Es ist befremdend, daß es noch Niemand eingefallen ist, Fiaker-Witze zu sammeln und sie unter dem Titel „Fiaker-Bären" in die Welt zu senden, man würde zuverläßig manches Bessere finden als in gewissen, regelmäßig alljährlich erscheinenden, mit drei hundert fünf oder sechs und sechzig Anekdoten|befrachteten Anekdoten-Almanache.

Als die Liguorianer, alias Redemptoristen, oder Jesuiten unter anderer Gestalt, in Wien zu spuken anfingen, 'gegen welche die öffentliche Stimme — jene, alter und auch junger Frauen ausgenonmmen — sich laut erklärte, ging so ein Liguorianer*) über den Josephsplatz, eben als Kaiser Josephs besprochene Statue mit Wasser begossen wurde, um sie vom Staube zu reinigen. Dem Liguorianer war diese Operation fremd und er wandte sich an einen in der Nähe hal-

*) Sollte es Jemand interessiren zu wissen, warum diese Herrn Liguorianer heißen, was mir, ehe ich den ersten derselben erblickt hatte, ebenfalls ganz unbekannt war, so diene zur Nachricht, daß der Stifter dieses Ordens, ein frommer Bischof im Königreiche Neapel war und Liguori hieß. Da er der Welt durch Stiftung eines Mönchsordens so höchst nützliche Dienste geleistet hatte, denn es waren dergleichen noch nicht hinlänglich vorhanden, so wurde er, wie billig, in die Zahl der Heiligen aufgenommen.

tenden Fiaker mit der Frage, was man da beginne. „Der gute Kaiser Joseph" sprach der Fiaker „hat einen Liguorianer gesehen, da ist ihm übel geworden, jetzt wird er mit frischem Wasser angespritzt, damit er sich wieder erholt."

Daß man über Leute, welche witzig sein wollen, und es auch wirklich sind, scharfe Aussicht führt, ist wohl zu begreifen und durchaus nicht zu mißbilligen, denn eilf oder zwölf hundert witzige Fiaker dürften sich wohl Verschiedenes erlauben, wenn nicht der Stock der Polizei-Soldaten, gleich dem Schwerte des Damokles, fortwährend über ihren Häuptern schwebte. Ein Polizei-Kommissair führt die Aufsicht über sie, und sein Verfahren gegen sie, so zweckmäßig und heilsam selbes auch sein mag, stellt sich doch etwas sonderbar dar.— Der Grundsatz „quilibet praesumitur bonus, dum non probetur malus" gilt durchaus nicht; denn quilibet Fiaker praesumitur malus; wird daher eine Klage gegen einen derselben angestellt, und ist der Verklagte zur Stelle geschafft, so empfängt er gewöhnlich, ehe die Untersuchung beginnt, eine Anzahl Stockprügel; nach beendeter Untersuchung werden ihm entweder die schon erhaltenen Hiebe als Strafe angerechnet, oder es erfolgt ein mehr oder minder bedeutender Anhang und Nachtrag; ohne Prügel kommt der verklagte Fiaker aber nie davon.

Nur ein Fall ist mir bekannt, daß ein Fiaker, welcher sich einer bedeutenden Ungebührlichkeit schuldig gemacht hatte, ganz ohne Prügelsuppe abgekommen ist.

Dem Repräsentanten der größten, seefahrenden Macht wiederfuhr, vor mehreren Jahren, in den Straßen Wiens, von einem Fiaker dasselbe, was einem andern Repräsentanten derselben größten, seefahrenden Macht, vor wenigen Jahren,

auf der Landstraße nach Erfurt, von preußischen Train-Soldaten wiederfahren war. Die Engländer nennen so etwas „a fine drubbing" was sich allenfalls durch ein „tüchtig durchgewalkt" ins Deutsche übertragen ließe.

Die Polizei, welche über diesen unerhörten Fall ganz konsternirt war — obwohl in dem Lande der durchgewalkten Repräsentanten dergleichen Erscheinungen nicht neu sind, und manche Herrlichkeit ganz unbefangen am Morgen bei Hofe erscheint, nachdem selbe am Vorabende ein gedachtes fine drubbing genossen hatte — bot dem Repräsentanten jede, von ihm selbst zu bestimmende Genugthuung an, und der Fiaker dürfte, wenn dieser Repräsentant nicht gerade der großen, seefahrenden, sich in Bizarrerien gefallenden Nation angehört hätte, übel weg gekommen sein: so aber erklärte der Repräsentant, im Grunde ganz vernünftig, was zwischen ihm und dem Fiaker vorgefallen sei ginge keinem Menschen etwas an, es habe ein jeder seine gebührende Portion weg gekriegt, und man möge es nur dabei bewenden lassen.

Nächst den Fiakern verdienen die Fratschlerweiber der besonderen Aufmerksamkeit des Fremden empfohlen zu werden, und obgleich ihre Kolleginen in London, Paris und Berlin auch sehr respektable Damen sind, so glaube ich doch, daß den Fratschlerweibern Wiens, sowohl rücksichtlich ihrer äußeren Erscheinung, als auch in Rücksicht der Schärfe ihrer Zungen, des Gewichtes ihrer unbegreiflichen Fäuste und des gigantischen Schwunges ihrer Phantasie, ein Ehrenplatz unter den Besten der Obgenannten nicht zu versagen sei. Diese Fratschlerweiber, oder Fratschlerinen, — für Sprachforscher bemerke ich, daß ich das Verbum „fratscheln" häufig in der Bedeutung plaudern, schwatzen, gebrauchen hörte; ob selbes nicht auch feil haben, feil bieten, be-

deutet, weiß ich nicht anzugeben, da ich vergessen habe in Wien darüber Erkundigungen einzuziehen — zerfallen in mehrere, in der Landessprache höchst kurieuse Titel führende Branchen, als da sind:

Miliweiber,	Milchfrauen,
Oebstlerinen,	Obsthändlerinen,
Fischweiber,	
Hendlweiber,	Hühnerfrauen,
Brodsitzerinen,	nicht etwa Frauen, welche auf Brod statt auf Stühlen sitzen, sondern solche, die von den Bäckern Brod in Commißion erhalten und eine bestimmte Provision beziehen.
Kästenbraterinen,	Frauen, welche gebratene Kastanien verkaufen,
Haderlumpweiber,	Lumpensammlerinen.

Die Oebstlerinen und Kästenbraterinen zeichnen sich unter allen diesen ganz besonders aus, und können von keinem gut organisirten Menschen ohne Staunen und Rührung betrachtet werden.

Welche Physionomien! welche Züge! welche Nuancen des Colorits! der unbeholfenste Lehrjunge eines Steinmetzes, mit dem stumpfesten Meisel bewaffnet, würde sich vergebens bemühen, solche Züge, solche Menschengesichter zu schaffen. — Und welche Stimmen! Eine dieser Stimmen reicht hin sechs Contrabässe verstummen zu machen, und den Spektakel einer Spontini'schen Oper zu übertäuben. Wer je Gelegenheit hatte, ein Zweigespräch dieser Damen zu belauschen, oder Zeuge einer ihrer Zwiste zu sein, der wird von Ehrfurcht durchdrungen werden und das Brüllen eines Hochgewitters,

das Tosen des Vesuvs und Mongibellos, das Brausen des Rheines und des Connecticuts nicht mehr zu hören verlangen. Doch nicht die Stimmen allein werden ihm Staunen und Bewunderung abzwingen, mehr noch die Rede, die mit ächt orientalischen Schmucke von ihren Lippen strömt.

Ludwig Robert, der Berliner Dichter, Verfasser des Trauerspiels „die Macht der Verhältnisse" und des „Cassius und Phantasus" hat sich einst einen kleinen Spaß gemacht, indem er die Scene der beiden Königinen aus Schiller's Maria Stuart travestirt, Elisabeth und Maria in Fischfrauen von der gemeinsten Gattung umgewandelt hat, und im ächtesten Berliner Dialekte sprechen läßt. *)

Ohne untersuchen zu wollen, ob dieser Scherz zu der lustigen, oder traurigen Gattung gehört, muß man Herrn Robert doch verpflichtet sein, daß er nicht nur allen jenen, welche nie in Berlin waren, einen ziemlich deutlichen Begriff des Berliner Dialekts, sondern auch der Eloquenz der Fischfrauen gegeben hat.

Maria spricht zu Elisabeth in folgenden Worten: „Na, nu is jenunk, nu hör Se uff. Watt denkt Se denn Sie Mugebold, Sie denkt wohl Sie is von Marzipan, o so noch lange nich. Jetzt setzt Sie sich doch lieber in de Thranlampe, steck Se den Kopp aus de Tulle raus, und deck Se sich mit's Kolleret zu, datt Sie in Schwitz kommt. Was die Leite von mich sagen, das is mich man Alles Pommade, aber

*) Ich habe diesen Scherz vor mehreren Jahren in einem deutschen Journale gefunden, in welchem weiß ich nicht.

Sie hat es ja faustendick hinter den Ohren sitzen, Sie altes, abmarachtes Trampelthier; wenn man Ihr in ene Hand en Besen jibt und in die andere eene Schauerlappe, so kann man Sie ja vor Jelt sehen lassen, Sie abjeknabbertes Kirschkuchengesichte, Sie mit Ihrer oolen, strefigen, seidnen Fummel mit den Fuseln unten dran, Sie sieht ja aus, als wenn Ihr der Deiwel mit sammt de Wurzel aus de Erde jebuddelt hätte, und wenn Recht und Jerechtigkeit in de Welt wäre, so wäre ick Königin von London und Sie nischt, jar nischt, versteht Sie mir."

Es ist nicht zu läugnen, daß Roberts Rede recht artig lautet, und auch eine erfreuliche Meinung von den poetischen Talenten der Berliner Fisch- und anderer Frauen giebt; doch wie zierlich auch diese Berliner Marie sich ausdrückt, wie wohl gewählt ihre Bilder und Figuren sind, so würde sie doch neben einer Wiener Marie nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen.

Ich würde versuchen den Lesern eine Probe der Wiener Eloquenz zu geben, allein theils fehlen mir die nöthigen Kenntnisse des Wiener Dialekts, theils sind die Phrasen, Bilder und rhetorischen Figuren der Wiener Damen so kühn, so verwegen, daß keine Feder sie niederschreiben, kein Setzer sie setzen kann; auch würden Bogen lange Kommentare erfordert, um sie nur einigermassen verständlich zu machen. Man könnte so etwas nur dann gehörig goutiren, wenn man in Wien selbst die nöthigen Sprachvorstudien gemacht hätte, wozu die Gelegenheiten nicht fehlen: vor dem Burgthore, auf dem Hofe, wo die Oebstlerinen und Kästenbraterinnen, auf der Seilerstadt, wo die Hendlweiber residiren, fin-

det man täglich Gelegenheit einen Cours de langue zu machen, ohne irgend ein Honorar zu entrichten und genießt auch noch den Vortheil, die Professorinen, welche ihre Vorlesungen regelmäßig mit einer Faustkollation schließen, in den anziehendsten und höchst pittoresken Attituden zu erblicken, die Thätigkeit und Beweglichkeit ihrer Fäuste eben so sehr als jene ihrer Sprachorgane zu bewundern.

Da Knigge vergessen hat Vorschriften über den Umgang mit Wiener Fratschlerweibern zu ertheilen, so glaube ich ein verdienstliches Werk zu thun, wenn ich, zum Besten aller, Wien besuchenden Fremden, das von Knigge Versäumte nachhole und wohlmeinend rathe, im Umgange mit diesen Damen äußerst vorsichtig zu sein, über jedes Wort streng zu wachen, indem selbe äußerst empfindlich sind und jedes unbedachte Wort sehr übel aufnehmen. Ich selbst bin einst durch ein einziges, unbedachtes Wort mit einer Oebstlerin in sehr unerfreuliche Kollision gerathen, und hätte am Ende lieber gewünscht als Don Miguel auf dem Throne Portugals und Algarbiens zu sitzen, als da zu stehen, wo ich stand.

Die Dame hatte mir nämlich für eine Apfelsine einen Preis abgefordert, welcher mir etwas zu hoch schien und mir waren die unbedachten Worte: „Sie sind wohl nicht klug!" entschlüpft. Die Wuth des Heiden Argant als, wie im sechsten Gesange des befreiten Jerusalems zu lesen ist, der tapfere Tankred — welcher freilich besser gethan hätte den Wütherich schnell anzugreifen, als erst die schöne Clorinda anzugaffen uud darüber den Kampf rein zu vergessen — sein nichtswürdiges Betragen gegen den besiegten Ritter Otto mit den bittersten Worten strafte, war höchst wahrscheinlich nur Kinderspiel gegen die Wuth der Oebstlerin; der Unterschied zwischen beiden dürfte nur darin bestehen, daß Argant, so wie

wir bei Tasso lesen, nur verwirrte Töne gleich dem Gebrüll aus eines Thieres Schlund heulte *), die erwähnte Dame aber sich ganz deutlich aussprach. Schaam und Verlegenheit würden mich wahrscheinlich ertödtet haben, wenn ich Alles, was die schöne Feindin aussprudelte, verstanden hätte. Daß ich nicht wagte, auch nur einen Laut von mir zu geben, sondern schnell auf einen ehrenvollen Rückzug bedacht war, wird man mir gern glauben, doch auch dem Rückzuge stellten sich unüberwindliche Hindernisse entgegen.

Der Schauplatz dieser Schreckenscene war nämlich vor dem Burgthore und gerade in der Mittagsstunde. In dieser unseligen Stunde erscheinen aber an dem erwähnten Thore unzählbare Schusterjungen, welche ihren Meistern, die größtentheils in den Vorstädten wohnen, aber in der Stadt ihre Laden haben, in Körben und Schachteln das Mittagsbrod bringen. Die Schusterjungen, welche in Wien durch ihre Lebhaftigkeit, durch ihren Humor und nie versiegenden Witz in großem Ansehen stehen, allgemein geachtet und beliebt sind, treffen gewöhnlich in der Mittagsstunde, zu gleicher Zeit, auf dem Platze vor dem Burgthore ein, wo sie, wenn nicht außergewöhnliche Begebenheiten ihre Aufmerksamkeit anziehen, Körbe und Schachteln bei Seite setzen und entweder in Zweikämpfen, oder allgemeinen Schlachten ihre Kräfte versuchen, was man in Wien Raufen nennt.

In diesen Zweikämpfen und Schlachten fließt nicht selten Blut; Sieger und Besiegte gehen mit geschwollenen Augen, geschundenen

*) . . . . . Der übermüthige Sarazene
„Beißt sich vor Grimm und Zorn die Lippen wund.
„Statt Worte, heult er nur verwirrte Töne,
„Gleich dem Gebrüll aus eines Thieres Schlund."
Tasso's befreites Jerusalem. Sechster Ges. St. 38. Uebersetzung von J. D. Greis.

Nasen und wunden Köpfen davon, erhalten aber, wie tapfer sie auch gewesen sein mögen, weder Dekorationen noch lohende Erwähnung, sondern werden von den, auf das Mittagsbrod mit Ungeduld harrenden Meistern, erbarmungslos knieriemisirt, das heißt, mit dem Riemen, welcher das vorzüglichste Attribut der Schusterzunft bildet, tüchtig durchgewalkt.

Gerade in dem Augenblicke, wo ich das Unglückswort gesprochen hatte, strömten diese jungen Künstler von allen Seiten herbei, wurden durch die gellende Stimme meiner Feindin angezogen und bildeten in meinen Flanken und Rücken undurchdringliche Massen. Als ich den Rückzug antreten wollte, sah ich mich eingekeilt wie Napoleon bei Leipzig, und von hundert Stimmen ertönte der Ohren zerfleischende Ruf: „Och, oeh! der hat's kriegt*)!" Was Verzweiflung vermag, weiß man: ich stürzte mit ganzer Macht auf den linken Flügel, welcher mir der schwächste schien, brach durch und gelangte in's Freie; doch noch in weiter Entfernung hörte ich den Ruf „Och, oeh! der hat's kriegt!" erschallen.

Herr Castelli hat mehrere der besten Schusterjungenwitze durch seine „Bären" der Lesewelt bekannt gemacht; wir wissen durch ihn, daß einer derselben, welcher in einem Treffen vor dem Burgthore eine schwere Wunde an der

*) „Der hat's kriegt" bedeutet ungefähr „der hat seinen Theil bekommen." Das oeh, oeh! wie es in dem Munde eines Wiener Schusterjungen lautet, läßt sich eben so wenig als der englische Artikel the, oder das französische „nous croyions" durch Schriftzeichen andeuten. Die englischen und französischen Sprachlehrer haben gut schreiben „dhe, dhi" und und endlich gar „nous kroé-iong;" wer Lust hat mag nach Frankreich gehen und „kroé-iong" sprechen, wir wollen sehen, was die Gallier dazu sagen. Das „the, croyions und oeh och," muß man aus dem Munde der Engländer, Franzosen und Wiener Schusterjungen hören, schreiben läßt es sich nicht.

Stirne erhalten hatte, und von seinem Meister eine derbe Knieriemiade empfangen sollte, mit Thränen und Schwüren betheuerte, daß er nicht gerauft, sondern zufällig sich selbst da gebißen habe, und dem Meister, welcher fragte, wie es möglich wäre, daß ein Mensch sich selbst, da oben, an der Stirne beißen könnte, antwortete, daß er dazu auf einen Stuhl gestiegen wäre.

In Wien befand sich vor mehreren Jahren ein Garde-Offizier von außerordentlicher Länge, welcher allgemein bekannt war und gleichsam zu den Merkwürdigkeiten Wiens gezählt wurde. Ein Schusterjunge, welcher einst mit diesem langen Offiziere in einem engen Gäßchen zusammentraf, prallte erschrocken zurück und rief „Herr Je, Herr Je! a Thurn is auskumma!"

Auskumma, soll heißen ausgekommen; ausgekommen aber bedeutet, einem Gefängniße oder Haft entwischen; man spricht dann „er is auskumma."

Ich fand einst eine ganze Straße, in der Nähe des Hohenmarktes in Bewegung. Alles rief, Alles schrie „Halt's 'n auf! halt's 'n auf!" Ich fragte einen der Schreier, was da geschehen wäre. „'S is aner auskumma". — „Es ist einer ausgekommen" antworteteer mir.

Der berühmte, in Wien vergötterte, und wirklich höchst komische Komiker Hasenhut, gebrauchte dieses Wort einst auf eine sehr wirksame Art. An dem Tage, an welchem die Nachricht, daß Napoleon die Insel Elba verlaßen habe, nach Wien gelangte, und nicht nur die ganze Stadt, sondern auch den tanzenden Kongreß*) in Bestürzung setzte, wurde im Theater an der Wien „Le déséspoir de Jocrisse," in Wien „das Hausgesinde" gegeben, und

*) Das Bonmot des witzigen Fürsten de Ligne „le congrés marche mal, mais danse bien," ist bekannt.

Jocrisse-Lorenz von dem genannten Komiker Hasenhut dargestellt. Als der Vogel entwischt war und Hasenhut sich vergebens bemüht hatte, ihn zu haschen, tröstete er sich endlich mit den Worten „Na 's is ihnen ja auch aner auskumma." — „Es ist ihnen," wahrscheinlich den Kongreßirenden, „ja auch einer entwischt."

Wie dieser Witz von Seiten des Publikums aufgenommen wurde, läßt sich denken, von Seite der Polizei wurde selber aber nicht so dankbar aufgenommen und anerkannt, denn Herr Hasenhut wurde nach geendeter Vorstellung in Verwahrung gebracht.

Indem ich von den Schusterjungen zu den Straßenjungen — Gaßenbuben — übergehe, kann ich nicht umhin, mich der Berliner Straßenjungen, welche sich auch eines europäischen Rufes erfreuen, zu erinnern und selbe, mit den Gaßenbuben zu vergleichen.

Wenn auch der Vergleich nicht ganz zu Gunsten der Straßenjungen ausfällt, so bin ich doch billig genug, die in dem Karakter derselben vorherrschenden, nicht ganz liebenswürdigen Eigenschaften nicht der Natur, welche sich gegen alle ihre Geschöpfe als gleich gute Mutter zeigt, sondern der Lokalität zuzuschreiben.

Die ungeheure Ausdehnung der Ringmauern Berlins, macht es den Kindern der untern Klassen, welche den Tag durch gearbeitet haben, unmöglich, sich am Abende im Freien zu erholen, auch ist das, was ihnen die Natur vor den Thoren dieser Stadt bietet, keinesweges geeignet, sie ins Freie zu locken; sie treiben sich daher vor ihren Häusern, an den duftenden Ufern der Rinnsteine, auf dem harten und spitzen Steinpflaster herum, und da sie, bis zu dem Alter wo sie zur Arbeit verwendet, oder in die Schule geschickt werden können, auch nur selten ins Freie gelangen, sehr selten blühende Bäume, Blumen, grünes Gras und niemals

schöne Gegenden, welche in einem jungen Gemüth frohe sanfte, wohlwollende Gefühle erwecken können, sehen, sondern auf dem harten, spitzen Steinpflaster, umgeben von düstern Mauern, groß wachsen, so kann nicht befremden, daß sie weniger gutmüthig, ja störriger, mitunter auch bösartiger sind, als die Wiener Gaßenbuben, welche in den herrlichen, freundlichen Vorstädten Wiens — in der eigentlichen Stadt sieht man keine, sich vor den Häusern herum treibenden Knaben — erwachsen, schöne, grüne Spielplätze haben und auch häufig im Freien Gottes reine Luft athmen.

Die Gaßenbuben raufen, balgen, schlagen sich eben sowohl als die Straßenjungen, aber selbst in ihren Balgereien spricht sich ein ganz verschiedener Karakter aus: indeß sich die auf dem spitzen, harten Pflaster groß gewachsenen Straßenjungen mit wahrem Acharnement schlagen, ist in dem Püffen und Kopfnüßen der Gaßenbuben eine gewisse Gemüthlichkeit nicht zu verkennen, und sie meinen es nicht so übel als es zuweilen ausfällt.

Ich sah eines Tages im Lerchenfelde *), daß ein Gaßenbub einen seiner Kollegen, mit welchem er in einem Wortwechsel gerathen war, mit einem Steine etwas unsanft am Kopfe berührte, so daß er leblos zu Boden sank und ein Blutstrom aus der Wunde floß. Als nun die Umstehenden über diesen scheinbaren Bösewicht herfielen, ihn packten, ihm über sein mörderisches Beginnen Vorwürfe machten und mit schrecklichen Strafen drohten, rief er in einem gemüthlichen Tone „Herr Jeses, I hab 'n ja nur a bißl peckt."

Picken, oder Pecken in Wien, ist aber gewiß eine an und

*) Eine berüchtigte Vorstadt Wiens; etwa gleich der Vorstadt St. Antoine von Paris, der Linienstraße oder dem Voigtland von Berlin.

für sich höchst unschuldige Sache: die zärtlichen Tauben, die frommen Hühner, die niedlichen Kanarienvögel picken ihr Futter aus den Händen der Menschen und picken scherzend einer den andern; man würde daher, nach meiner Ansicht, sehr Unrecht thun, wenn man einen jungen Gentleman aus dem Lerchenfelde, welcher nichts that, als was die erwähnten, zarten, befiederten Wesen zu jeder Stunde thun, für bösartig halten, ihm die, dem ganzen Volke der Wiener eigenthümliche Gutmüthigkeit absprechen wollte, bloß weil er, in Ermanglung eines Schnabels, mit einem etwas härteren Instrumente pickte oder peckte.

Eine Eigenthümlichkeit der Wiener ist, daß alle Kämpfe und Schlachten mit einem besonderen Manoeuvre, Schopfbeuteln genannt, eröffnet werden. Schopfbeuteln heißt aber Jemand an den Haaren fassen und tüchtig zausen. Alle Drohungen, welche man anderswo, vor Beginnen einer Schlacht, aus dem Munde der Kampflustigen hört, werden in Wien durch das beliebte Schopfbeuteln ersetzt; ich selbst habe hundert Male gehört „wenn Du nicht gehst, wenn Du nicht aufhörst, wenn Du das noch ein Mal sagst, so beutle ich dir den Schopf," und die eigentliche Schlacht erfolgte auch wirklich immer erst nach vorhergegangenem Schopfbeuteln.

Es darf nicht vergessen werden zu bemerken, daß in der eigentlichen Stadt selbst, Schopfbeutlungen und Schlachten nur äußerst selten statt finden, indem die Herren Polizei-Soldaten, welche in allen Straßen und auf allen Plätzen, in geringen Entfernungen vertheilt sind, sogleich als vermittelnde Mächte auftreten und den Frieden dadurch herstellen, daß sie beide Partheien, Holländer und Belgier, Polen und Russen, einführen, das heißt arretiren.

Ich rathe jedem Fremden, bei solchen Zwisten ja nicht den Vermittler spielen zu wollen, indem der Polizei-Soldat sich mit Untersuchungen durchaus nicht befaßt, sondern die intervenirenden Mächte eben so wohl als die Krieg führenden, und Alles was ihm sonst noch unter die Hände kommt, ohne weiters einführt. Doch dieses Avis ist wohl überflüßig, indem man heut zu Tage aus Erfahrung weiß, daß die Vermittler sich selten beliebt machen, und daß das Vermitteln ein höchst undankbares Geschäft ist.

Eine höchst merkwürdige, nie genug zu preisende Klasse bilden in Wien die Hausmeister.

Es ist allerdings wahr, daß sie nicht zu den Gebildetesten des Volkes zu zählen sind, auch verschiedene Untugenden besitzen, welche einen näheren Umgang mit ihnen nicht wünschenswerth machen, allein wenn man die Dienste, welche sie der Menschheit leisten, in Erwägung zieht, so wird man gern um der süßen Frucht willen die etwas rauhe Schale vergessen.

Wenn man in andern Städten einen schweren, ungeschlachteten Hausschlüßel mit sich tragen, und, im Falle man ihn vergessen hat, den Nachtwächter, welcher in irgend einer warmen Wachstube sitzt, oder sich unter eine Treppe verkrochen hat, aufsuchen und darüber eine Stunde lang, in Schnee und Regen, in den schmutzigen Straßen umher irren, endlich, nach glücklicher Auffindung des Nachtwächters und nach glücklicher und langweiliger Eröffnung der Hausthüre, eine finstre Treppe erklimmen muß, so erscheint in Wien, wenige Minuten nach gezogener Klingel, der mit einer hellstrahlenden Laterne versehene Hausmeister, welcher das Thor rasch öffnet und den Eintretenden, versteht sich gegen ein anständiges Honorar, Licht verbreitend — diese Lichtverbreitungen sind in Wien die einzigen nicht verpönten — bis zu sei-

ner Wohnung geleitet, was um so erfreulicher ist, als man in Wien selbst die bequemsten und anständigsten Wohnungen im fünften Stockwerke findet. Ich selbst wohnte mehrere Monate am Stephansplatze im fünften Stockwerke, und hatte 114 Stufen zurück zu legen, um zu meiner, die herrlichste Aussicht gewährenden chambre garnie zu gelangen.

Man beschuldigt diese respektablen Diener des Publikums, die Hausmeister nämlich, daß sie zuweilen dem Dionysos zu reichliche Opfer brächten, sich dann um die an den Thoren Klingelnden wenig bekümmerten, und den leisesten Tadel derselben nicht nur sehr übel aufzunehmen, sondern auch mit piquanten Redensarten, so was man in der Volkssprache ungeheure Grobheit nennt, zu erwiedern pflegten.

Wenn diese Beschuldigung wirklich einigen Grund hat, so lernt man daraus, daß die Wiener Hausmeister es weder besser noch schlechter machen als andere Diener des Publikums, und daß ihre Schooßsünden auch die Schooßsünden anderer, höchst respektabler Personen in der ganzen, bekannten Welt und den angränzenden Ländern, Triest nicht ausgenommen *), sind.

Ist nicht manchem meiner Leser intimirt worden, daß er sich zu dem Geheimen Rath Tirlipitz, mit welchem er Geschäfte hatte, ja nicht des Nachmittags begeben möchte, indem der Herr Tirlipitz bei Tische dem Dionysos nicht unbe-

*) Als im Jahre 1818 oder 1819 eine Prophezeihung, doch nicht eine fürstlich Hohenloh'sche, den Untergang der Welt angezeigt, und auch den Tag fest gesetzt hatte, gab ein reicher Wiener Befehl seine Equipagen so schnell als möglich in reisefertigen Stand zu setzen, indem er sich dem drohenden Untergange der Welt durch eine Flucht nach Triest entziehen wollte.

deutende Opfer zu bringen pflegte, und nach diesen Opfern nicht wohl mit ihm zu verhandeln wäre; ist nicht manchem Supplikanten, dessen Schicksal vom Augenblicke abhing, und der da eilte, dem Bureau-Direktor Hammelkind seine unterthänigste, dringendste Bitte vorzutragen, von dem Kammerdiener bedeutet worden, daß Herr Hammelkind eben Sieste hielte, und daß man es nicht wagen dürfte ihn zu stören, wenn auch zwanzig Familien mit Mann und Maus zu Grunde gingen, und endlich die piquanten Redensarten, oder ungeheure Grobheit betreffend, so weiß wohl Jeder, der mit Dienern des Publikums, als da sind Postbeamte, Schreiber in einem Intelligenz-Comptoire, Theater-Kassierer, Billeteure, Theater-Direktoren, und andere, welche der beschränkte Raum dieser Blätter nicht anzuführen gestattet, zu verkehren hatte, daß Diener des Publikums sich allerwärts einer anständigen Grobheit befleißigen, und die Wiener Hausmeister daher nichts weiter thun, als was alle Diener des Publikums, nach alter Sitte und Herkommen, zu thun vollkommen berechtigt sind.

Wenn mich die Leser einiger Vorliebe für die Kaste der Hausmeister beschuldigen sollten, so müßte ich es mir gefallen laßen, denn ich kann durchaus nicht läugnen, daß ich selber wohl geneigt bin und daher auch in Wien keine Gelegenheit versäumte, ihr mein Attachement und Ehrfurcht zu beweisen. Mit großem Mißvergnügen habe ich daher in Wien vernommen, daß manche muthwillige Bösewichte sich nicht selten den Spaß erlaubten, einen sanft schlummernden Hausmeister durch einige derbe Klingelzüge zu wecken und sich dann davon zu machen, so daß selber bei Eröffnung des Thores niemand findet und seine gerechte Wuth nur in den

gräßlichsten Flüchen, welche der entflohene Frevler aber nicht hört, anshauchen kann.

Ich finde solche Thaten um so ruchloser, als ein würdiges und nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft durch selbe in seinen süßesten Freuden gestört wird, dem Thäter aber selbst, welcher sich an den Ausbrüchen der Wuth desselben nicht ergötzen kann, kein Genuß erwächst.

Nur eine solche That ist mir bekannt, welcher ich meinen Beifall nicht versagen kann; selbe war aber wirklich großartiger Natur, und die Thäter hatten auch gesorgt, das Schauspiel, welches sie bereitet hatten, selbst zu genießen und Andere genießen zu lassen.

Ein bekannter und beliebter Dichter Wiens und ein, einst lustiger Mann, auch Dichter und gegenwärtiger Feind der freien Presse, hatten einst in der Stille der Mitternachtstunde, in einer Straße, welche auf jeder Seite ungefähr ein Dutzend Häuser hatte, durch eine künstliche Vorrichtung alle Klingeln an einer Leine vereinigt, so daß durch einen raschen und kräftigen Zug in vier und zwanzig Häusern zugleich geklingelt wurde, und vier und zwanzig Hausmeister im Nachtkostume, jeder mit einer Laterne in der Hand, beinahe zu gleicher Zeit an den geöffneten Thüren erschienen, was wirklich einen grandieusen Anblick, der seines Gleichen nicht haben dürfte, gewährte. Der Fluchchor, welchen diese vingt-quatre anstimmten, war einzig in seiner Art, erschütternd und rührend.

Ueber die äußere Erscheinung dieser Hausmeister und sonstige Partikularitäten, könnte ich die Leser auf Wenzel Müllers bekannte Oper „das Sonntagskind," in welcher einer derselben in seinem ganzen Lustre erscheint, hinweisen, allein da dieser Hausmeister an manchen Bühnen so darge-

stellt wird, daß man versucht wird zu glauben, man sehe einen Mandarin aus China, aber nicht einen Hausmeister aus Oestreichs Haupt- und Residenzstadt vor sich, so unterlasse ich solche Hinweisung.

Die Faßzieher, über welche ich bereits in meinem Büchlein über das Land der Magyaren, welches, wie ich mir zu hoffen erlaube, von allen verehrten Lesern dieser Blätter gelesen worden sein dürfte *), einige, kurze Notizen gegeben habe, gehören auch zu den interessantesten Klassen der Bewohner Wiens; selbe erfreuen sich eines überaus günstigen Rufes, denn sie sind zum Sprichworte geworden, und wenn man irgend jemand, der sich in der Kunst göttlich grob zu sein besonders auszeichnet — ein A. W. von Schlegel zum Beispiele **) —, das gebührende Lob ertheilen will, so spricht man, „Er ist grob wie ein Faßzieher."

In nähere Berührung bin ich mit ihnen nie gekommen und rathe auch jederman, nähere Berührungen sorgsam zu vermeiden, oder wenn selbe unvermeidlich sind, sich die Erhaltung freundschaftlicher Verhältniße bestens angelegen sein zu laßen, denn was Herrmann von Karl Moor sagt „Sein Betasten entnervt wie der Tod," kann man von jedem dieser Faßzieher mit gleichem Rechte sagen. Wenn Shakspear je einen Wiener Faßzieher gesehen hätte, so würde er seinem Macbeth, als er den Geist Banquo's erblickt, statt den Worten:

---

*) Sollte es aber nicht der Fall sein, so ersuche ich das Versäumte nachzuholen.

**) Nur ist zur Ehre der Faßzieher zu bemerken, daß ihre Grobheiten Salz und Würze haben; Plattheiten, wie sie Herr A. W. v. Schlegel in einem gewissen Musen-Almanach gebracht hat, hört man selten aus dem Munde eines Faßziehers.

„Komm du
„In der Gestalt des rauhen Eisbärs auf mich an,
„Des Lyb'schen Tigers, des geharnischten
„Rhinozeros —
zuverläßig nur das einzige:
„Komm als ein Wiener Faßzieher auf mich an!"
in den Mund gelegt haben.

Schon der Anblick einer Hand dieser Individuen vermag auch den Beherztesten zu erschüttern, einen Achilles erbleichen zu machen: die Zunge des erwähnten, geharnischten Rhinozeros, eine englische Raspelfeile, selbst die Hand eines englischen Matrosen würden, nach einer, auch noch so leichten Berührung einer Faßzicher-Hand als Sammt oder Gewebe aus Persien erscheinen; sollte ich dem Leser aber auch einen Begriff von dem Umfange solcher Hände geben, so müßte ich mich zweier Wiener Ausdrücke bedienen, da ich in allen, mir bekannten Sprachen keine kühneren und kräftiger bezeichnenden kenne.

Hände von bedeutendem Umfange, welche aber doch noch etwas zu wünschen laßen, werden in Wien Pratzen genannt. Wiener Elegants bedienen sich häufig dieses Wortes, wenn sie von Damen sprechen, welche der Himmel mit etwas üppigen Händen gesegnet hat; sind aber die Hände solcher Beschaffenheit, daß sie keinen Wunsch unbefriedigt laßen, so erhalten sie den Titel „Spieltischl," will sagen Spieltischchen.

Ich habe diese beiden Ausdrücke, an einem Sonntage, in der Michaelskirche, während der sogenannten eleganten Messe, aus dem Munde eines Elegants, welcher in Gesellschaft seines Freundes ein junges Fräulein musterte, nicht ohne einige Bewunderung gehört.

„Hübsch ist sie," flüsterte er dem Freunde zu, „aber schau amal (einmal) die Pratzen an." Der Freund richtete seine Lorgnette nach den Pratzen und rief: „Herr Je, veritable Spieltischl!" woraus ich sogleich den Schluß zog, daß Spieltischl noch einen Grad höher als Pratzen stehen, und den Superlativ, das eigentliche non plus ultra bezeichnen müßen; ich danke es meinem Scharfsinne, der mich das auffinden ließ und mich in den Stand setzt mich der Pratzen und Spieltischl zu bedienen, um dem Leser ein klares Bild der in Frage stehenden Hände zu geben.

Ob das Oberhaupt der Faßzieher gerade das gröbste, und rücksichtlich der Hände best bestellteste Individuum der ehrsamen Zunft sein müße, ist mir nicht bekannt geworden; daß diese Oberhäupter aber gewaltige Männer sind und ein scharfes Kommando führen, habe ich mehr als ein Mal gesehen und gehört, und dabei Gelegenheit gefunden, die alte Bemerkung, daß man über den Menschen Alles vermöge, wenn man ihn nur gebührend und anständig zu behandeln weiß, zu erneuern.

Zur Seite einer Doppelreihe von zwölf bis zwanzig Subalternen, welche eine ungeheure Tonne aus einem tiefen Keller, mittelst kräftiger Taue, an das Licht des Tages befördern, steht der Chef in einer Ehrfurcht gebietenden Stellung, und giebt durch taktmäßig sich folgende Töne, welche ungefähr wie Hm, hm! oder hu, hu! lauten, die Signale, auf welche rasche, kräftige, mit vereinten Kräften ausgeführte Züge zu erfolgen haben. Den Eifer der Subalternen anzufeuern, klatscht der gedachte Chef auch bei jedem Hm hm! oder hu hu! in die Hände und läßt einige, den Ehrgeiz seiner Truppen aufregende Worte erschallen, so daß

sein Kommando ungefähr in folgender Weise in das Ohr des Hörers dringt.

„Hm, hm! Alloh*), meine Herren! Hu, hu! Ziegt's**) an ihr Schlankeln***)! Hm, hm! Alloh, meine Herren! Hu, hu! wollt's ös anziegen ihr Schweinickel****)! — Hm, hm! lustig ihr Lausbuben†)! Hu hu! u. s. w.

Da mich die Faßzieher in die Michaelskirche, zur eleganten Messe geführt haben, viele Leser aber keinen Begriff von einer eleganten Messe haben dürften, so mache ich hiemit zu wissen, daß die elegante Messe ein Gottesdienst ist, welcher in der erwähnten Michaelskirche um 12 Uhr abgehalten wird.

Daß zu einer eleganten Messe die elegante Welt sich einfindet, versteht sich von selbst; daß diese elegante Welt, während und bei Anhörung der lateinischen, eleganten Messe, an sehr viele Dinge nur nicht an den lieben Gott denkt, versteht sich zwar nicht von selbst, dürfte aber jedem, der einer solchen Messe beiwohnt, nicht ganz unwahrscheinlich werden; mir wenigstens ist es nach Anhörung des erwähnten Pratzen- und Spieltischl-Gespräches, and nach Beobachtung anderer, nichts weniger als gottesdienstlichen Verhandlungen, ziemlich deutlich geworden.

Ein Haupterforderniß der eleganten Messe ist, daß der

---

*) Allons.

**) Zieht an.

***) Schlingel.

****) Wollt Ihr anziehen.

†) Ein in Wien sehr beliebtes Schmeichelwort.

Priester die Kunst verstehe, die lateinischen Gebete, welche er zu sagen hat, mit möglichster Zungenfertigkeit vorzutragen, so daß die Sache so schnell als möglich abgethan, und die elegante Welt nicht gelangweilet werde, wie etwa bei Lesung der aus Herrn von Kurländers Feder fließenden Korrespondenz-Berichten, in der Zeitung für die elegante Welt.

Daß aber die Messe Lesenden sich einer solchen, wirklich admirablen Zungenfertigkeit befleißigen und die Sache so schnell als möglich abthun, verdient besondere Anerkennung und volles Lob, indem sie sich dadurch nicht nur dem lieben Gott, sondern auch der eleganten Welt sehr gefällig machen: der liebe Gott, welcher täglich dieselben lateinischen Gebete gedankenlos ableiern hört, und gewiß auch bemerkt hat, daß Leser und Hörer sich wenig oder gar nicht um ihn bekümmern, indem die ersten darauf los schnaddern *) was das Zeug hält, die letzteren aber Pratzenuntersuchungen anstellen, und beide endlich sehr froh sind, wenn sie nur wieder zum Tempel hinaus kommen, kann dem Messenleser, welcher sie hinaus befördert, nur Dank wissen; die eleganten Damen und Herren aber, welche von allem, was der Messeleser spricht, kein Wort verstehen, übrigens auch durch Anhörung

*) Schnaddern wird gewöhnlich nur gebraucht, wenn von Enten und Gänsen die Rede ist, in Wien sagt man aber auch von einem Priester, welcher seine lateinischen Gebete unaufhaltsam hin plappert und bei dem Ite, missa est — geht nach Hause, die Messe ist zu Ende — sich nur mit dem Gedanken einen halben Gulden — die ordinaire Taxe einer Messe — so schnell verdient zu haben, zu beschäftigen scheint „er schnaddert." Eine junge Dame, in deren Nähe ich mich befand, sagte nach geendeter Messe zu ihrem Begleiter: „Das is wahr, der Pater Joseph is a scharmanter Mensch, er schnaddert das Ding herab, daß 's a Freid is." Das Ding sollte wahrscheinlich die Messe sein.

einer Messe, selbe mag kurz oder lang sein, alle Religionspflichten vollkommen erfüllen, können den Messeleser, welcher sich kurz zu fassen, ihnen die Erfüllung ihrer Religionspflichten zu erleichtern, und sie so schnell als möglich zum Tempel hinaus zu expediren versteht, nur lieben und veneriren, daher ein solcher Messeleser, wie bereits oben gesagt, als ein Mann, welcher alle Partheien zufrieden zu stellen vermag, Anerkennung und Lob um so mehr verdient, als die Kunst alle Partheien zufrieden zu stellen, eine sehr schwere Kunst ist, in welcher sich selbst — wie wir täglich sehen — große Könige und kluge Minister sehr unerfahren zeigen.

Auch die Portechaisen-Träger, in Wien Sesselträger genannt, erfreuen sich eines sehr glänzenden Rufes und werden, die göttliche Grobheit betreffend, den Faßziehern zur Seite gestellt, oder wohl gar vorgezogen.

Wenn es statthaft wäre von Einem auf Mehrere, oder auf Alle zu schließen, so würde ich die Wiener Herren Sesselträger für äußerst artige und gebildete Personen halten, und sie als solche der Welt vorstellen müssen.

Ich flüchtete einst, bei nächtlicher Weile, vor einem Platzregen in einen der Aufenthaltsorte dieser Herren und wurde von einem derselben, mehrere waren nicht vorhanden, sehr liebevoll aufgenommen und bestens unterhalten. Der Mann war ein Politiker; er versicherte mir, daß Bonaparte ein ganzer Mann gewesen sei, daß die Spanninger *) dumme Kerle, die Russen aber sehr schätzbare Leute wären, welche gewaltig viel Geld hätten und selbes auch unter die Leute kommen ließen: von den Engländern hielt er nicht viel, er

*) Spanier.

meinte, sie wären Alle damisch*) und verruckt, und machten nichts als närrische Streiche; er erkannte gleich, daß ich aus dem Reiche wäre, fügte aber hinzu, daß das nichts zu bedeuten habe, indem es auch unter den Lutherischen brave Leute geben könne; kurz, ich muß bekennen, daß ich die halbe Stunde, welche ich in Gesellschaft dieses Mannes zubrachte, zu den angenehmen zählen würde, wenn das Lokal etwas freundlicher gewesen wäre, der Mann nicht erst einen Bohnensalat — in Wien Fisolensalat — zu dessen Bereitung man das Oehl nicht aus Lucca geholt hatte — genossen, und dann eine Pfeife schrecklichen Tabaks geraucht hätte.

Ich kann nicht umhin, mich bei Gelegenheit der Wiener Sesselträger an die zweite Stadt Deutschlands, in welcher selbe ganz unbekannt sind, zu erinnern und freue mich bemerken zu können, daß die Läufer — Leute, welche in einem seltsamen Kostume, jenem der Seiltänzer und Luftspringer ähnlich, am Tage mit mächtigen Stöcken wie die Regiments-Tamboure, bei Nacht mit Fackeln versehen, vor den Kutschen der Großen einher laufen — deren in Wien eine bedeutende Menge vorhanden, und auf welche der Adel Wiens, als auf ein nur ihm zustehendes Vorrecht, sehr viel zu halten scheint, in Berlin eben so unbekannt sind, denn ich muß bekennen, daß mir dieses Offizium mit der Würde des Menschen — wenn man ja eine solche gelten lassen will — nicht ganz verträglich scheint.

---

*) Das Wort damisch ist nicht wohl durch ein hochdeutsches wieder zu geben: dumm, albern, närrisch, toll, entsprechen durchaus nicht. Von einem Menschen, welcher verkehrte Streiche macht, sagt man in Wien: „'s ist a damischer Mensch." Das whimsical der Engländer ist, wie ich glaube verstanden zu haben, das damisch der Oestreicher.

Daß es einen gefälligen Anblick gewährt, zwei junge, gut gebildete Bursche, in bunten, goldreichen Jacken, mit Federbüschen auf den Köpfen, vor einer Kutsche einher traben oder schweben zu sehen, ist keinesweges zu läugnen, aber die Menschenwürde, die Menschenwürde — nun, wir wollen das dahin gestellt sein lassen; so lange die Menschen nicht verstehen, sich selbst zu achten, so lange verdienen sie auch nicht geachtet zu werden, und so lange sie selbst an ihre Würde nicht glauben, so ist es natürlich, daß auch andere nicht daran glauben wollen. Man tadelt die Könige und Fürsten häufig, daß sie die Menschen nicht achten, sie gering schätzen, ma foi, es giebt nichts natürlicheres, nichts begreiflicheres, als das: wenn Könige und Fürsten die Leute, welche sie umgeben, etwas näher betrachten, so mag es ihnen wohl nicht ganz leicht werden, an Menschenwürde zu glauben, und dem zweibeinigen Wesen, Mensch genannt, einige Achtung zu beweisen — doch wir wollen das dahin gestellt sein lassen, und zu den Portechaisenträgern zurück kehren, indem ich eine kleine Unrichtigkeit zu berichtigen habe.

Ich habe gesagt, daß Portechaisenträger in Berlin ganz unbekannt sind, das ist aber nicht wahr, indem eine sehr wohl konditionirte Portechaise in einem Winkel des königlichen Schlosses, nahe an einem der Hauptthore steht, und von jedem Vorübergehenden nothwendig bemerkt werden muß. Jeder Berliner dürfte um so gewisser von dieser Portechaise Kenntniß haben, als selbe schon seit mehreren Decennien unverrückt ihren Posten zu behaupten, und eben so unbeweglich zu sein scheint, als weiland Ludwig XVIII von Frankreich. Schon bei meinem ersten Aufenthalte in Berlin hatte mir diese gemüthliche, alle Bürgerpflichten streng erfüllende — Ruhe, meint man, sei des Bürgers erste Pflicht — Porte-

chaise ein lebhaftes Interesse eingeflößt; als ich daher nach Verlauf von sieben Jahren wieder nach Berlin zurückgekehrt war, eilte ich sogleich in die Königsburg, mich nach ihr zu erkundigen, und sie zu begrüßen. Ich fand sie zu meiner innigsten Freude noch an ihrer alten Stelle, und der erste Blick zeigte mir, daß weder Zeit noch Verhältnisse ihre Ruhe gestört hatten: nur etwas tiefer in den Boden war sie eingesunken und dürfte im Laufe der Zeiten das Schicksal der Pyramiden Aegyptens theilen. Warum kein Bewohner Berlins sich dieser Portechaise bedienen will, ist um so weniger zu erklären, als der Eigenthümer derselben durch eine beigefügte Inschrift deutlich erklärt, daß Personen, welche Lust und Belieben tragen, sich ihrer zu bedienen, nur in die, ungefähr eine Viertelmeile vom königlichen Schlosse entfernte, im Berliner Revier gelegene Nagelgasse zu kommen, und daselbst ihr Verlangen anzuzeigen haben.

Im Jahre 1737 ist in Nürnberg eine Abhandlung „über die Portechaise durch Menschen und Thiere in allen vier Welttheilen, mit vielen Kupfern, herausgegeben von Herrn Schramm," erschienen. Wenn irgend ein Deutscher, welcher, so wie alle Deutsche, einen unwiderstehlichen Hang zum Schreiben fühlt, aber, so wie alle Deutsche, nichts schreiben darf, Lust bekommen sollte, Herrn Schramm's vortreffliches Werk über die Portechaisen in allen vier Welttheilen neu zu bearbeiten und zu erweitern, so ersuche ich ihn dringend, diese Portechaise, welche sich so ehrenvoll von allen ihren Schwestern auszeichnet, ja nicht zu vergessen; er kann manchen schönen Bogen füllen und wird auch schwerlich, so lange er hübsch bei der Portechaise bleibt, mit einem Herrn Censor in Unfrieden gerathen; selbst die zwei berühmtesten, einst in Prag und Berlin handthierenden, nun

aber, leider! des Todes verblichenen Herrn Censoren*) würden ihm Alles, was er über eine Portechaise, und auch allenfalls über die, selbe tragenden Maulthiere zu sagen weiß, ohne Anstand passiren.

Jene Volksklasse, welche man mit dem Titel Pöbel zu belegen und zu bezeichnen pflegt, ist in Wien eben so munter, rührig und zu kleinen Divertissements aufgelegt, als in andern Hauptstädten der Welt, und wenn dieser muntere, rührige und zu kleinen Divertissements aufgelegte Pöbel seine Munterkeit und Rührigkeit nicht zeigt, nur selten kleine Divertissements, wie sie in London, Paris, und in den letzten Zeiten auch in manchen Städten des ruhigen Deutschlandes aufgeführt worden sind, aufführt, so ist das nur der über alle Maßen klugen, umsichtigen, das Volk kennenden und zu behandeln wissenden Polizei zu danken.

Ich hatte zwei Male Gelegenheit, das Verfahren der Wiener Polizei, in Augenblicken, wo der Pöbel große Lust hatte, seine Rührigkeit zu zeigen und kleine Divertissements aufzuführen, ein Mal auch wirklich eines aufführte, zu beobachten, und kann selbem meinen vollen Beifall nicht versagen.

Rührt sich das Volk ja einmal, so schlägt man nicht gleich mit Prügeln darein — obwohl die Prügel später nicht

---

*) Einer dieser Censoren hatte einst, in einem Romane das Wort Wasserhose sehr unschicklich gefunden und dafür Wasserbeinkleid geschrieben; der andere hatte unter eine unschuldige Anekdote, deren Pointe war, daß ein Kaufmann sagte, daß er alle Herrn Schauspieler, welche bei ihm etwas kauften und baar bezahlten, ehrenwerthe Männer zu nennen pflegte, folgende Bemerkung gesetzt: „Ist zum Abdruck nicht geeignet, da damit ein ganzer Stand und besonders die K. Schauspieler verletzt werden, als welche wegen kreditirter Schuld nicht verklagt werden können.

ausbleiben —, feuert nicht gleich mit leichtem und schwerem Geschütze, kommandirt nicht gleich die Garde = Küraſſire zum Einhauen und reizt zu der größten Erbitterung und zu den aus selber folgenden, größten Ausschweifungen, sondern man handelt im Stillen, sucht die Tendenz der Volksbewegung zu erforschen, welcher Natur sie sei, und nimmt dann geräuschlos die klügsten und wirksamsten Maßregeln.

Als einst, vor mehreren Jahren, das Volk gegen die Bäcker ergrimmt war, an selben Rache nehmen wollte und nahm, verhielt sich die Polizei scheinbar ganz ruhig; die bewaffnete Macht war unter dem Gewehre, begieng aber durchaus keine Gewaltthätigkeit, sondern begleitete ruhig und in bester Ordnung die Volkshaufen, welche von einem Bäckerhause zum andern zogen, und entweder durch Zertrümmerung der Fenster, oder Demolirung des ganzen Hauses sein Müthchen kühlte.

Die Sache lief somit, einige Zufälle, welche sich auch zu jeder andern Zeit ereignen konnten, ohne Blutvergießen ab; man mochte vielleicht den Bäckern eine kleine Lektion zugedacht haben; indeß kannte die Polizei nicht nur alle Rädelsführer, sondern auch alle jene, welche mehr oder minder Theil genommen hatten, ganz genau; im Stillen und ohne Geräusch wurden sie eingesteckt, empfingen, nicht ganz ohne Geräusch, einige hölzerne Ermahnungen und die ganze Sache ging spurlos vorüber.

Ein gezähmtes Raubthier nimmt plötzlich seine angeborne Wildheit wieder an, wenn es Blut genießt oder sieht: der Pöbel ist wohl mit so einem gezähmten Raubthiere zu vergleichen; Blut darf er nicht sehen, sonst nimmt er schnell die ihm angeborne, durch Schwert und Stock gezähmte Wildheit wieder an.

Was würde wohl aus der sogenannten Berliner Revolution*) geworden sein, wenn die Weisheit des Königs von Preussen die Sache nicht schnell für das was sie wirklich war, erkannt und die für eine solche Sache passenden Mittel — obgleich andere vorgeschlagen worden waren — angewandt hätte.

Oeffentliche Blätter haben gemeldet, daß der Plebs sich versammelt hatte, ohne eigentlich zu wissen was er wollte, und daß galante Frauen die sorgfältigste Toilette gemacht hatten, um Abends, statt in den Thiergarten, nach der Revolution zu gehen: hätte man diese wohlgeputzten Damen mit Kanonen empfangen, einen unsinnigen Pöbel, welcher durch einige Stockprügel zu belehren ist, und einen Haufen unbedachter Neugierigen mit Kartätschen nieder schmettern sollen; eine Kugel, welche den Florentiner Hut einer solchen Dame verletzt hätte, würde sie zur Furie umgeschaffen haben, und da, wie bekannt, die Damen bei allen Revolutionen die Hauptrollen spielen, so dürften die Folgen sehr ernst geworden sein, denn auch die theilnahmslosen Neugierigen und der volgo insano würden nun in Wuth gesetzt worden sein, und der letztere, welcher bis dahin nicht wußte was er wollte, würde einen Grund und Vorwand zu Ausschweifungen gefunden haben.

Als der östreichische Finanz-Minister Graf Wallis die durch lange und unglückliche Kriege gänzlich zerrütteten Finanzen durch einen kühnen Staatsstreich herstellen wollte, und zu diesem Zwecke die Staatspapiere, Bankozettel, auf den fünf-

*) Durch einen Freund, welcher damals in Berlin war, erhielt ich getreue und glaubwürdige Berichte über diese merkwürdige Revolution.

ten Theil ihres Werthes herab setzte, glich Wien durch mehrere Tage dem Ocean bei gänzlicher Windstille, welche den Ausbruch eines verheerenden Sturmes erwarten läßt. Man wußte, daß etwas Großes, Gewaltiges im Werke war, aber niemand, einige Große ausgenommen, welche ihr Wissen bestens benutzen, wußte was eigentlich geschehen würde, denn alle Druckereien, in welchen das Finanzpatent gedruckt wurde, waren mit Wachen besetzt, so daß niemand hinein noch heraus durfte, und alle Verbindung mit der Stadt gänzlich abgeschnitten war.

Endlich erschien der zur Bekanntmachung des Patents bestimmte Tag: zur selben Stunde wurde das verhängnißvolle Papier in allen Provinzial-Hauptstädten und in allen Straßen Wiens angeschlagen, und die Wiener lasen mit Staunen und Schrecken, daß ein Gulden nur zwölf statt sechzig Kreuzer gelten soll und somit jener, welcher glaubte, ein Vermögen von fünf tausend Gulden zu besitzen, plötzlich auf 750 Gulden reduzirt wurde, indem das neue, an die Stelle der Bankozettel tretende, Wiener-Währung*) genannte Papier auch gleich nach seinem Erscheinem 250 Prozente verlor.

Wenn je zwei Minister sich auf ganz verschiedene Weise ausgezeichnet haben, so sind es die Herren Wallis und Polignac; Wallis kannte die Wiener und wußte was er ihnen bieten durfte; Polignac kannte die Pariser nicht besser

*) Als diese neuen, Wiener-Währung genannten Papiere, auf welchen geschrieben stand, daß sie baares Geld vorstellten, erschienen, nahm ein Jude sein Messer und klopfte an eines derselben, indem er es an das Ohr hielt: „Waih!" rief er „bares Geld? klingt es aber doch nischt."

als ich die Bewohner Tombukto's; darum gieng der Eine frei aus, darum sitzt der Andere au cachot.

Ich war den ganzen Tag auf den Beinen; eine bessere Gelegenheit, ein Volk schnell und ganz kennen zu lernen, gab es wohl noch nie. Mit mir war aber auch die ganze Bevölkerung Wiens auf den Beinen; in allen Straßen hatten sich Gruppen gebildet, welche das ungeheure Ereigniß besprachen, sich über das Patent, welches kein Mensch ganz verstand, befragten und Erklärungen gaben. Da aber das Resultat ihrer Forschungen und Erklärungen immer dasselbe blieb, daß nämlich die Bankozettel auf einen fünften Theil reduzirt waren, so machten sie ihren gepreßten Herzen Luft und Schimpfworte, Verwünschungen, Flüche, Drohungen, welche nicht nur gegen den Minister, sondern auch gegen Personen höheren Standes gerichtet waren, erfüllten die Lüfte.

Ich staunte: so etwas hatte ich den guten Wienern nicht zugetraut. Wie, fragte ich mich, das Volk, welches an Dulden und Schweigen gewohnt ist, kann es wagen, sich laut auszusprechen, und die Polizei schleudert nicht ihre Donnerkeile gegen die Frevler? So fragte ich mich, denn ich kannte Wien, kannte die Polizei nicht: sie schleuderte weder Donnerkeile noch Pfitschapfeile *), noch irgend etwas anderes, denn es war an diesem Tage in der ganzen Stadt keine Polizei, keine kennbare, weder zu hören noch zu sehen; wer aber glauben wollte, daß von den Millionen und Millionen Worten, welche an diesem Tage gesprochen und geschrien wurden, der Polizei auch nur ein einziges unbekannt geblieben sei, würde sehr irren, von der Wiener Polizei und den oft erwähnten Naderern einen höchst unrichtigen Begriff haben:

*) Ein Pfeil wird in Wien Pfitschapfeil genannt.

sie hörte mit tausend Ohren, schrieb sich Alles hinter die Ohren und blieb ruhig; die Wiener aber, nachdem sie durch zwei Tage geschrien, geschimpft und gepoltert hatten und nicht mehr schreien, schimpfen und poltern konnten, wurden auch ruhig und damit war die Sache abgethan — doch nein, damit war die Sache nicht abgethan, denn als die Wiener ruhig geworden waren, da wurde die Polizei wieder unruhig, das heißt sie fieng ganz sachte an Alles, was sie sich hinter die Ohren geschrieben hatte, hervorzuholen, und so wurden denn, wieder ganz sachte, die Schreier — mein Stiefelputzer war zufällig einer derselben — Schimpfer, Flucher herbei geholt, wurden, wenn sie zu den unteren Klassen gehörten — mein Stiefelputzer gehörte zu diesen Klassen —, mit den gewöhnlichen, östreichischen Delikatessen bewirthet — mein Stiefelputzer wurde bewirthet —, und mit eindringlichen Ermahnungen, rücksichtlich eines Wiederbetretungsfalles, entlassen; mein Stiefelputzer wurde entlassen, entschuldigte sein Wegbleiben, putzte ganz zerknirscht die Stiefel und meinte, ein anderes Mal wollte er seine Gedanken hübsch für sich behalten.

Individuen höherer Klassen, besonders aber Beamte kamen nicht so gut weg: die strengsten Strafgerichte, wenn auch ohne Delikatessen, wurden über sie verhängt, und zuverläßig laborirt noch manches Individuum dieser höheren Klassen an einem Worte, welches ihm an jenem Patenttage entschlüpft war, denn wer einmal der Wiener Polizei verfallen, in ihrem schwarzen Buche notirt ist, für den blühen hienieden keine Hoffnungen mehr.

Daß bei solchen Gelegenheiten auch viele unschuldige Opfer fallen, kann nicht befremden; solche Gelegenheiten sind die Erntefeste der erwähnten Naderer, welche Gott in Masse verdammen wolle. Ist einem solchen, elenden Wichte von ei-

nem rechtlichen Manne ein Darlehn verweigert worden, oder ist der rechtliche Mann mit dem Wichte auf irgend eine andere Weise in Collision gerathen, so geht der Wicht hin und berichtet, daß der rechtliche Mann dieses oder jenes gesagt habe, und der rechtliche Mann, welcher weder seinem Ankläger gegenüber gestellt wird, ja nicht einmal weiß, sich nicht träumen läßt, daß er angeklagt worden ist, wird in das schwarze Buch notirt, und für ihn blühen hienieden keine Hoffnungen mehr.

Es ist über diese Giftpflanze in dem schönen Garten Gottes, diese zweibeinigen Ungeheuer, die Naderer nämlich, welche Gott in Masse verdammen wolle, bereits so Vieles und so Beherzigenswerthes geschrieben worden, daß ich Mühe und Dinte um so mehr sparen kann, als das Beherzigenswerthe so wie das Viele, was ich allenfalls sagen könnte, nicht neu sein, und auch zu gar nichts führen würde, indem man nun einmal glaubt, daß man ohne Naderer nicht bestehen könne; daß aber ich, trotz meiner vorsichtigsten Vorsicht— denn mir war ein längerer Aufenthalt in Wien sehr wünschenswerth *) — trotz meiner musterhaften Aufführung, welche jede Collision mit Naderern unmöglich machte, gerade der Naderer wegen mit den Fäusten der Wiener in Collision gekommen wäre, und statt durch die Thüre, durch welche ich eingieng, wieder auszugehen, durch ein Fenster befördert wer-

*) Hat ein Naderer über einen Fremden einen ungünstigen Bericht, wahren oder falschen, gegeben, — die Fremden sind der besondern Fürsorge der Aufwärter in den Gasthöfen und der Vermiether der **chambres garnies** anvertraut — so erscheint plötzlich ein sehr höflicher Abgesandte der Polizei, welcher bittet, der Fremde möchte sich nach dem Polizei-Bureau bemühen, wo sein Reisepaß bereits ausgefertigt und unterzeichnet läge.

den konnte, das kann ich nicht wohl verschweigen, indem es nicht nur dienen kann, meinen glühenden, unversöhnlichen Haß gegen diese race inhumaine vollkommen zu rechtfertigen, sondern auch Fremde zu warnen und wach zu erhalten.

Ich war nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren wieder nach Wien zurück gekehrt, und spät am Abende angekommen. Ich eilte in eine Tabagie, wo ich einige Freunde zu finden hoffte, wurde aber von dem Kellner belehrt, daß diese Freunde sich schon seit längerer Zeit einen andern Vereinigungspunkt in einer ziemlich entfernten Gegend der Stadt gewählt hatten. Ich war müde, nicht geneigt einen langen Marsch zu machen, nahm daher in einem mit Gästen und Tabaksrauch gleich erfüllten Zimmer Platz, wo ich ein Abendbrod und einige Gläser des ächtesten, baierschen Bieres genoß. Die narkotischen Wolken, welche mich umgaben, die Beschwerden der Reise, das ächteste Bier verfehlten ihre gewöhnliche Wirkung nicht; meine Augen schloßen sich und ich fiel, trotz des ungeheursten Spektakels der lustigen, eben eine interessante, theatralische Begebenheit verhandelnden Gäste, in einen sanften Schlummer.

Es ist bekannt, daß ein Mensch, welcher während eines heftigen Geräusches und Getümmels, in der Nähe einer Mühle oder eines Eisenhammers, einschläft, schnell erwacht, sobald das Getümmel schweigt; so auch ich: eine Todtenstille, welche nur durch einige, aus dem Nebenzimmer herüber schallende Laute unterbrochen wurde, hatte mich erweckt: ich wußte nicht wie mir geschah; das Zimmer war leer, alle Lichte, bis auf eines, verlöscht, ich glaubte ein Jahrhundert verschlafen zu haben. Indem ich noch über das, was geschehen sein konnte, Betrachtungen anstellte, trat der Wirth herein, welcher das vor mir stehende Licht putzte, und mich dabei mit

zusammengezogenen Augenbraunen, gerümpfter Nase und Blicken, welche nichts weniger als Ehrfurcht oder Wohlwollen verriethen, ansah. Ihm folgte bald der Kellner, welcher mich in etwas barschem Tone fragte, ob ich noch etwas schaffte *). Da ich nichts mehr zu schaffen hatte, auch wohl bemerkte, daß irgend ein verborgenes Uebel in Dänemark vorhanden sei, ein längerer Aufenthalt mir daher keinesweges angenehm sein konnte, so erhob ich mich, überreichte dem Kellner die betreffende Wiener-Währung und trat den Rückmarsch an. Ich hatte einige mit Gästen erfüllte Zimmer, denn, meine Freunde suchend war ich bis in das letzte gedrungen, zu passiren, und erkannte unter selben mehrere, welche an dem Tische, wo ich in Morpheus Arme gesunken war, gesessen hatten. Ein Zischeln und Flüstern, ein hämisches Gelächter erhob sich von allen Seiten, als ich nach dem Ausgange eilte und ich muß bekennen, daß ich herzlich froh war, als ich ihn erreicht hatte. Ich trat schnell an eine Laterne, besah mich von oben bis unten, indem ich nur irgend einem Gebrechen in meiner äußeren Erscheinung diese sonderbare, nicht zu erklärende Begebenheit zuschreiben konnte; da war Alles in bester Ordnung und nachdem ich auch einen Vorübergehenden gefragt hatte, ob er in meinem Angesichte nichts Ungewöhnliches, etwa einen mit Kohle gezeichneten Schnurbart, oder sonst ein Kainszeichen an meiner Stirne bemerkte, und von selbem eine verneinende Antwort erhalten

*) So wie in der Schweiz und am Rheine das Wort „Schaffen," für arbeiten gebraucht wird, so braucht es der Wiener für befehlen. Der Schweizer spricht „Er schafft den ganzen Tag," der Wiener Kellner schreit „Was schaffen Ugnaden?"

hatte, so beschloß ich über unerklärbare Dinge mir nicht weiter den Kopf zu brechen und begab mich in die heilige Dreifaltigkeit *) zur Ruhe.

Mit der Morgenröthe des nächsten Tages war ich an der Thüre meines Freundes, erzählte ihm das erlebte Abentheuer und verlangte Erklärung. Nachdem er meinen Bericht aufmerksam angehört hatte, reichte er mir lächelnd die Hand und sprach: „Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück, daß sie so weg gekommen sind, es hätte auch schlimmer ausfallen, Sie durch ein Fenster befördert, und mit den Fäusten der Gäste in unerfreuliche Berührung kommen können." Neue Räthsel, um deren Lösung ich wieder bitten mußte. „Die Sache ist so zu erklären," sprach der Freund weiter: „Sie erschienen in jener Gesellschaft; niemand kannte sie; Sie sprachen nicht und stellten sich endlich, als schliefen Sie;" — „Ich stellte mich?" — „Ich glaube wohl, daß Sie ganz ernstlich geschlafen haben mögen, allein die Gesellschaft, welche Sie für einen Naderer hielt," — „Für einen Naderer, mich? Himmel und Erde!" — „Zuverläßig; vermuthete, daß Ihr Schlaf nur Verstellung war um das Gespräch zu belauschen, und da diese Herren, wie Sie wohl glauben werden, nicht beliebt sind, so können Sie, wie gesagt, dem Himmel danken, daß Sie auf Ihren eigenen Beinen weg gekommen, und nicht auf andere Weise, welche man vulgo Hinauswerfen nennt, befördert worden sind."

Nun frage ich, ob einem Menschen, welcher schon bei

*) Die heilige Dreifaltigkeit, ein guter Gasthof, nicht fern vom Hohenmarkte, in einem Winkel.

den Worten Naderer, Blaumeise*), mouchard, den Magenkrampf bekommt, etwas Schlimmeres begegnen kann, als endlich selbst für einen Naderer gehalten zu werden, und in Gefahr zu kommen ganz vortreffliche Prügel zu erhalten.

Daß es mir nie wieder einfiel, in einem Gasthofe oder Tabagie zu schlafen, wird man mir wohl glauben.

Das Wort Naderer, dessen Ursprung und Abstammung mir eben so wenig bekannt sind, als Abstammung und Ursprung der Blaumeise und vieler anderer, in Oestreich gangbaren Wörter, führt mich zur Sprache der Wiener, welche zwar eben so wenig deutsch ist, als die Sprache der Tschuwaschen und Tscherkeßen, welche aber doch nicht ganz zu verdammen ist, da sie in dem Munde eines hübschen Mädchens recht angenehm, recht traulich klingt.

Man wird sagen, daß in dem Munde hübscher Mädchen jede Sprache angenehm klingt, und das ist, wenn man die krainerische Sprache, von welcher in der Folge, leider! die Rede sein wird, ausnimmt, allerdings wahr, allein ich wage noch zu behaupten, daß der Dialekt Wiens besser klingt, als manche andere, deutsche Dialekte, besser als der schweizersche, der pommersche, der schwäbische, schlesische und obersächsische.

Die Diminutive der Oestreicher, ihre expressions de tendresse, welche alle in erl „Maderl, Weiberl, Schatzerl," — Mädchen, Weibchen, Schätzchen — endigen, hatten einen besonderen Reiz für mich, und wenn einem solchen Diminutive noch ein gefälliges Adjektiv vorsteht, so glaube ich dürften auch Andere Geschmack an dem, mit Unrecht so verrufenen Dialekte finden.

---

*) In Prag werden die Polizeispione Blaumeisen genannt.

Ein niedliches Mädchen z. B., heißt in Wien ein bakschirlichs Maderl; ein niedliches Mädchen, welches nicht sehr groß ist, sich aber einigen embonpoint's erfreut, wird a bakschirlichs Trutscherl genannt; vereinigt ein Maderl oder Weiberl alle Vorzüge des Geistes und des Körpers, so erhält es den Titel a liba Noa, will sagen ein lieber Narr.

Doch wird der Titel liba Noa nicht ausschließlich dem schönen Geschlecht ertheilt, auch Männern wird selber, und zwar als Maximum des Lobes und Beifalles, beigelegt: ein Mann, welcher die Kunst versteht eine Gesellschaft wohl zu unterhalten, welcher sich den Damen gefällig zu machen weiß, bei Herren und Frauen beliebt ist, erhält den Titel „liba Noa," welcher nichts weiter zu wünschen übrig läßt.

Auch Schauspieler können Anspruch auf diesen Titel machen, und so lange ein Bühnenkünstler sich nicht bis zum libn Noan empor geschwungen hat, kann er sich durchaus nicht rühmen, die Gunst des Publikums zu besitzen.

Der unlängst verstorbene, treffliche Schauspieler Koch, die Schauspieler Korn, Koberwein, die unersetzliche Sophie Müller, die Frauen Koberwein und Korn, in ihren Blüthejahren, Dlle. Gley, die blühende, die Komiker Schuster, Korntheuser, Raimund, Baumann, Hasenhut waren und sind sämmtlich liba Noan; Mad. Korn war überdies ein bakschirlichs Weiberl, Dlle. Gley ist ein bakschirlichs Maderl.

Die Berliner Künstlerinen Unzelmann, Seidler, Fournier, Schätzl, Holtei, Lanz, die Künstler Blume, Spitzeder, Gern, Schmelka, Rüthling, Crüsemann, Rebenstein, Krüger und Schneider würden in Wien zuverläßig für liba Noan, bakschirliche Weiberl und Maderl erklärt werden.

Da gerade von komischen Schauspielern die Rede war, so wird man mir erlauben zu bemerken, was alle Fremde in Wien bemerkt haben, und was auch in Berlin, seit Errichtung des Theaters am Alexanderplatze, bemerkt worden ist, daß nämlich dem Wiener Dialekte eine ganz eigenthümliche vis comica beiwohnt; ich habe im Leopoldstädter Theater Franzosen, Engländer und Russen, welche von Allem was Korntheuer, Schuster, Raimund und die Krones sagten, auch nicht ein Wort verstanden, aus vollem Halse lachen hören, und Ignaz Schuster soll ja auch die Zwerchfelle der Berliner, welche zuverläßig von Allem, was er sprach wenig oder gar nichts verstanden, eben so tüchtig in Bewegung gesetzt haben als jene der Wiener.

Indem ich Wiener und Berliner nenne, fällt mir bei, daß diese beiden Völker sich wechselseitig über ihre Dialekte moquiren, und besonderes Vergnügen finden, sich wechselseitig zu parodiren, wogegen ich durchaus nichts einzuwenden hätte, wenn beide Völker nicht zufällig das Unglück hätten, die Kunst sich zu parodiren durchaus nicht zu verstehen.

Für jemand, der mit beiden Dialekten vertraut ist, kann es zuverläßig nicht komischeres geben, als Wiener und Berliner sich parodiren zu hören. Der Wiener, welcher den Dialekt der Berliner parodirt, glaubt alle Pflichten erfüllt, und ein vollendetes Werk geliefert zu haben, wenn er seinem östreichischen Idiom die Worte pompös und juter Jönig beimischt; der Berliner aber wähnt ganz vortrefflich Oestreichisch zu sprechen, wenn er von Zeit zu Zeit das Wort Holter zur Welt bringt: wer aber in Wien und in Berlin war, weiß, daß die Berliner nicht Jönig, sondern König, die Oestreicher aber niemals Holter sondern Halt sprechen, indem sie das a

nicht o, sondern so lauten lassen, wie selbes in den englischen Wörtern „ball, hall, Talbot“ lautet.

Ich habe den mit Recht berühmten Raimund in einem Stücke, dessen Titel ich rein vergeßen habe, einen Berliner Elegant vorstellen sehen; das Wort pompós glaube ich zwanzig Male gehört zu haben, sonst aber nichts was an den Berliner Dialekt erinnern konnte; nur den Berliner Hofschauspieler Devrient den jüngern hörte ich in Holtei's lustigem, einzigem mir bekannten, ächtem deutschem Liederspiele „die Wiener in Berlin,“ den Wiener Dialekt recht gut und ohne Holter sprechen.

Das Parodiren betreffend, so könnten die Völker der Erde, Italiener, Deutsche, Spanier, Russen, Engländer, Franzosen und alle andere, wie sie auch immer heißen, und welche quatsche *) Mundarten sie auch immer sprechen mögen, es füglich unterlassen, sich zu parodiren, denn im Grunde gilt ein Dialekt so viel als der andere, und da es nun einmal Mode geworden ist in der Welt, nicht die eigentlichen Sprachen, sondern quatsche Dialekte zu sprechen, so soll man auch jeden ruhig quatschen lassen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist: der Toskaner, welcher spricht „andiamo a hasa“ statt casa, soll sich nicht über den Venezianer, welcher „andem a ca“ sagt, und der Provenzale, welcher spricht „el pauvre Zwal es tomba“**) soll sich nicht über den Bewohner von

*) Quatsch ist ein Berliner Wort und bedeutet verderbt; eine quatsche Sprache, eine Sprache, welche man nicht wohl verstehen kann: wenn die Schweizer und Ober-Rheinländer, von einem Menschen, welchen sie nicht verstehen, sagen „er wälscht,“ so spricht der Berliner „er quatscht.“

**) Das französische „le pauvre cheval est tombé“ lautet in dem Munde eines Bewohners der Provence, so wie es da mit deutschen Buchstaben geschrieben ist.

Orleans, welcher sagt „le pauvre cheval est tombé“ was ihm freilich ganz fremd und quatsch klingt, moquiren; die Völker Deutschlands aber, welche sämmtlich nicht Deutsch sprechen, — natürlich ist, mit Ausnahme Wiens, von den eigentlichen Völkern, der Masse, nicht von den gebildeten Klassen die Rede — sollten sich durchaus nicht eines über das andere moquiren; der Ober-Rheinländer, welcher spricht „I bi z' Wih g'sin“ *) soll den Oestreicher, welcher sagt „I bin halt im Wirthshäusl gwesa,“ nicht belächeln, indem dadurch nur sogenanntes böses Blut erzeugt wird, die Völker sich fremd und gehäßig werden, die deutschen Völker aber, sie mögen z' Wih gohn, ins Wirthshäusl gehn, oder in die Weinstube jehen, Freunde und Brüder sein, fest zusammen halten, nur ein Volk bilden sollen, um dem gewaltigen Stoße, der sie früher oder später von dorther erreichen und pulverisiren wird, mit vereinten Kräften zu wiederstehen.

Wenn ich sage von dorther, so verstehe ich ausdrücklich „von dorther.“

Also kein Moquiren, kein Parodiren: man möge dem Wiener Schuhmacher, welcher zu Iffland sagte „mit mir muß der Herr Deutsch reden“ verzeihen, so wie ich der Berliner Dame, welche mich einst an einem kalten Wintertage, eine halbe Stunde in der Königsstraße umher irren machte, von ganzem Herzen verzeihe.

Ich war einst, bei sechzehn Grade Kälte, in einen Laden der Königsstraße getreten, um einen gegen die Kälte schützenden Artikel zu kaufen. Eine Dame bedauerte sehr, daß sie diesen Artikel nicht führte, versicherte aber, daß ich

*) Ich bin zu Weine gewesen.

ganz in der Nähe, bei Dihnzen zuverläßig finden würde. Da die Berliner Herren Kaufleute und Fabrikanten ihre Namen und Titel gewöhnlich mit sehr bedeutenden Lettern über ihre Thüren schreiben, besonders wenn in dem Titel ein „Hof," als Hof-Pfefferküchler, Hofviktualienhändler, oder gar Hofoptikus Sr. Durchlaucht des Großherzogs von Meklenburg-Strelitz, vorhanden ist, so dachte ich mir, daß es mir durchaus nicht schwer werden könnte, Herrn Dihnzen zu finden, und eilte fort ihn zu suchen.

Ich trabte die lange und holperichte Königsstraße auf und nieder, sprang in mächtigen Sätzen links und rechts über die Rinnsteine, wäre an der schrecklichen Ecke der Spandauer Straße, welche kein Christ passiren sollte, ohne vorher sein Haus zu bestellen, beinahe gerädert worden, hätte auf dem unsäglichen Bürgersteige, an der Ecke der neuen Friedrichsstraße, Eulners Schnapstempel gegenüber, fast den Hals gebrochen, da war kein Dihnzen, weder zu hören noch zu sehen.

Erschöpft und der Verzweiflung nahe eilte ich zurück in den Laden der Dame, klagte ihr, daß ich, trotz aller angewandten Bemühungen, Herrn Dihnzen nicht finden könnte, und am Ende wohl gar kein Dihnzen vorhanden sein dürfte. „Ja doch!" rief die Dame, indem sie mir durch ein lichtes Intervallum der festgefrornen Fensterscheiben ein gegenüberliegendes Haus zeigte, „da sehen Sie nur!" Ich sah, und auf dem Hause war zu lesen: „Ludwig Dünz."

Trotz der Beschwerden und Gefahren, welchen ich durch einen Dihnzen statt Dünz ausgesetzt worden war, wird es mir doch nie in den Sinn kommen, der gefälligen Dame zu grollen, oder mich über die Berliner Sprache zu moquiren; die Dame sprach die Mundart ihrer Väter und Mütter, und

kein billiger Mensch, ja nicht einmal ein billiger Blutigel*) kann fordern, daß sie, eines Fremden wegen, die angebornen, süßen Laute verläugnen sollte: dem Fremden, welcher ein fremdes Land betritt, kommt es zu, sich mit der Landessprache vertraut zu machen, zu wissen, daß ein Dünz zu einem Dihnzen werden kann; hätte ich das nicht versäumt, so würde ich nicht eine halbe Stunde vergeblich in der Königsstraße umher gehüpft sein, und hätte eine junge Berliner Schauspielerin sich mit dem Idiome Wiens nur einigermaßen bekannt gemacht, so würde ihr nicht ein sehr fataler Streich, welcher sie in Verzweiflung stürzte, passirt sein.

Diese junge Dame hatte nämlich in einem sehr anständigen Hause eine chambre garnie gemiethet, und wohnte mit dem Eigenthümer des Hauses, welcher aber nicht ihr Vermiether, doch ein angesehener Mann und Hofrath war, auf demselben Flur. Nun hatte aber dieser Hauseigenthümer und Hofrath einen erwachsenen, wohlgebildeten Sohn, welcher gegen die Reize der jungen Fremden nicht gleichgültig zu sein schien, aber das Unglück hatte, bedeutend zu hinken, so wie Lord Byron ungefähr, und daher von sämmtlichen Inwohnern und deren Dienerschaft schlechtweg der Krumme, im Wiener Idiom „da Krumpi" genannt wurde. Die junge Künstlerin hatte dieses Wort „da Krumpi" so oft gehört, daß sie auf den Gedanken gekommen war, es sei dieses der Name des Hausbesitzers, und als sie eines Tages dem hinkenden, aber gegen ihre Reize nicht gleichgültigen

*) In Berlin werden nicht nur billige Schuhe, Stiefel, Mützen und billige Hemden, sondern auch sehr billige Blutigel verkauft; eine Eigenschaft, welche bei einem blutdürstigen Blutigel um so mehr zu schätzen, unschätzbar ist.

Sohne auf der Treppe begegnete, er sie ehrfurchtsvoll begrüßte und zum ersten Male, mit bebenden Lippen, nach ihrem Befinden zu fragen wagte, da erwiederte sie seine Begrüßung mit jungfräulicher Schüchternheit und sprach: ich danke, Herr von Dakrumpi, ich befinde mich wohl.

Die flammende Röthe, welche schnell des Herrn von Dakrumpi Gesicht überzog, seine strafenden Blicke, seine schnelle Entfernung zeigte der jungen Schönen wohl, daß etwas Seltsames, etwas Ungeheures vorgefallen sei, wie und auf welche Weise sie aber gefehlt haben konnte, davon ließ sie sich nichts träumen. Ich war einige Tage darauf Zeuge ihrer Verzweiflung, als ihr das schreckliche Räthsel gelöst wurde. — Dakrumpi war verloren auf immer.

Daß der östreichische Dialekt, welcher einen Krummen zu einem Dakrumpi, und die Worte Donau und weinen zu Reimen macht,

„Donau — Dana,
„weinen — wana"

wirklich wunderbar und Staunen erregend ist, kann nicht geläugnet werden. Eines der höchsten Wunder dieses Dialekts, eine Rede, welche ich einst aus dem Munde eines erzürnten Musikers hörte, will ich den Lesern als Preisaufgabe vorlegen; sie mögen versuchen, selbe zu enträthseln, ich werde versuchen, sie durch Schriftzeichen begreiflich zu machen.

Der Musiker sprach:

„Sakerment! 's à is e â, iehz is 's e à â."

Ich sehe die Verlegenheit sämmtlicher, nicht östreichischer Leser und eile sie zu enden. Der Musiker nahm seine Violine aus einem Kästchen und bemerkte, das die A Saite entzwei gerißen war; indem er sich anschickte, eine andere aufzu-

ziehen, sprang auch die E Saite: im höchsten Unmuthe rief er nun:

„Sakerment! 's à is e â, iehz is s' e à â.“

Erklärung.

Rücksichtlich der Aussprache ist zu bemerken, daß das à wie ein gewöhnliches, deutsches a, das â aber wie in den englischen Wörtern „ball, hall, Talbot“ ausgesprochen werden muß.

Ferner.

Sakerment, bedeutet Sakerment; 's à bedeutet das A, die A Saite; is bedeutet ist; e bedeutet ehe, schon, früher schon; â bedeutet ab, entzwei, eine Schnur, eine Saite ist â, das heißt, ist entzwei; iehz bedeutet jetzt; is ist; 's e bedeutet das E, die E Saite; à bedeutet auch; ich auch z. B. heißt kürzlich Ja; â wie bewußt ab, entzwei.

Höchst wunderbar, doch zuweilen gefällig lauten die Vornamen, mit welchen in den Familien seltsame Spiele getrieben werden. Eine Josephine heißt Peppi oder Sefferl, eine Barbara Waberl, ein Johann Muki, eine Therese Reserl; eine Antonie Tonerl; den Ehegemahl einer Dame, welcher Rudolph hieß, hörte ich aus ihrem Munde Rudiwudi nennen, die Kinder aber hießen „Roro, Lollo und Wenzimani.“

Es ist bemerkens- und lobenswerth, daß in Wien nicht nur die unteren und untersten Klassen, sondern auch die hohen, höchsten und allerhöchsten Herrschaften sich in gleichen, vaterländischen Lauten vernehmen laßen: Minister und Sesselträger, Fürstin und Köchin, Gräfin und Kästenbraterin, Graf und Faßzieher sprechen denselben Patois, ja die Fürsten, Fürstinen und Gräfinen befleißigen sich, selben in sei-

ner ganzen Kraft und Reinheit zu sprechen. Man hält es für lächerliche Affektation Hochdeutsch zu sprechen, und da die Versuche sich im Hochdeutschen auszudrücken nicht selten mißlingen, so hat man wohl Recht sie zu unterlaßen.

Dergleichen mißlungene Versuche sind mir selbst mehrere vorgekommen: ein junger Wiener, welcher sich mir gegenüber etwas zusammen nehmen wollte, versicherte mich, daß man nirgends bessere Breitl fände, als im Matschakerhofe*); ein anderer berichtete mir, daß er Alles so wohl und zweckmäßig vorbereitet and arrangirt hatte, daß ein erfreuliches Resultat nicht zweifelhaft sein konnte, daß er am Ende aber doch a Sau aufg' hoben hat."

Das Breitl betreffend, so wird in Wien ein Braten, Gebratenes, Bradl**) genannt; da der junge Mann wohl fühlte, daß Bradl kein hochdeutsches Wort sei, so gab er selbem durch Veränderung des a in ei, und des d in t eine hochdeutsche Tournure, welche aber der berühmte Professor Heinsius in Berlin kaum billigen, und in sein volksthümliches Wörterbuch aufnehmen dürfte.

Wenn irgend jemand etwas anordnet, die besten Arrangements getroffen hat, ein unvermutheter Querstreich aber am Ende seine Arrangements stört, die ganze Sache verdirbt, so daß derjenige, welcher angeordnet und arrangirt hat, sich blamirt, so hat er a Sau aufg'hoben.

Wenn ich nicht durch den, meinen Lesern aus dem Büchlein „Die Ungarn wie sie sind" bekannten dicken

---

*) Ein bedeutender Gasthof in der Spiegelgasse, allen Freunden der Tafelfreuden zu empfehlen.

**) Der Sonntag wird von den unteren Klassen auch Bradltag genannt.

Weisen, oder weisen Dicken auf immer von allen Sprachforschungen abgeschreckt worden wäre, so würde ich wohl gesucht haben zu ergründen, wie und auf welche Weise diese sonderbare Phrase entstanden sein könne; allein da ich allen dergleichen Forschungen für immer entsagt habe, so will ich auch nicht erwähnen, daß es mich überrascht hat, mehrere englische Wörter im gemeinen, östreichischen Dialekte zu finden: der Oestreicher z. B. sagt freten für plagen, hart arbeiten, der Engländer spricht „to fret;" der Oestreicher sagt schlabbern, ungefähr für schlürfen, eine Suppe hinein schlabbern, der Britte spricht: „to slabber;" der Oestreicher sagt mantschen*), für laut, mit Geräusch kauen, wir die Herren Engländer zu thun pflegen, die Engländer haben das nun veraltete Wort „to mounch" — Shakspears Hexe im Macbeth gebraucht es — welches beinahe gleichen Laut hat; der Busen heißt im Englischen bosom, und ich hörte dieses Wort, beinahe mit ächt englischer Aussprache, aus dem Munde eines östreichischen Bauermädchens.

Meinem Grundsatze, mich mit Sprachforschungen durchaus nicht zu befaßen, getreu, darf ich auch nicht erwähnen, daß der östreichische Dialekt vortreffliche Onomatopöien*) hat: „garazen" z. B. heißt knarren wie eine Thüre, ein Wagenrad; gahmezen heißt laut gähnen; augezen, ächzen, stöhnen; tuscheln und wuscheln, zischen, flüstern; mant-

*) Mit dem a, wie in den englischen Wörtern **ball, hall, Talbot.**

*) Für Damen, welche keine Gelehrte sind, und welche ich alle in Masse anbete, bemerke ich, daß Nachbildungen unartikulirter Laute Onomatopöien genannt werden: mianen krächzen, zwitschern sind Onomatopöien.

schen, laut kauen, mit Geräusch essen, wie die Herren Britten zu thun pflegen.

Von der Sprache führt der nächste Schritt zur Schrift; da aber die Werke östreichischer Schriftsteller im Auslande eben so bekannt sind, als in Oestreich selbst, indem bis jetzt noch kein in Oestreich gedrucktes Buch in irgend einem Lande der Welt, Spanien, die Türkei und Portugal nicht ausgenommen, verboten worden ist, so weiß man bereits, was ich ungefähr sagen könnte, nämlich, daß die Oestreicher beßer schreiben als sie sprechen, und daß sie vielleicht noch beßer schreiben würden, wenn sie auch schreiben dürften; allein die Schreibenden sind eben so wenig beliebt als die Lesenden, und da man sich doch gern beliebt macht, so unterläßt man das Schreiben, oder schreibt Kochbücher und Anweisungen, Gurken einzumachen, durch welche man allgemein beliebt wird.

Mit der anzeigenden Schrift steht es in Wien nicht sehr wohl, wenigstens nicht besser als irgend anderswo: auf allen Mittheilungen, welche dem Publikum gemacht werden, scheint auch da ein Fluch zu lasten, und die Schilder an Häusern, Gasthöfen, Kaufladen, welche zwar überall das Privilegium haben, verkehrte Dinge zur Welt zu bringen, scheinen in Oestreich und den verwandten Ländern dieses Privilegium zu mißbrauchen.

Eine rothe Roße — Rose — ein weiser Schäffer — weißer Schäfer, ein gutter Hird — guter Hirte, — ein goldner Leb — goldner Löwe, — griener Paberl — grüner Papagey, sind ganz gewöhnliche Dinge, welche weder Staunen noch Bewunderung erregen; nur die Gasthofsschilder „zur unbäntigen Grenwurzel"*), — „Zu

*) Gren ist den verehrten Lesern bereits bekannt; das unbäntig bezeichnet ein sehr bedeutendes Gewächs.

den drei verbündeten allürten Monarchnen," oder die Inschriften eines Seifensieders „Gute Inslet Kirzen" — Inslet für Unschlitt, Kirzen für Kerzen — eines Perückenmachers „Hier werden Harre nach aller Mothe geschnüdden," oder die Warnung des Eigenthümers eines Hauses, welcher einige vor selbem stehende Bäume unbeschädigt erhalten will und diesen, seinen Wunsch und Willen durch die Worte „Wer diese Peummer besödigen dut wird gestraset werden" ausdrückt, oder die Anzeige über der Thüre eines Gasthofes „Hier sind Stallungen für Pferde und Rindvieh für Passaschiere minderer Gattung auch bequeme Zimmer," könnten zu einiger Bewunderung hinreißen, wenn der nach Oestreich und in die verwandten Länder kommende Fremde, nicht auch schon in anderen Gegenden Deutschlands dergleichen Meisterstücke gefunden hätte: doch wenn man schon früher, in anderen Haupt- und Residenz-Städten „Ergebenste Mützen-Anzeigen, — billige Blutigel," — über den Thüren der Keller die Inschriften „Hier wird ge Speist," und „Hier wird zu allen Stunden des Tages kalt und warm gefrühstückt," oder an der Thüre eines verschloßenen Kaufladens die Worte „Wer vorn hinein will muß hinten rechts gehen," gefunden hat, so ist man schon etwas vorbereitet und wird nicht mehr ganz leicht in Enthusiasmus gesetzt.

Ich habe oft, wenn ich gerade wißen wollte, was in der Welt nicht geschieht, und zu diesem Behuf eine der zwei in Wien erscheinenden, politischen Zeitungen zur Hand nahm, bedauert, daß in Wien die Todesanzeigen nicht üblich sind, wodurch dem Zeitungsleser mancher herrliche Genuß entzogen wird, welches in Wien um so mehr zu bedauern ist, als die

zwei erwähnten, höchst politischen Zeitungen, rücksichtlich der Genüße, etwas haushälterisch sind, ihre Leser mit manchen Gott gefälligen Dingen, nur nicht mit Genüßen erfreuen.

Es befleißigen sich zwar auch manche, außer Oestreich und den verwandten Ländern erscheinende Zeitungen, in Ertheilung der Genüße, einer weisen Sparsamkeit, besonders wenn der Herr Redakteur auf irgend ein in- oder ausländisches Bändchen und Kreuzchen spekulirt, aber dem Leser bleibt, indem er so eine, politische Zeitung hinunter würgt, doch die freudige Aussicht und Hoffnung bald zu den Todes- und anderen Anzeigen zu gelangen, und so für die erduldeten, schweren Leiden einigermaßen entschädigt zu werden.

Ich wenigstens muß offen bekennen, daß ich in einem:

„Es hat dem lieben Gott gefallen, meinen Mann, den ledernen Handschuhfabrikanten K. M. an den Folgen eines ihn getroffenen Schlages zu sich zu nehmen. Mein Schmerz ist gränzenlos, doch gebe ich mir die Ehre ergebenst anzuzeigen, daß ich mit Hülfe und Beistand eines tüchtigen Werkmeisters das Geschäft unermüdet fortsetzen werde, und bitte um geneigten Zuspruch.

Die Wittwe M.

oder in einem:

„Nach einem sechsstündigen, aber verzweifelten Kampf ist meine Frau um eilf Uhr zu den seligen Geistern hinüber gefahren."

Trost und Labung für die auf acht Quartseiten entwickelten Miserien gefunden habe.

Ich komme jetzt auf ein Kapitel, welches ich mit besonderer Liebe behandeln werde, da es mir vergönnt ist, den

Bewohnern Oestreichs und der verwandten Länder, welchen ich gerade nicht immer geschmeichelt habe, und auch nicht zu schmeicheln gedenke, ohne die Wahrheit im mindesten zu verletzen, aufrichtige und wohl verdiente Lobsprüche zu ertheilen: es ist die Toleranz der Oestreicher, ihre Artigkeit gegen Leute, welche gerade nicht glauben, was sie glauben — eine Artigkeit, welche man in protestantischen Ländern nicht selten mit Bedauern vermißt, — ihr gänzliches nicht Bekümmern um das was ein Anderer zu glauben für gut findet oder Lust hat, welche ich laut zu loben und zu preisen mich verpflichtet fühle.

Ich habe durch Jahre mit Leuten auf dem vertrautesten Fuße gelebt, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, mich zu fragen, was, an wen, und wie viel ich zu glauben für gut finde; erfuhr man zufällig, daß ich mit dem Pabste nicht auf dem besten Fuße stehe, so nahm man keine Notiz davon und behandelte mich darum weder beßer noch schlimmer als zuvor. Nur einige alte Bürgerfrauen und eine Nonne habe ich, während eines Aufenthaltes von mehreren Jahren in Oestreich und den verwandten Ländern, gefunden, welchen die Sache nicht gleichgültig zu sein schien, und welche mir ihr Bedauern, daß sie mich, einen so scharmanten Menschen, keinen libn Noan *), in jener Welt nicht wieder zu sehen hoffen dürf-

*) Vor einigen Jahren, da ich noch keine Idee hatte, daß es auch in der Literatur Moden geben könne, würde ich mir nicht erlaubt haben, von mir selbst so etwas zu erzählen, denn ich bin von Natur etwas bescheiden; da ich mich aber nun dem mir von einem freimüthigen Berliner ertheilten Winke zufolge, mit dem herrschenden Geschmacke und der Mode in der deutschen Literatur etwas bekannt gemacht und gefunden habe, daß Schriftsteller und Journalisten, besonders und vorzüglich aber die letzteren, den Lesern ihr eignes Lob in großen Portionen auftischen, so habe ich für gut gefunden, die herrschende Mode

ten, indem mir daselbst ein etwas unangenehmer, unter verschiedenen Namen bekannter, von verschiedenen Schriftstellern und Dichtern *) genau beschriebener Ort angewiesen werden würde, laut, und auch mit Thränen äußerten.

Ich kann nicht umhin, mich hier einer gewißen Schwester Anastasia, Pförtnerin eines Nonnenklosters, welche der Himmel zwar mit geringen Reizen, aber mit einem weichen, liebevollen Herzen gesegnet hatte, dankbar zu erinnern.

Ich war beauftragt, einer jungen Dame, welche in dem Nonnenkloster, deßen Pforte der erwähnten Schwester Anastasia anvertraut war, erzogen wurde, Unterricht im Zeichnen zu geben, und erschien täglich, um neun Uhr des Morgens, an der Klosterpforte, welche mir von Anastasien geöffnet wurde; das Sprachzimmer war der zum Unterrichte bestimmte Ort.

Der Himmel weiß, wie die gute Anastasia erfahren haben mochte, daß ich dem Manne zu Rom, welcher mich und alle Schwarzstrümpfe, alljährlich am Ostermontage verfluchen und zu allen Teufeln wünschen muß, nicht besonders gewogen bin, kurz eines Tages, als ich, ihren Schritten folgend, das Sprachzimmer erreicht hatte, und an nichts dachte, wurde ich höchlichst überrascht, da sie plötzlich, das Sprachzimmnr in seinen Grundfesten erschütternd, zu meinen Füßen stürzte, meine Knie umklammerte und mich mit Thränen, Seufzern und Stöhnen beschwor, ein Christ zu werden, und so den ewigen Höllenqualen, die mich unausbleiblich erwarteten, zu entgehen.

---

mitzumachen, um mich nicht ein zweites Mal Verweisen auszusetzen.

*) Der liebe Gott möge allen diesen Schriftstellern und Dichtern ein recht warmes Plätzchen, an dem von ihnen mit so vieler Liebe und Genauigkeit beschriebenen Orte angedeihen lassen.

Ich war in tödlicher Verlegenheit: der Angriff kam so unerwartet, die Bitten, die Seufzer, die Thränen — freilich von etwas kleinen und grauen Augen geweint, aber doch Thränen — machten einen tiefen Eindruck auf mich; auch hatte die fromme Dame meine Knie so herzhaft gefaßt, daß ich beinahe das Gleichgewicht verloren hätte, und wie eine auf Despotismus, Aristokratie, Polizeispione und Censur-Bleistifte gegründete Monarchie zusammen gestürzt wäre.

So wie ich mich von dem ersten Schreck erholt hatte, bemühte ich mich Anastasien von dem harten Boden zu erheben, und so wie ich dieses, etwas schwierige Geschäft glücklich zu Ende gebracht hatte, versicherte ich die barmherzige Bittstellerin, daß ich ein ächter, veritabler, getaufter Christ sei, und ihr mein Taufzeugniß zu jeder Stunde vorzeigen könne.

Mein Christenthum wollte die gute Schwester aber durchaus nicht gelten lassen; sie versicherte, daß Pater Hildebrand, der Beichtvater des Klosters, ihr oft gesagt habe, daß Ketzer eben so wenig Christen sind als Juden und Türken, ja daß Türken und Juden einst in der Hölle mit einiger Rücksicht behandelt werden dürften, indeß die Ketzer, ohne Schonung und Rücksicht, ewig und grausam brennen müßten.

Da ich sah, daß ich nicht loskommen würde, so half ich mir mit einer Ministerphrase und beruhigte die Gute durch das Versprechen, daß ich die Sache, das Brennen nämlich, in Consideration ziehen würde. Die Ankunft meiner Schülerin endete die Scene. Mehrere, in der Folge an mich ergangene Fragen, ob ich die Sache schon in Consideration gezogen habe, beantwortete ich stets mit der Versicherung, daß ich eben im Begriffe wäre, und so erhielt ich endlich noch von der, über mein Seelenheil ganz beruhigten, menschen-

freundlichen Pförtnerin einen, von ihrer Hand verfertigten, zierlichen Rosenkranz, welchen ich dankbar annahm.

Sollte jener orthodoxe Prediger, der einst, ich weiß nicht in welchem Jahrhunderte, gegen die Rosenkränze und gegen Lutheraner, welche dergleichen bei sich zu tragen wagten, eine donnernde Rede hielt, von welchen mir einst in Stuttgart, beim Ankaufe einiger Cigarren, ein Fragment zugekommen ist, noch leben, so ersuche ich ihn dringend, mich deshalb nicht für einen Erzheuchler, einen Verläugner des Glaubens und einen Menschen, welcher das Mahlzeichen des Thieres an sich nimmt *), zu halten, denn ich that es doch nur um Weitläufigkeiten zu ent-

*) Das Fragment enthielt folgende lesbare Worte. Aber mit Lutheranern, die an Päbstische Oerter reisen, werden noch ein Paar Worte zu sprechen und zu fragen seyn, ob sie sich auch gut Evangelisch verhalten. Da pflegen manche ein Paternoster bei sich zu tragen — das habe ich nicht gethan, sondern selben zu Hause in ein Schächtelchen gelegt, — nicht eben zu dem Ende, daß sie damit bethen, sondern daß sie von den Catholiken auch vor Catholisch gehalten mithin dadurch sicher und ohne Gefahr einiger Ungelegenheit seyn, auch wenn sie stürben, ehrlich begraben werden möchten. Ich beschwöre einen redlichen Christen bey Gott, mir zu sagen, ob das nicht eine Erz-Heucheley, ein Mißtrauen gegen Gott, und eine äußerliche Verläugnung des Glaubens sey, und ob ein solcher nicht das Mahlzeichen des Thieres an sich nehme, denn der Rosenkranz ist ein öffentliches Zeichen und **Symbolum** der Päbstlichen Religion.

Weg des Pabstes Rosenkrantz, der vor Gott ein Stank zu nennen.
Rosen, die Gott im Gebeth soll vor angenehm erkennen,
Die sind" — Hier hatte die Hand des Tabakshändlers ein plötzliches Ende gemacht.

gehen, der frommen und gutmeinenden Pförtnerin eines Nonnenklosters eine kleine Beruhigung zu geben, und in der vollen Ueberzeugung, daß man fest an dem evangelischen Glauben halten, doch aber einen zierlichen Rosenkranz von einer Klosterpförtnerin annehmen könne.

Ob des Pabstes Rosenkranz vor Gott ein Stank zu nennen, möchte ich nicht gern behaupten, ja, ich bin vielmehr der Meinung, daß die Gebete welche der Katholik an seinem Rosenkranze abzählt, die Gebete, welche der Hindus im Tempel des Wischnu und der Moslem in seiner Moschee zum Himmel sendet, dem Vater aller Erschaffenen gleich angenehm sind, wenn Moslem, Hindus und Katholik wackere Leute, hübsch tolerant sind, niemand seines Glaubens wegen verfolgen, verfluchen oder gar auf gut Spanisch lebendig braten, und sich sonst anständig und sittsam, das heißt weder verfluchend, noch verfolgend, noch bratend, betragen.

Außer diesem weiblichen Angriffe bin ich aber, wie schon erwähnt, nie der geringsten Beunruhigung ausgesetzt gewesen; selbst katholische Geistliche, deren Toleranz nicht im besten Rufe steht, haben nie auf meine Seele Jagd gewacht: entweder muß ihnen eine Mahlersseele nicht interessant und bedeutend genug geschienen haben, oder sie hatten bessere Dinge zu thun, kurz es es fiel keinem bei, für meine Seele zu sorgen, sorgten aber um so eifriger für meinen Leib, indem sie mich oft zu Tische baten, mir manches köstliche Bradl oder Breitl auftischten und manches Glas des vortrefflichsten Nußdorfer oder Grinziger*) vorsetzten.

Uebrigens erfreuen sich die Protestanten in Oestreich ei-

*) Zwei der besten Gattungen östreichischer Weine; wahrer Nektar.

nes sehr guten Rufes: man hält sie durchgehends für stille, sittsame, rechtliche Leute, die auch mehr als die Katholiken zu wissen pflegen: die Predigten der Protestanten werden in Wien häufig von Katholiken besucht, und ich habe selbst aus dem Munde guter Katholiken, welche von protestantischen Predigten kamen, dir Worte „Heund habn wir amal was G'scheits gehört" — heute haben wir einmal etwas Gescheites gehört — vernommen.

Ueber die Pracht, die Herrlichkeit des katholischen Gottesdienstes ist bereits viel gesagt und geschrieben worden; wer aber weder in Wien noch in Rom Prozessionen gesehen, weder Weihnachts- noch Osterfesten beigewohnt hat, wird sich doch kaum einen richtigen Begriff machen können.

Daß diese Pracht, diese Herrlichkeit und die Aeußerungen der Andacht zuweilen ihre beabsichtete Wirkung verfehlen, statt fromme Gedanken zu erwecken, Lachlust erregen, ist nicht zu läugnen. Ich selbst, der ich gewiß kein Religionsspötter bin, konnte einige Male, nur mit großer Mühe meine Gesichtsmuskeln im Zaume halten; besonders erinnere ich mich zwei Male, bei öffentlichen, zu Ehren der Jungfrau Maria, in Oestreich Muada Godes — Mutter Gottes — genannt, gehaltenen Prozessionen, in großer Verlegenheit gewesen zu sein.

Daß die frommen Länder Spanien, Portugal und Italien eine Menge Madonnen von allen Farben haben, und daß jeder von ihnen eine besondere Funktion angewiesen ist, so daß die eine Kopf-, die andere Hals- und die dritte Zahnschmerzen zu heilen hat, ist bekannt, doch auch in Oestreich fehlen sie nicht; man findet weiße und schwarze und sie erfreuen sich sämmtlich der innigsten Verehrung und des voll-

kommensten Vertrauens, so daß man sich häufiger an die Mutter als an den Sohn wendet, welches nicht zu tadeln ist, indem die Söhne gewöhnlich — einige Napoleons ausgenommen — ihren Müttern gehörige Reverenz beweisen, und ihnen gern kleine Gefälligkeiten erzeigen.

In sehr geringer Entfernung von Wien haben drei Madonnen ihre Wohnsitze aufgeschlagen, welche zu der Klasse der Wunder wirkenden — es giebt auch andere, welche sich mit dergleichen nicht befassen — gehören, und daher in besonderem Ansehen stehen.

Die Residenzen dieser Madonnen, nach welchen sie genannt werden, führen folgende Namen: „Maria Zell," die berühmteste und fleißigste; „Maria Taferl," vom zweiten Range; „Maria Sonntagberg," nicht sonderlich in Ansehen. Tausende von Gläubigen verlassen alljährlich ihre Familien und Geschäfte, und ziehen in feierlichem Zuge im Lande umher, diesen Madonnen Besuche abzustatten und reichliche Opfer zu spenden, in Folge welcher sie auch zuweilen, wenn es die Umstände erlauben, mit einigen Wundern erfreut werden. Wenn nun diese frommen Pilger, auf deren wohlgenährten Angesichtern die Göttin Simplizitas ihren Wohnsitz genommen zu haben scheint, die vorgesetzte Tour gemacht haben und nach Hause ziehen, hört man von ihren Lippen Gesänge erschallen, welche zwar sehr erbauend, aber doch etwas sonderbar sind, und mich ein Mal in große Verlegenheit gesetzt haben: ich hörte nämlich, wie eine solche fromme Schaar, indem sie durch eine kleine Stadt zog, folgende Strophe einer Hymne mit großer Andacht und wahrer Zerknirschung absang:

„An — einen — schönen Gruß von Maria Zell,
„Vom Sonntagberg an — einen — schön — schönen
— Befehl — Empfehlung,
„A Kompliment von Taferl."

Es war nämlich zu verstehen, daß die Pilger die schönen Grüße, Befehle und Komplimente von den Marien zu Zell, Sonntagberg und Taferl empfangen hatten, um selbe an andere fromme Christen zu bestellen.

Der feierliche Ernst, welcher auf allen diesen dicken, glänzenden Gesichtern ruhte, die wahre Andacht, mit welcher obstehende, überaus alberne Worte, nach einer sonderbaren, wahrhaft komischen Melodie *) von tausend Stimmen abgesungen wurden, und die fromme Zuversicht, welche in dem Auge jedes dieser Herumtreiber glänzte, daß das Werk, welches sie vollbrachten, ein Gott gefälliges, verdienstliches, der Maria angenehmes Werk sei, bildeten ein so vollendetes, bizarres Ganzes, daß sich meine Gesichtsmuskeln unwillkührlich verzogen, und ich große Mühe hatte, sie in den Schranken des Anstandes zu erhalten.

In gleiche Verlegenheit gerieth ich ein anderes Mal, als ich einer Prozession begegnete, welche zur Mutter Gottes betete, und ihr höchst seltsame Komplimente machte.

An der Spitze des Zuges ging ein Mann, welcher, obgleich er seinen Rock ausgezogen hatte und auf der Schulter trug, gewaltig schwitzte, und schwitzend folgende seltsame Komplimente aus einem Buche ablas:

„Du goldenes Haus! — Du Arche des Bun-

*) Für Freunde der Musik, findet sich diese Melodie am Schlusse des Werkchens.

des! — Du Thurm Davids! — Du helfenbeinerner Thurm!

Der ganze Zug beantwortete jedes dieser Komplimente mit einem lauten, einstimmigen „Bitt für uns."

„Du Thurm Davids!" — „Bitt für uns!"

„Du helfenbeinerner Thurm!" — „Bitt für uns!"

Wie man eine Frau, welche mit allen Reizen auszustatten und mit himmlischen Glanze zu umgeben, sich alle christlichen Mahler und Bildner, so wie einst die heidnischen in Darstellung der Aphrodite, bemüht und erschöpft haben, welche die Dichter aller Völker des Erdbodens zu den herrlichsten Meisterwerken der Dichtkunst begeistert hat, ein goldenes Haus, einen helfenbeinernen Thurm, und endlich gar einen Thurm Davids nennen und glauben kann, daß ihr solche Komplimente angenehm sein können, ist mir ganz unbegreiflich; da aber die frommen Beter, oder vielmehr Schreier, denn der Solosänger sowohl als der Chor schrien aus vollem Halse, das mir Unbegreifliche ganz begreiflich zu finden schienen, und zu ihrem „goldnes Haus!" — „Bitt für uns!" welches stets eine Oktave tiefer gehalten wurde, nicht nur fromme, sondern auch kurieuse Gesichter schnitten, die Mädchen, welche die Queue des Zuges bildeten, schäkerten und lachten und sich um das goldne Haus wenig zu bekümmern schienen, so war der Effekt des Ganzen so drastisch, daß ich alle meine Kräfte aufbieten mußte, um mir nicht durch ein vorlautes Lächeln a fine drubbing, oder eine Lapidation zuzuziehen.

Wie hoch überrascht wird aber der Fremde, welcher diese Komplimentenbringer und Bittfürunsschreier belauscht hat, und dann mit einem derselben zusammen trifft,

und in seinem Gespräche wahren, gesunden Menschenverstand, durchaus richtige Ansichten findet.

Ich war einst, den Semmering ersteigend, ein so überraschter Fremder.

Ich hatte, die sich langsam bewegende Landkutsche verlassen, und erklimmte den Berg zu Fuße. Ein Landmann hatte mich mit dem landesüblichen Gruße „Gelobt sei Jesus Christus," welchen man mit „In Ewigkeit, Amen" beantworten muß, gegrüßt, und wir geriethen bald in ein interessantes Gespräch.

Nachdem ich seine Frage, ob ich aus dem Reich zu Hause sei, bejaht hatte, schien er Vertrauen zu fassen, und sprach sich über die Verfassung Oestreichs, über das Regierungs-System, über den Kaiser, welchen er stets einen herzensguten, rechtschaffenen Mann nannte, so freimüthig, so richtig, kräftig und doch so gemäßigt aus, daß ich beinahe in Versuchung kam, zu glauben, ich hätte mit einer Maske zu thun, und es steckte in dem braunen Rocke, in der rothen Weste, irgend ein Professor.

Er bemerkte meine Ueberraschung und lächelte: er wüßte wohl, sprach er, daß man im Auslande gewohnt sei, die Oestreicher für stockdumm zu halten, aber es wäre nicht so arg als man glaubte; der östreichische Bauer möchte schon wissen zu reden, wenn er reden dürfte; wo aber die Wütheriche, die herrschaftlichen Beamten, und die nixnutzigen — nichts taugenden — Pfaffen jedes Wort belauschten, und ein rechtschaffener Mann der Gefahr ausgesetzt ist, eines Wortes wegen in das größte Unglück zu gerathen, und sich in seinem Leben keiner ruhigen Stunde mehr zu freuen, da verböte sich das Reden von selbst.

Ueber die Geistlichkeit sprach er sich besonders hart aus:

er meinte, Jesus Christus und die heiligen Apostel wären ganz andere Leute gewesen, hätten einen ganz andern Lebenswandel geführt als die heutigen Pfaffen, die auch meistens so ungewaschenes Zeug von der Kanzel herab schrien, daß es eine wahre Schande sei. Die Welt, fuhr er fort, sei jetzt so schlecht, und es gehe überall so schlecht zu, daß man eine Veränderung von Herzen wünschen müßte, aber das sei gerade eine harte Nuß, indem die Fürsten und Herren nichts von Veränderungen wissen wollen, bei Rebellionen aber niemals etwas Gutes heraus käme, die Leute sich ums Leben brächten, am Ende aber doch nur die Schlausten und Listigsten das Fett weg schöpften, für das Volk aber wieder nichts gethan würde und nicht selten, wenn man einen Esel davon jagte, ein noch größerer nachkäme.

Als ich seine Ansichten billigte und meinte, die Welt wäre jetzt wirklich so schlimm bestellt, daß ihr schwer oder gar nicht zu helfen sei, da schüttelte er den Kopf und meinte, daß doch noch zu helfen wäre: wenn die Könige und Kaiser, sprach er, nicht immer in ihren Schlößern und Palläſten hockten *), sich auch zuweilen unter das Volk, von dem sie allein die reine Wahrheit hören können, mischten, wenn sie den Leuten das Reden und Denken erlaubten, und gewissen Leuten, die mehr die Herren spielen als die Könige und Kaiser selbst, ein bischen den Dam — Daumen — aufs Auge drückten, so würde der Welt wohl noch zu helfen sein, und Millionen Menschen, welche der liebe Herrgott eben so

*) Hocken ist ein schwer zu übersetzendes Wort; ich habe öfter gehört „er hockt den ganzen Tag in seinem Zimmer," glaube also, es dürfte still, unbeweglich sitzen, bedeuten.

wohl als andere aus Fleisch und Bein gemacht hat, würden doch auch wissen, warum sie auf der Welt sind.

An einem Seitenwege, welcher in das Gebirg zu führen schien, verließ er mich, indem er mir derb die Hand schüttelte und sich freute, auch ein Mal mit einem gescheiten Menschen gesprochen zu haben.

Ideen müssen dem Staube gleichen, welcher auch in verschlossene Schränke dringt. Wie ist dieser Mann, der im Herzen eines Landes lebt, wo nicht nur Schriften und Worte, sondern auch Gedanken der Censur unterliegen, zu diesen Ideen gekommen?

Das erkläre wer Lust hat.

Da, wie bei Gelegenheit der Ludlams-Höhle erwähnt worden ist, alle Gesellschaften, Vereine, Verbindungen, welchen Namen und Zweck selbe auch immer haben können und mögen, strenge untersagt sind, so läßt sich wohl denken, daß der ehrwürdige Orden der Freimaurer auch nicht geduldet wird. Man hängt die Maurer zwar nicht an den Galgen, wie in der Stadt, welche einst, wie der böse Boccaccio meint, fu capo del mondo come è oggi coda — auch allem Anscheine nach bald nur die Spitze der coda sein wird, — man verbrennt sie nicht wie in dem Reiche, in welchem ehemals die Sonne nicht untergieng und in jeder Stunde eine Messe gelesen wurde *), auch bedeckt keine Wienerin das Bild der Madonna oder Mutter Gottes mit einem dichten Schleier, wenn irgend ein der Freimaurerei Verdächtiger das Zimmer

*) Die Messen werden noch regelmäßig gelesen, die Sonne aber hat sich anders besonnen und geht jetzt unter, wo es ihr beliebt.

betritt *), aber geduldet werden sie von Seite der Regierung nicht, und die unteren Klassen, welche mit ihrer Meinung über diesen ehrwürdigen und wohl schmausenden Orden doch nicht ganz im Reinen sind, betrachten die ihm muthmaßlich Angehörenden mit einer gewissen Scheue, welche wohl verzeihlich ist.

„Chi vede il diavolo da dovvero,
„Lo vede con men corna e manco nero."

sagen die Italiener, welches ungefähr sagen will „die Sache ist nicht so arg als man glaubt; der Teufel, welchen man in der Nähe sieht, hat nicht so viele Hörner und ist auch nicht so schwarz als man dachte. Wenn nun einem frommen, gottesfürchtigen Bürger Oestreichs, beim Anblicke eines der Freimaurerei Verdächtigen etwas unheimlich, so was man graulich nennt, zu Muthe wird, so kommt das nur daher, weil er nie einen wirklichen und lebendigen Maurer in der Nähe gesehen hat.

Hätte die Regierung Oestreichs verschiedene, mir bekannte Tapezierer, Glasermeister und Seifensieder als wirkliche Mitglieder dieses gefürchteten Ordens in der Nähe gesehen, gekannt und verehrt wie ich, so würde sie, so wie ich, überzeugt sein, daß die Maçons lämmchenfromme Leute sind, welche

*) Die Madonnenbilder in den Wohnungen der Spanier sind gewöhnlich mit Gardinen versehen; betritt nun ein Mensch, dessen Anblick, nach Meinung der frommen Hausfrau, der **Maria purissima sin pecao concebida** nicht gefällig sein könnte, oder hat die Hausfrau ein Verlangen ein kleines **pecao**, welches der Herr Gemahl, wenn er davon wüßte, für ein sehr großes **pecao** erklären, der Beichtvater aber, im Falle selbes mit keinem Ketzer oder Freimaurer begangen worden ist, leicht verzeihen würde, zu begehen, so wird eiligst die Gardine nieder gelassen oder vorgezogen und nur erst nach Entfernung des anstößigen Menschen, oder u. s. w., wieder geöffnet.

kein Wasser trüben, kein Kind beleidigen, keiner Katze beschwerlich fallen; wäre es mir vergönnt, nur einen einzigen Seifensieder zur näheren Ansicht und Beschauung, versteht sich nach vorhergegangener Purifikation, nach Wien zu senden, so setzte ich meinen einzigen Kopf zum Pfande, daß das Vorurtheil, welches man gegen diesen wackeren Orden hegt, die Furcht, welche man vor selbem hat, mit einemmale schwinden, und in Wien, zur Freude aller Gastwirthe und Weinhändler, bald eben so viele Logen in Thätigkeit sein würden als irgend anderswo.

Ueber Wiens öffentliche Vergnügungsorte findet man in allen Erde- und Reisebeschreibungen erschöpfende Notizen; denn da, wie ich Seite 25 bemerkt habe, alle Reise- und Erdebeschreiber sich über der Wiener eminenten Hang zu leiblicher Nahrung weitläufig aussprechen, die Vergnügungsorte aber größtentheils nur der Ein- und Zusichnahme leiblicher Wohlthaten gewidmete Stätten sind, so müssen sie sich nothwendig über selbe ausgesprochen haben.

Wenn Tasso und andere, alte und neue Dichter die Musen zu Hülfe rufen, wenn sie die Führer und Völker, welche zur Musterung oder zur Schlacht anrücken, aufzählen und ihre ritterlichen und galanten Eigenschaften in das gehörige Licht setzen wollen, wen müßte ich anrufen, wenn ich die zahllosen Gärten in den Vorstädten Wiens, welche dem öffentlichen Vergnügen geweiht, am Wochentage nie leer, am Sonntage aber überfüllt sind, und in welchen Tausende von bachnen Hendeln, Anterln, Ganserln und Massen von Andivisalat mit Eiern verspeist und nie zu berechnende Halbe und Masse Wein genossen werden, aufzählen und nach Würden besingen sollte.

Wie viel ein Land aufbringen kann, um eine Haupt-

stadt zu ernähren, lernt man nur in Wien an einem Sonntage erkennen und bewundern.

Man wird sagen, daß andere Hauptstädte der civilisirten Welt, Paris, London, Berlin, deren Einwohnerzahl, der ersten beiden nämlich, jene Wiens zwei und fünf Male übersteigt, in dieser Rücksicht wohl auch einige Bewunderung verdienen, aber dagegen ist geltender Einspruch zu machen. In London und Berlin spielt der Thee am Sonntage die Hauptrolle; die Mittelstände, welche sich an öffentliche Vergnügungsorte begeben, lassen sich mit einigen Tassen Thee, in Berlin auch mit etwas anspruchlosen Kaffee abfertigen und gehen vergnügt nach Hause, allein in Wien würde man mit einer Tasse Thee keinen Hund aus dem Ofen, viel weniger einen Bürger aus seiner Wohnung locken, ci vuol altro che tè! zu Deutsch „Mit Thee müssen Sie mir nicht kommen!" Der Pariser Bürger, welcher mit Frau und Kindern und Bonne, am Sonntage, im feierlichen Zuge ins Freie wandelt und seine Vergnügungsorte besucht, läßt sich auch mit Kleinigkeiten abfinden, holt diese Kleinigkeiten wohl auch, so wie in Berlin, aus dem der Bonne anvertrauten Körbchen hervor, aber mit Kleinigkeiten würde man in Wien keinen Hund aus dem Ofen, vielweniger einen Bürger aus seiner Wohnung locken; ci vuol altro che bagatelle! zu Deutsch „mit Körbchen und Kleinigkeiten müssen Sie mir nicht kommen!"

Auf umfangsreichen Schüsseln müssen zu Bergen gethürmt die im schönsten Dunkelbraun glänzenden, mit grüner Petersilie bestreuten bachnen Hendel, wie eine Schweizeralpe dem Auge sich darstellen; neben diesen Hendelalpen muß eine weite, grüne Ebene des erwähnten Andi-

visalats*) sich ausbreiten und das freundliche Grün dieser Ebene durch die blendende Weiße, durch das freundliche Gelb der über selbe ausgestreuten Eier neuen Reiz erhalten, und sich wie der Schmelz einer blühenden und beblumten, beblumten, blühenden und blumichten Wiese am schönsten Maimorgen darstellen.

Der Mann, welcher beim Anblick einer solchen Schweizergegend ungerührt bleibt, dem hat des Lebens Mai abgeblüht, der ist für die schönsten Freuden des Lebens verloren auf immer, und wenn die Gallier den Frauen, welche das Schweigen eines schönen Tages nicht mehr rühren kann, zurufen oder zusingen:

„Si le silence d'un beau jour
„N'a plus le charme qui vous touche,
„Profanes! que le nom d'amour
„Ne sorte plus de votre bouche!" bis.

so kann man einem solchen Unglücklichen zurufen:

„Wem solchen Anblick's reine Lust
„Nicht mehr erweckt die Nahrungs-Triebe,
„Dem blüht kein Mai mehr in der Brust,
„Dem blüht nie mehr das Glück der Liebe." bis.

Die Leser werden bemerkt haben, daß ich mich, allen literarischen Moden zum Trotze, bis hieher jedes poetischen Ausbruchs gänzlich enthalten habe, indem mir, wie ich schon in meinem Büchelchen „Die Ungarn wie sie sind" erklärt habe, Apollo und die Aganippides feindlich den Rücken gewandt haben, und das Versemachen mir nicht besser glücken will, als es einst dem großen Römer, welcher

„o fortunatam natam me Consule Romam,"

*) Endivien, ein in Wien sehr beliebter Salat.

schrieb, oder dem berühmten Mallebranche, welcher nach langen Anstrengungen endlich die Verse

„Il fait dans ce beau jour
„Le plus beau tems du monde,
„Pour aller à cheval
„Sur la terre et sur l'onde,"

oder der Semiramis des Nordens, welche trotz der Bemühungen des Herrn von Segur die Regeln der Dichtkunst nicht fassen, und nie mehr als die schönen zwei Verse auf ihre Hündin:

„Ci-git la duchesse Anderson
„Qui mordit Monsieur Rogerson"

zur Welt bringen konnten, glücken wollte; auch diese freie Uebersetzung würde ich nicht gewagt haben, wenn nicht der lichte Sonnengott sich einst meiner doch erbarmt, und mir an einem schönen Morgen, wo ich mit besonderer Andacht zu ihm betete, die vier Endreime „Lust, Brust, Triebe, Liebe," welche bis jetzt, meines Wissens, noch von keinem Dichter gebraucht worden sind, zugeflüstert hätte.

Wenn schon die Gärten Wiens einen überaus erfreulichen, herzerhebenden Anblick gewähren, welche Feder vermöchte wohl die Freuden, die Reize des Praters zu beschreiben, wo — doch der Prater verdient ein eigenes, nur ihm geweihtes Kapitel.

Der Prater.

Mit wahrer, heiliger Ehrfurcht, mit dankbarer Erinnerung schreibe ich dieses Wort nieder, und wenn Reisende aller Nationen den Prater als einzig in seiner Art, in der gesammten Christenheit nicht wieder zu finden, erklärt haben, so kann ich nichts thun, als auch zu erklären, daß ich ihrer Erklärung vollkommen beistimme.

Was immer Leben und Athem hat, die hochgeborne Gräfin, die hochwohlgeborne Baronin, das hochwohlgeborne Fräulein, die ordinairgeborne *) Mamsell, der Elegant zu Fuße, der Reiter zu Pferde, der Reiche, der Arme, der Hungernde, der Durstende, der Greis, der Jüngling, der Mann, die

*) Ich kann hier nicht unterlaßen zu bemerken, daß die Titulatur der Deutschen, obwohl sie dem Geiste dieses Volkes die größte Ehre macht, und ein Gegenstand der Bewunderung aller fremden Völker ist — man versuche nur, einem Engländer oder Franzosen die Titel „wohlgeborn" und „hochwohlgeborn" zu übersetzen und zu erklären, und man wird sehen, **comme ils ouvrent de grands yeux**, — doch an einigen bedeutenden Mängeln leidet. Daß ein gräflicher Sprößling hochgeborn und ein freiherrlicher hochwohlgeborn genannt werden, ist wohl gedacht und durchaus und höchst vernünftig, denn Leute, welche sich zahlreicher, wenn auch nicht so vieler *) Privilegien als die russischen Adelichen erfreuen, ragen über andere Menschenkinder, welchen keine Privilegien angeborn und zuerkannt sind, hoch hinaus, daher solchen Hinausragenden, welchen zahlreiche, wenn auch gerade nicht so viele als den russischen Adelichen, Privilegien angeborn sind, mit bestem Rechte nicht nur hoch, sondern auch wohl geborn, das heißt glücklich geborn, in welcher Bedeutung das wohl allein als geltend und Sinn habend angenommen werden kann, genannt werden können und sollen: werden aber Leute, welchen zahlreiche, wenn auch gerade nicht so viele als den russischen Adelichen, Privilegien angeborn sind, wohl geborn, das heißt glücklich geborn genannt, so ist es höchst mangelhaft und unvernünftig Leuten, welche sich ohne Privilegien in diese Welt eingeschmuggelt haben, auch den Titel wohl, nämlich glücklich geborn, zu ertheilen, indem es durchaus für kein Glück zu erachten ist, ohne Privilegien geborn zu werden. Da aber Bürger und Bauern doch auch auf den an sie gerichteten Briefen lesen wollen, daß sie geboren sind, indem man ihnen sonst wohl auch, hie und da, dieses einzige Privileginm streitig ma-

*) Ein unlängst von Sr. Majestät, dem Kaiser aller Reussen erlassenes Manifest beginnt mit den Worten: „Unter den vielen, Unserem lieben, getreuen Adel zuerkannten Privilegien u. s. w."

Frau, das Kind, welchen Nationen sie immer angehören, welcher Gemüthsbeschaffenheit sie immer sein, welchen Geschmack, Neigung und Wünsche sie haben mögen, finden da gleich ihre Rechnung und rufen Alle einstimmig, wenn auch in verschiedenen Zungen „Il n'y a qu'un Pratér au monde! There is but one Prater in this world! Non v' è che unPratero solo in questo mondo! Der gives kun een Prater i Verden! 'S giebt halt nur an Prader in da Welt!

Die hochgebornen Gräfinen und die hochwohlgebornen Baroninen fahren, wenn sie Kutsche und Pferde haben, was aber nicht immer der Fall ist, durch die breite Allee, nach dem, an einem Arme der Donau gelegenen, eine entzückende Aussicht gewährenden Lusthause, und lassen sich und ihre Equipagen von den Reitern in der Seitenallee rechts, von den Fußgängern in der Seitenallee links, und von den vor den Kaffeehäusern Sitzenden bewundern, wenn sie nämlich — was zwar nicht immer der Fall ist, doch von den Hoch- und Hochwohlgebornen stets für unzweifelhaft gehalten wird — bewunderungswürdig sind: es finden daher alle, in der breiten Allee fahrenden, an Bewunderung fest glaubenden Gräfinen und Baroninen ihre volle Rechnung.

Die hochwohlgebornen, gnädigen Fräulein, welche aber sehr häufig keine Gnaden zu spenden haben, und die ordinairgebornen Mamsellen, welche die Natur nicht selten so

---

chen könnte, so wäre solchen, um dem gerügten Mangel abzuhelfen, der erwähnte Tittl „ordinairgeborn" als vollkommen passend, und auch ihr einziges Privilegium, das Gebornsein nämlich, beurkundend, zu ertheilen. Man würde dann schreiben „An Herrn Bäckermeister Müller Ordinairgeborn;" an einen Bauer „An Christian Stenzinger Geborn;" an einen Leibeigenen könnte man schreiben „An Prostosserdoff Pitoyablegeborn."

gnädig bedenkt und ausstattet, daß sie wahre ambulante Schatzkästlein von Gnaden sind, sich aber, vielleicht aus gleichen Gründen, wie die Fräulein ihrer eigenen und keiner Pferdebeine bedienen, wandeln in der erwähnten Seitenallee links, im Paradeschritt auf und nieder, und werden von Elegants, welche sich, ebenfalls aus guten Gründen, ihren eigenen Beinen anvertrauen, besehen, beschaut, gemustert, und im nöthigen Falle bewundert, und somit gänzlich zufrieden gestellt, und da nun auch die Elegants von den Fräulein und Mamsellen besehen, beschaut, gemustert, und im nöthigen Falle bewundert werden, der Fräulein, Mamsellen und der Elegants Wünsche aber kein schöneres, höheres Ziel kennen, so wird niemand in Abrede stellen, daß nebst den Fahrenden auch die Wandelnden ihre Rechnung finden.

Wer die Kunst zu reiten, die Kunst sich und sein Pferd bestens zu präsentiren versteht, kann wohl keinen trefflicheren Schauplatz seiner Thaten finden, als die erwähnte, den Reitern angewiesene Seitenallee rechts, wo er zur Seite der unabsehbaren Reihe von Kutschen *), traben, galoppiren, kourbettiren und alle Künste der Equitation erschöpfen kann. Goldgelockte, schwarze, braune Köpfchen und Köpfchen von solchen Farben, von welchen man nicht gern spricht, werden aus den Fenstern gesteckt, die kühnen Reiter zu begucken. Hier zeichnen sich besonders die jungen Ungarn, welche, wie man weiß **), ihre Pferde lieber in Wien zu Schanden reiten, und ihr Geld lieber in Wien verschleudern, als im Vaterlande, und die Engländer, welche sich zu Pferde, und in ei-

*) Ich zählte an einem Sonntage, im Monat Mai, nicht weniger als siebzehn Hundert.

**) Sieh „die Ungarn wie sie sind" Seite 63.

ner anständigen Distanz besser ausnehmen, als zu Fuße und in der Nähe, besonders aus, doch muß auch zur Ehre der Wiener bemerkt werden, daß sogenannte lateinische Reiter nur selten gesehen werden; dergleichen Reiter sind klug genug, in dieser Allee nicht zu erscheinen, indem sie wissen, daß sie nicht nur dem Spotte, einem „Oeh, oeh! den schaut's an!" *), sondern auch ernsteren Desagrements ausgesetzt sein würden.

Daß der Reiche, welchem überall Genüße blühen, wenn er die Kunst zu genießen, was aber nur selten der Fall ist, versteht, im Prater, wo er alle seine Herrlichkeiten, seine Kutschen, Pferde, Livreen und auch sein Angesicht, welches aber nicht selten das schlechteste Stück im ganzen Aufzuge ist, zur Schau stellen und, an einem schönen Sonntage des Frühjahrs, von vierzig tausend Augen bewundern und beneiden — mit Ausnahme des Angesichtes — lassen kann, den reichlichsten und höchsten Genuß findet, bedarf keiner Versicherung.

Aber auch dem nicht Reichen, welcher die Kunst zu genießen versteht, bietet der Prater reichliche Genüße; mit dem Aufwande weniger Kreuzer, und einer etwas thätigen Phan-

---

*) Eine beliebte Redensart, welche in dem Munde der Wiener nicht nur sehr drollig lautet, sondern auch oft recht passend und wirksam angewandt wird. Als der bescheidene Schauspieler Eßlair vor mehreren Jahren in Wien Gastrollen gab, nach einer seiner künstlerischen und gekünstelten Darstellungen hervorgerufen worden war, und die Worte: „Es freut mich, daß auch Sie anerkennen, was anerkannt worden ist so weit die deutsche Zunge reicht," mit ganz ernster Mine gesprochen hatte, ließ eine Stimme von der Gallerie ein lautes „Oeh, den schaut's an! erschallen. Cicero dürfte in einer langen Rede dem bescheidenen Künstler nicht beßer und treffender geantwortet haben, als dieser Wiener mit seinem „Oeh, den schaut's an!"

tasie kann er köstliche Stunden da verleben, und sich die verschiedensten und reellsten Genüße bereiten.

Man wird das nicht wohl begreifen, man höre:

So ein nicht Reicher, welcher die Kunst zu genießen versteht, setzt sich auf einen Stuhl vor den Kaffeehäusern, oder lehnt sich an einen Baum, sieht vor sich hin auf das bunte Gewimmel und Getümmel, und denkt sich, daß das Alles nur für ihn, nur zu seiner Ergötzlichkeit veranstaltet worden sei; er betrachtet den Prater als eine Schaubühne, auf welcher zur Feier seiner Anwesenheit ein mächtiges Spektakelstück aufgeführt wird, und sieht in allen zwei-, vier- und mehrbeinigen Wesen, welche an seinem Auge vorüber gleiten, nur Schauspieler, welche sich bemühen, ihn bestens zu unterhalten, seinen Beifall zu erringen: was sich alle diese Wesen dabei denken, kümmert ihn eben so wenig, als es andere Leute, zu deren Feier und Ehren Feste gegeben werden, kümmert; er ist zufrieden mit dem, was er so von Außen absehen kann *), und ohne einen Kreuzer zu spenden, mag er ungestört mehrere Stunden sitzen, stehen, sehen und denken; weder ein Naderer, noch der Polizei-Präsident selbst kann ihm das Sitzen, Stehen, Sehen und Denken verbieten, und wenn er wirklich und lebhaft denkt, ich bin der König des Festes, Alles was mein Auge erblickt, ist nur meines Vergnügens wegen da, sucht nur mir zu gefallen, so verhält es sich wirklich

*) Wenn sich Personen, zu deren Feier und Ehren Feste gegeben werden, nicht mit dem, was sie so von Außen absehen können, begnügen, sondern sich um das, was die das Fest bereitenden Leute denken, kümmern wollten, so würde manches wohl arrangirte Fest ein betrübtes Ende nehmen, und der Gefeierte den Feiernden mitunter auch etwas Beliebiges an die Köpfe werfen.

so: der Fürst, welcher sechs Engländer — das heißt englische Pferde — vor seine Kutsche gespannt hat, erscheint nur im Prater, um von ihm gesehen zu werden; die Gräfin hat alle Künste der Toilette aufgeboten, nur um seine Blicke anzuziehen; der junge Ungar tummelt sein herrliches Siebenbürger Roß, nur um von ihm bemerkt zu werden; der in der Rossau *) geborne Dandy hat sich den englischen Rock angezogen, spielt den Gentleman von der Themse und den Narren, nur um ihm ein Lächeln abzugewinnen; das Fräulein lächelt perpetuirlich, nur weil sie weiß, daß er schöne Zähne liebt; die Dame mit der Juno-Gestalt hat nur darum Kornblumen in das braune Haar geflochten, um ihm das Bild glücklicher Tage zurück zu zaubern — das Alles ist so, sobald er glaubt, da es so ist, und wenn das kein wirklicher, reeller Genuß ist, so giebt es auch keinen in der Welt. Sind nicht alle unsere Genüße — gewisse Wiener Genüße ausgenommen — Kinder der Phantasie, und schafft nicht der Wahn unser bestes Glück? Könige und Leute, welche auf einem Stuhle vor einem Prater-Kaffeehause sitzen, oder an einem Baume lehnen, danken ihre Freuden größtentheils nur dem Wahne, die ersteren noch mehr als die letzteren, wenn auch der Wahn verschiedener Natur ist.

Ferdinand, der gute König von Neapel, der mächtige Fischer und gewaltige Jäger, wähnte nicht nur König von Neapel zu sein, da es doch eigentlich der Gespiele seiner Gattin, der Engländer Acton war, sondern er wähnte auch einst auf einer Reise, als während eines, ihm vom Grafen Botta, dem Gouverneur einer östreichischen Provinz, gegebenen Festes Schnee fiel, es wäre dieses eine ihm von dem Grafen berei-

*) Eine Vorstadt Wiens.

tete Ueberraschung, über welche er in hohes Entzücken gerieth, den Grafen dankbar umarmte, zwanzig Male ein lautes „Bravo Botta! Bravo Botta!" erschallen ließ und mit einem kräftigen Lazzaro-Schwur betheuerte, daß er dieses neue und herrliche Fest nie vergessen werde.

Ist es nun einem Könige beider Sicilien erlaubt zu wähnen, daß der Schnee, eine ihm vom Grafen Botta bereitete Surprise sei, so ist ein nicht Reicher, welcher auf einem Stuhle im Prater sitzt, oder an einem Baume lehnt und wähnt, daß das bunte Schauspiel, welches vor seinen Augen aufgeführt wird, nur für ihn, nur zu seiner Ergötzlichkeit, veranstaltet sei, und sich durch diesen Wahn einige glückliche, seine Finanzen nicht derangirende Stunden schafft, wohl auch zu entschuldigen *).

Doch ich komme aus dem Gebiete des Wahnes wieder in den herrlichen Prater zurück.

Ist der Sitzende, oder am Baume Lehnende endlich des lärmenden Festes müde, so wendet er den Rücken, zieht seine Pfeife aus der Tasche **), und dringt in die Tiefen des

---

*) Wer sich erinnert, daß König Ferdinand IV von Neapel erst nach seiner Thronbesteigung und Vermählung mit Maria Karoline von Oestreich, einer Schwester Kaiser Josephs, lesen und schreiben lernte, und ferner erwägt, daß dieser merkwürdige König zufällig nie Schnee gesehen, und eben so zufällig nie von Schnee gehört haben konnte, wird ihm seine Schneefreude eben so wohl verzeihen, als daß er die, ihm von einigen Narren aufgedrungene Verfassung, trotz mehrerer Eide, zurücknahm und die Narren hängen ließ; er bewies dadurch, daß er sein Volk kannte und wußte, daß selbes einer Verfassung eben so würdig war, als ich der dreifachen Krone.

**) Im ganzen Prater, die Allee der Lustwandler ausgenommen, ist es es erlaubt, Tabak zu rauchen, ein Vortheil, welchen man im Berliner Thiergarten schmerzlich vermißt.

majestätischen Waldes ein, wo er nach einigen hundert Schritten so allein, so ganz geschieden von der Welt, sich selbst und seiner Phantasie überlassen ist, wie weiland Robinson Crusoe auf seiner allerliebsten Insel. Wird er endlich durch das Knurren seines Magens aus den süßen Träumen geweckt, so verläßt er den heiligen Hain und eilt nach einer anderen Gegend, Wurstelprater genannt, wo Demeter und Dionysos ihre Tempel haben, und Tausende und Tausende diesen, die Welt in ihren Fugen, Leib und Seele zusammenhaltenden Gottheiten reichliche Opfer bringen.

Diese Tempel haben zwar weder mit dem Tempel Salamons, noch mit dem Tempel der Diana zu Ephesus, noch mit irgend einem der Amathusia geweihten Tempel auch nur die entfernteste Aehnlichkeit, stellen sich aber doch dem Auge recht angenehm dar, und der Duft, welcher aus selben in die Nasen der Wanderer dringt, dürfte von manchem dem Wohlgeruche des Weihrauchs vorgezogen werden.

Diese Tempel sind nur von Holz *), nicht im grandiosen, doch in sehr gefälligen Style erbaut; im Innern derselben sind so viele Altäre, als der Raum nur fassen kann, und zahllose, mit weißen Tüchern bedeckte, mit Opfergeräthe versehene Altäre, unter dickbelaubten Bäumen, wie einst in Thuiskons heiligen Hainen, umgeben sie von allen Seiten.

An diesen Altären feiern die frommen Bewohner Wiens ihre glücklichsten Stunden; in diesen Tempeln fallen Legionen bunter Hühner dem mörderischen Stahle der Iphigenien,

*) Ein von Kaiser Joseph gegebenes Gesetz verbietet, Gebäude von Stein im Prater aufzuführen; ein höchst weises Gesetz, ohne welches der Prater schon aller seiner Reize beraubt, zu einer Steinmasse geworden sein würde.

vulgo Köchinen genannt, und werden als wohlduftende Opfer, als bachne Hendel nämlich, auf die Altäre gebracht: die Zahl der Enten und Gänse, welche an einem Sonntage ins Schattenreich gesandt werden, dürfte nur mit jener der Franzosen, Deutschen, Italiener, Holländer, Spanier, Portugiesen, Polen, Russen, Schwaben, Türken und Araber, welche der tolle Corse seinem nichtswürdigen Ehrgeize geopfert hat, verglichen werden können.

Den ersten und berühmtesten dieser Tempel, welche Rose, Einsiedler, wilde Mann, Papagei, Thurm von Gothenburg, goldne Leb genannt werden, darf sich ein Wanderer, dessen Finanzen nicht besser bestellt sind, als jene des glorreichen Herrschers von Portugal, welcher aber keine getreuen Unterthanen, die er plündern kann, keine Mönche, die ihn als einen Fürsten der Finsterniß und Mann nach ihrem Herzen, durch freiwillige Beiträge unterstützen, zu seiner Disposition hat, freilich nicht nahen, doch stehen ihm Tempel zweiten Ranges offen, wo er unbemerkt, im Stillen opfern, für wenige Kreuzer verschiedene, wenn auch gerade nicht so lieblich duftende, doch um so standhaftere Gerichte, ächtestes Bier, auch allenfalls ein Seidel Oestreicher*) acquiriren, und dann den Rückmarsch, welcher den im Prater gratis zu genießenden Freuden die Krone aufsetzt, antreten kann.

Ich habe mit und unter den Bewohnern beinahe aller großen Städte der gesammten Christenheit solche Rückmärsche

*) Wenn dieses Seidel wirklicher Oestreicher, das heißt Wein, wirklicher Wein ist, so gehört ein solcher Wanderer doch der Zahl der Glücklichen an: es sind große und größte Städte Deutschlands, in welchen ein Glas wirklichen Weines eben so selten ist, als ein reicher Schriftsteller in Deutschland; das Publikum trinkt in solchen Städten Compositionen, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, für Wein.

gemacht, aber so ganz befriedigt, erheitert, erhoben, beseligt bin ich durch keine geworden, als durch die Wiener.

Auf diesen Rückmärschen lernt man den lebensfrohen, gemüthlichen Wiener in seinem ganzen Lustre kennen. Die Sorgen, welche irgend einer mitgebracht hat, sind im goldgelben Nußdorfer, oder in dem in das Grüne spielende Grinziger ersäuft worden, man hört nicht ein Wort, nicht einen Laut, durch welchen man verstimmt werden könnte, nur Frohsinn und Jubel, nur Freude und Herzlichkeit. Der grämlichste Hypochondrist müßte die schon geladene Pistole von sich schleudern, wenn er an einem schönen Sommerabende mit einigen Tausenden von ihren Opfern kommenden Wienern, unter welchen sich allerdings einige Angeschossene, Behaarbeutelte, Knüppeldicke, Besäbelte, einen Habemus Habende, und auch solche, welche den Himmel für eine Baßgeige ansehen *), befinden, den Gang aus dem Prater durch die Jägerzeil nach der Stadt machte; ich wenigstens kann nach eigner Erfahrung nicht unterlassen, allen Jenen, welche von irgend einer Beschwerde des Lebens, von irgend einem harten Zufalle getroffen, zu Boden gedrückt sind, einen solchen Gang herzlich anzurathen.

Wenn ein Liebender in jener seligsten der Wonnestunden, in welcher ihm zum ersten Male von den bebenden Lippen der Heißgeliebten das Himmelswort „Ich liebe Dich" ertönt, im Seligkeitstaumel eine goldne Locke von ihrem Haupte trennt, und am andern Morgen zufällig erfährt, daß

*) Beliebte Wiener Ausdrücke und Phrasen, wenn von einem Manne die Rede ist, welcher ein Glas mehr getrunken hat, als gerade nöthig gewesen wäre. Er hat an Haarbeutel; er hat an Sabel.

die Heißgeliebte eine Perücke trägt; wenn ein lustiger Neffe an seine reiche, aber nicht lustige Tante einen traurigen, ihr seine Noth mit den lebhaftesten Farben schildernden, vier Quartseiten füllenden, mit unsäglicher Mühe verfaßten, im Schweiße des Angesichtes kopirten — denn der Neffe ist ein trefflicher Tänzer, Reiter und Billardspieler, aber ungeübter Schreiber — Brief auf Velinpapier geschrieben hat, und gerade bei dem „meiner hochverehrten, geliebtesten Tante gehorsamster Neffe," einen ungeheuern, unauskratzbaren Klecks macht; wenn ein Wanderer in Berlin auf das nicht befestigte Bret, welches einen Rinnstein deckt, tritt, das Bret umschlägt, er in die schauerlichen Tiefen des Rinnsteines stürzt, und von den an den Ufern desselben lustwandelnden Straßenjungen laut verhöhnt wird; wenn ein Schriftsteller ein volles Jahr über einen großen, großartigen Gedanken gebrütet, ihn endlich nieder geschrieben, und der Censor den großen, großartigen Gedanken in einer vollen Sekunde weggestrichen, und dafür einen klassischen Unsinn hingesetzt hat *); wenn ein unterthänigster Supplikant dem hohen Chef einer Behörde eine Bittschrift, eine höchst dringende Angelegenheit betreffend, eingereicht, acht Monate auf

*) In einem Lustspiele Kotzebues beschließt ein verliebter Schustergeselle, eine Reise nach Rußland zu machen, weil es da brav kalt sein soll, und er hoffen könne, daß sich da auch seine Liebesglut kühlen werde. Der Censor in St. Petersburg fand es aber ungebührlich, daß ein Schustergeselle erwähnte, daß es in Rußland kalt sei, er veränderte daher die Worte „Ich gehe nach Rußland, da soll es brav kalt sein," in „Ich gehe nach Rußland, da giebt es lauter brave Leute." Kotzebue mag zwar über diesen Gedanken gerade nicht ein volles Jahr gebrütet haben, das Verdienst des Censors bleibt aber darum nicht minder der vollsten Anerkennung würdig.

geneigten Bescheid gewartet, dann ergebenst angefragt hat, und ihm endlich, nach Verlauf von drei Monaten ein Schreiben eines Sekretairs des hohen Chefs zugekommen ist, in welchem selber erklärt, daß er von dem Chef beauftragt worden sei, den Bittsteller zu fragen, was er denn eigentlich wolle, indem Sr. Excellenz die ganze Sache aus dem Gedächtnisse gekommen sei; wenn ein dramatischer Dichter ein Lustspiel geschrieben, in selbem einer der Personen einen gelungenen Witz in den Mund gelegt hat, in einem Winkel des Parterres freudig und ängstlich harrt, daß sein Witz an das Licht der Lampen befördert werde, der Schauspieler aber, welcher im Drange der Geschäfte vergessen hat, Rolle und Witz zu memoriren, statt des Witzes ungewaschenes Zeug, an welches der Dichter nie gedacht hat, hervor stottert; wenn ein Mann von seinem Arzte durch ein ganzes Jahr an der Pleuresie behandelt, im Laufe des zweiten Jahres aber zufällig entdeckt wurde, daß sein Uebel im Kopfe und nicht in der Seite sitze; wenn irgend jemand eine geistreiche Anekdote erzählt hat, die Pointe aber von den Zuhörern nicht verstanden wurde, und da, wo der Erzähler wähnte, daß ein lautes, allgemeines Lachen ausbrechen würde, eine tiefe Stille eintrat, und die Zuhörer sich wechselseitig fragend ansahen; wenn ein dramatischer Dichter sein neuestes Schauspiel der General-Direktion der Langenbankischen Hofbühne eingereicht hat, und nach einem Jahre den Bescheid erhält, daß sein Manuskript in die Hände des Hofdramaturgen, und folglich *) in Verlust ge-

*) Das „folglich" wird manchen Lesern seltsam und wunderbar erscheinen, allein es ist nichts Seltsames und nichts Wunderbares in der Sache, indem es wirklich, wie man auch aus dem Anhange „Welcher Teufel wird für die deutsche Bühne schreiben" ersehen wird, Hofdramaturgen geben soll,

rathen sei; wenn ein Jüngling auf einem öffentlichen Balle die Bekanntschaft einer schönen und sittsamen Jungfrau gemacht hat, sich durch ihre Schönheit, mehr aber noch durch den unschuldsvollen Blick ihrer blauen Augen unwiderstehlich angezogen fühlte, und nur durch die ernste Mine einer nie von ihrer Seite weichenden Maman abgehalten wurde, ihr sein ganzes Herz zu eröffnen, endlich doch, mit unsäglicher Mühe, die Erlaubniß erhielt, sie am nächsten Morgen zu besuchen, auf dem Gange dahin aber einem Freunde begegnet und von selbem mit den Worten „I zum Teufel, wie bist Du denn gestern auf dem Balle mit der polnischen Lieserl zusammen gerathen, nimm dich in Acht," begrüßt wird; wenn jemand in den Zeitungen gelesen hat, daß die Bewohner einer Insel oder deren Repräsentanten ganz bereit sind, den Beherrscher einer Halbinsel als den legitimsten Souverain auf Erden anzuerkennen, und wie sie auch den Teufel und seine Großmutter als durchaus legitime Herrscher anerkennen und respektiren dürften, wenn ihnen dadurch der Absatz einiger mancherstenen Hosen und mehrerer Zentner Pfeffer gesichert würde; wenn endlich einem wohlorganisirten Manne, durch eine Tücke des Schicksals, Wendt's Musen-Almanach für das Jahr 1832 in die Hände gekommen, und er in selbem A. W. von Schlegel's fade, witzlose, pöbelhafte Epigramme gelesen hat, so mögen alle diese Kinder des Jammers sich unter die aus dem Prater heimkeh-

---

deren Behausungen dem unentdeckten Lande, **from whose bourne no traveller returns**, gleichen; kein Manuskript, wenn es nicht etwa eine Uebersetzung aus dem Spanischen, oder den ersten, poetischen Versuch eines dem Hofdramaturgen unterthänigst ergebensten, und von selbem in die literarische Welt eingeführten Jünglings enthält, kehrt aus jenen kalten Behausungen des Todes zurück.

renden Wiener mischen und sie werden ihren Gram, Kummer, die Locken, Ninnstein-Bretter, nicht memorirenden Schauspieler, Chefs, Dramaturgen, Aerzte, Repräsentanten und legitimen Beherrscher, polnischen Lieferln und selbst Herrn A. W. von Schlegel vergessen.

Da ich nun wirklich bewiesen zu haben glaube, daß alle Lebenden, weß Standes, Würden, Alters, Geschlechtes, Religion und Geschmackes sie immer sein mögen, in diesem Prater-Eden ihre Rechnung finden, so kann ich mich zu anderen Gegenständen wenden, indem ich zuvor nur noch bemerke, daß auch der aufblühenden Generation zahllose Freuden blühen. Die freundlichsten Rasenplätze laden die Muthigen ein, ihre Kräfte im Ringen, ihre Gewandtheit im Wettlaufe zu versuchen, zu erproben, indeß die zu stilleren, sanfteren Vergnügen Geneigten sich zu optischen Vorstellungen, physikalischen Experimenten, zum Vogelschießen, Ringelspiele *) und zu den Schaukeln drängen.

Die anderen Gegenstände, zu welchen ich mich wenden will, sind die schönen Künste.

Daß ich in einem Lande, in einer Hauptstadt, wo Alles genießen will, und Alles die Kunst zu genießen im hohen Grade versteht, die schönen Künste blühen müssen, ist natürlich, daher selbe denn auch wirklich sehr erfreulich blühen. So wenig in Oestreich und den verwandten Ländern für die

*) Das Ringelspiel scheint auch von der bereits aufgeblühten, mitunter abgeblühten Generation nicht verschmäht zu werden; ich habe recht anständige Herren mit dem Degen in der Faust zu Pferde sitzen, und wie wüthend nach den Ringen stechen sehen; in den Kutschen aber erblickte ich Damen, mit Jahren und körperlicher Fülle so reichlich gesegnet, daß sie vollkommen geeignet waren, auf einer deutschen Bühne als Gurli's, Julia's und Polixena's zu erscheinen.

höheren Wissenschaften gethan wird, so viel thut man für die Künste.

Die Wiener sind leidenschaftliche Freunde der Musik und des Gesanges, verstehen nicht nur zu musiziren, zu singen und zu jodeln, sondern auch zu erfinden.

Die Wiener Melodien sind durch ganz Deutschland verbreitet, und werden nun selbst in Preußens Hauptstadt, wo man noch vor wenigen Jahren gegen Alles was aus Oestreich kam, ein bedeutendes Vorurtheil hatte, gebührend goutirt und von Schuster-, Straßenjungen und den Lords vom Mühlendamme *), con amore und ganz admirable gesungen, gepfiffen und gejodelt.

Die Wiener Melodien zu loben oder zu empfehlen, ist ganz überflüßig, denn sie loben und empfehlen sich selbst am besten: ich habe Menschenantlitze, deren sich Heraklit nicht schämen durfte, sich erheitern und zu einem Lächeln Anstalt machen sehen, wenn die Melodien „War's vielleicht um eins," oder „und wenn ich anen möcht, und a hübscher müßt's sein," oder „'S Bettelmandl thut's dem Richter klagen" ertönten.

Diese allerliebsten Melodien zeichnen sich aber nicht nur durch ihre Qualität, sondern auch durch ihre Quantität rühmlichst aus: mit jedem Tage tritt eine neue ins Leben, wird in allen Straßen, Tavernen, Gärten, Tabagien gespielt und gesungen, bis nach einigen Tagen eine glücklichere Nebenbuhlerin sie verdrängt. So wie in Paris sind diese Liederchen in Wien ein allgemeines Nationalbedürfniß, und der

*) Die Handlungsdiener werden in Berlin Lords vom Mühlendamme genannt. Der Mühlendamm ist eine Brücke über die Spree, auf welcher zahlreiche Mühlen und Kaufladen sind.

Wiener würde nicht ganz froh sein können, wenn er nur zu kifeln und zu pipperln *) und nicht auch vollauf zu singen hätte.

So wie von Paris die Moden ausgehen und sich über die ganze Oberfläche der Erde verbreiten, so von Wien die lieblichen Melodien, an welchen es Ueberfluß hat, indeß anderwärts der bitterste Mangel herrscht. Daß die Wiener ihre Melodien auch zu singen verstehen, ist bekannt, und der Norden Deutschlands hat dem Süden, die Gesangskunst betreffend, bereits den Vorrang unwiederlegbar zugestanden, indem er beinahe sein ganzes Bedürfniß an Gesangskünstlern, männlichen und weiblichen Geschlechtes, aus dem Süden bezieht, und, mit wenigen Ausnahmen, nur süddeutsche Sänger und Sängerinen zu goutiren scheint.

Keinem der Leser dieser Blätter, er müßte denn in der Kunstgeschichte der Zeit ganz unbewandert, mit dem Lieblingsthema der gesellschaftlichen Unterhaltung eben so wenig vertraut sein, als ein großer Bühnenkünstler zu Nilber mit seinen Rollen, dürften die Namen der Damen Milder, Seidler, Kraus-Wranitzky, Schröder-Devrient, Franchetti-Walzel, Henriette Sontag (Gräfin Rossi), der Herren Wild, Haitzinger, Jäger, Schuster, Vetter, Spitzeder, Hoffmann, Dietz, Babnigg, Breitring, Cornet, Holzmiller, Rauscher, Binder, Greiner, Rosner, Wiedermann, Wächter, Nieser, Fischer,

*) Kifeln bedeutet eigentlich nagen, benagen; die Knöchelchen eines gebratenen Huhnes benagen, heißt kifeln; doch wird dieses Verbum auch im allgemeinen für eßen, so wie pipperln für trinken gebraucht. Ein Wiener engagirt seinen Freund daher dorthin zu gehen. „Giebt's da was zu kifeln? fragt sogleich der Freund.

Forti und Grill unbekannt sein; nun alle diese Künstler und Künstlerinen sind Kinder des Südens, ein großer Theil derselben geborne Wiener, indeß die anderen, nicht da gebornen doch ihre künstlerische Ausbildung da erhalten haben.

Eine vortreffliche, und nie genug zu preisende Seite des Katholizismus, die Tafeln und Weine der Herren Stadt- und anderen Pfarrer nämlich, habe ich bereits in meinem Büchlein über die Ungarn erwähnt; indem hier von Gesangskünstlern die Rede ist, stoßen wir auf eine zweite, nicht minder zu lobende Seite desselben, seinen segensreichen Einfluß auf die Künste.

Was die Mahlerkunst der römischkatholischen Religion dankt, ist weltbekannt: Tausende von Mahlern danken ihre Existenz und ihren Ruhm nur allein der Madonna und der Legion der dekapitirten, gebratenen und lapidirten Heiligen, und diesen Heiligen und der Madonna dankt die Welt Tausende von Meisterstücken, welche zu bewundern sie nie Gelegenheit gefunden haben würde, wenn es nicht auch Leute gegeben hätte, welche den Heiligen einige Reverenz zu beweisen und allen Madonnen, weß Standes und Würden*) selbe auch sein mochten, ihre Cour zu machen für gut gefunden hätten.

---

*) Auch unter den Madonnen giebt es verschiedene Abstufungen, höhere und niedere Grade und Range: jene, welche Wunder wirken, wie z. B. die Madonna von S. Loretto im Kirchenstaate, und die erwähnten Mütter Gottes von Taferl, Sonntagberg und Zell in Oestreich, sind ersten Ranges, bilden gleichsam die Aristokratie, und werden gebührend verehrt, indeß man mit den anderen, nicht Wunder wirkenden, keine Umstände macht. Ein Prediger zu Maria Taferl versicherte einst seine Zuhörer, daß seine Madonna so hohen Ranges sei, und im Himmel eines so ausgezeichneten Rufes und Ansehens sich erfreue, daß alle anderen Madonnen, selbst aus den entferntesten

Was die Poesie dem Katholizismus dankt, ist in Deutschland weniger bemerkbar als in Italien. Deutschland hatte zwar auch, und hat noch Dichter, welche eben so wohl als die Italiener eine Madonna, gereimt oder ungereimt, besingen, ihr verschiedene Fleuretten und Flathusen sagen könnten, allein es ist ein beklagenswerther Umstand, daß gerade Jene, welche besingen könnten, nicht besingen wollen, daher nur solche Leute singen und besingen, welchen, trotz ihres besten Willens, Apoll und die Agonippides, so wie mir, den Rücken gewandt haben, so daß sie mit der aufrichtigsten guten Meinung, und mit den mühevollsten Anstrengungen nicht weiter gelangen, als die hohe Himmelskönigin, ein geistliches Gefäß, ein ehrwürdiges Gefäß, ein vortreffliches Gefäß der Andacht, eine geistliche Rose, eine Himmelspforte, eine ungeschwächte Mutter, ein goldenes Haus, einen helfenbeinernen Thurm und endlich gar einen Thurm Davids *) zu nennen.

Es ist überhaupt mit dem Singen und Besingen eine fatale Geschichte in dem lieben Deutschland: Alles will sin-

---

Gegenden der Welt, alljährlich einmal in Person erschienen, ihr einen Besuch zu machen und sie um ihre Protektion zu bitten.

*) Der Domherr und Dompfarrer Pichler in Augsburg hat der Madonna, in einem Gebetbuche für fromme Knaben und Mädchen, alle diese rührenden Titel wirklich beigelegt. Man wird dabei unwillkührlich an Kotzebue's Posse „Das Landhaus an der Heerstraße" erinnert: als der als Bettler maskirte Kammerdiener dem alten Herrn den Titel Excellenz giebt, und dieser versichert, daß er keine Excellenz sei, spricht der Bettler: „das kann wohl sein, aber man muß heut zu Tage den hohen Herrschaften dergleichen, rührende Titel beilegen, sonst geben sie gar nichts."

gen, Alles singt, es herrscht eine wahre Singewuth. Es mag jemand sterben oder Hochzeit machen, geboren werden oder den Hals brechen, so wird gesungen; eine Tänzerin mag das Bein ausstrecken, eine Sängerin einen Triller schlagen, so wird gesungen, und sind die Leute erst ins Singen hinein gekommen, so bringt sie der Kuckuck selbst nicht wieder heraus.

Gegen das Singen wäre gerade nichts einzuwenden, wenn nur nicht mitunter so verdammlich schlecht gesungen würde. Man wird sich an die kannibalischen Gesänge erinnern, welche vor einigen Jahren in den deutschen Gauen erschallten, als die treffliche Henriette Sontag ein Mitglied der Königstädtischen Bühne in Berlin war, und von da ihre Triumphzüge durch Deutschland und Frankreich machte: es gieng dieser holden Künstlerin durchaus nicht beßer, als den Madonnen, und wenn man sie auch nicht ein ehrwürdiges Gefäß der Andacht, einen helfenbeinernen Thurm und gar einen Thurm Davids genannt hatte, so wurde ihr doch mit Philomelen, Silberkehlen; goldnen Schwingen, wirst Du singen; uns entzücken, der Erd' entrücken, und endlich mit frommen Bitten, sie möchte ja noch einmal unter Trompeten die Bühne betreten, und ihres Gesanges Seligkeit uns schlürfen lassen, sehr hart mitgespielt.

Vergebens rief der witzige Karl Schall in Breslau den Singewüthenden zu:

„Preis't laut in Prosa sie mit ungebund'nen Zungen,
„Doch singt Ihr nicht wie sie, so laßt sie ungesungen!"

da war kein Halten, niemand hörte, Alles schrie

„Nein, nein, nein!
„Es muß gesungen sein!"

und ich bin fest überzeugt, daß wenn der liebenswürdigen Sängerin nur der zwanzigste Theil von der ungeheuren Masse solcher Gesänge zu Ohren gekommen wäre, sie zuverläßig ihr schönes Talent, welches so viel Unheil über die Welt brachte, verwünscht haben würde.

Es ist zwar auch möglich, daß vortreffliche Gedichte zu Ehren der Mademoiselle Sontag angefertigt worden sind, und daß es auch gute Hymnen zum Lob und Preise der Madonnen giebt, doch muß ich bekennen, daß, Mademoiselle Sontag betreffend, mir keine vortreffliche Gedichte und, die Madonnen betreffend, mir keine Gesänge, Lieder oder Hymnen vorgekommen sind, welche ich den mittelmäßigsten, mir in Italien bei Dutzenden vorgekommenen, an die Seite stellen möchte.

Daß das heiße Blut, die schrankenlose Phantasie der Italiener sich auch in ihren frommen Gesängen ausspricht, und manche dieser Gesänge eher den Ausbrüchen eines Wüthigverliebten, als den Lauten frommer Andacht gleichen, ist freilich wahr, doch ganz natürlich, und, nach meiner Meinung, auch sehr verzeihlich; ich wenigstens würde dergleichen Ausbrüche eher verzeihen, als ein ehrwürdiges Gefäß der Andacht, und eine ungeschwächte Mutter.

Die Gesangskunst ist dem Katholizismus nicht minder hoch verpflichtet. Gesang und Musik bilden den wesentlichen Theil des römischkatholischen Gottesdienstes, und da man in den katholischen Kirchen, rücksichtlich des Gesanges und der Musik, nicht so genügsam ist, als in den protestantischen, da man nicht immer die alten, von einer Orgel begleiteten, von einem heiseren Küster, dessen Stimme die zahlreich genossenen

Schnäpse unwiderlegbar dokumentirt, vorgetragenen Gesänge, sondern neue, brillante Compositionen, von zahlreichen und trefflichen Künstlern ausgeführt, hören will, so ist natürlich, daß viele Tonkünstler durch den Kirchendienst nicht nur Nahrung, sondern auch die den Tonkünstlern unentbehrlichen, nicht seltenen, so wie die in den ersten Blättern dieses Buches erwähnte Thems in England, Spiritualische Qualität mit sich führenden Flüßigkeiten erlangen, und daß die Herren Kirchenvorsteher bedacht und bemüht sind, Gesangskünstler zu bilden.

Die Kirchen der Katholiken, und besonders die Klöster, deren Zahl freilich immer mehr, vorzüglich in Baiern, abnimmt, sind daher als wirkliche, musikalische Bildungsanstalten anzusehen, aus welchen nicht nur fromme Sänger, Diener del verace Nume, sondern auch Priester der falschen Gottheiten, welche aber trotz ihrer Falschheit allgemein beliebt sind, hervor gehen.

Die neueste Zeit giebt solche Beispiele: die trefflichen Sänger Haitzinger und Jäger waren wirkliche Diener del verace Nume, der letztere Substitut eines Schulmeisters in einer der Vorstädte Wiens.

Da einst, in dem noch blühenden Theater an der Wien ein Mangel an Tenorsängern — ein Mangel, welcher auch jetzt, nicht selten bei Bühnen ersten Ranges fühlbar ist — eingetreten war, so hatte die Direktion kunstverständige Boten in alle Kirchen Wiens abgesandt, dem Mangel abzuhelfen.

Einer dieser Boten fand in einer kleinen Kirche der Vorstadt Herrn Jäger, und da er von dessen damals wundervollen Stimme eben so entzückt wurde, wie später die Bewohner Wiens und Berlins, so wurde Herr Jäger ohne weiteres aus seiner kleinen Kirche hervorgeholt, und der Schul-

meisters-Substitut und Diener del verace Nume war in wenigen Wochen in einen Götzendiener und Prinzen Tamino, über dessen Religion Herr Emanuel Schikaneder nähere Notizen zu geben vergessen hat, umgewandelt.

Daß solche schnelle Umwandlungen mit einigen Schwierigkeiten verbunden sind, und auch nie so ganz gelingen, um nicht in dem Götzendiener den ehemaligen Diener del verace Nume, welche sich zuweilen etwas steif und unbeholfen darstellen, zu erkennnen, ist sehr begreiflich, gehört aber nicht auf dieses Blatt, wo nur von den schönen Künsten, ihrem Flore in Wien, und der Liebe der Wiener zu denselben gesprochen werden soll.

Nebst der Tonkunst lieben die Wiener mit gleicher und heißer Liebe die Tanzkunst, die Schauspielkunst und den Tanz.

Zuverläßig wird an keinem Orte der bewohnten Erde, selbst Berlin nicht ausgenommen, so viel, mit solcher Leidenschaft, so con amore e con furore getanzt als in Wien.

Ich habe mich einst an einem Sonntage des Carnevals, in Wien Fasching — ein lustiges Wort — genannt, bemüht, die gedruckten Plakate, welche Bälle und Tanzmusiken anzeigten, zu lesen und zu zählen; allein ich hatte mir eine Aufgabe gestellt, welcher menschliche Kräfte nicht gewachsen sind. Ich ging und ging, von einer Ecke zur andern, und las und las, da war kein Ende; mich durch eine Walter Scott'sche Mantelbeschreibung durchzuarbeiten würde mir leichter geworden sein; und doch sind es nur Bälle ersten, zweiten und dritten Ranges, und Tanzmusiken feinerer Qualität, welche dem tanzenden Publikum durch gedruckte Plakate verkündet

werden; die Tanzsäle und bières dansant*), auf welche und zu welchen sich die Tanzlustigen minorum gentium, auch ohne schriftliche Einladung einfinden, um sich von den Schafdarmen zum Narren halten lassen, sind endlos und unzählbar wie die „helas!“ und „Madames“ in einer französischen Tragödie.

Ueber diese bières dansant oder Bierhäuser, in welchen sich Gäste minorum gentium von den Schafdarmen zum Narren halten lassen, über den daselbst herrschenden Ton, das Aufhauen, die Vortänzerinen, deren Fleuretten und Flathusen, die Stöpsel der Bierkrüge und die allenfalls zu bestehenden, meistens faustrechtlichen Abentheuer, weiß ich nichts zu sagen, was ich nicht schon in meinem mehrerwähnten Buche „die Ungarn wie sie sind,“ und zwar Seite 134 gesagt hätte, und hier nicht wiederholen könnte, ohne mich den gerechten Vorwürfen der Leser, und der Geißel der Kritik auszusetzen.

Per parenthesin,
doch gütigst zu beachten.

Die verehrten Leser werden mich schon ein oder mehrere Male der Wiederholung, oder indem sie sich erinnern, etwas so sie in diesen Blättern finden, schon anderswo, in Blättern von verschiedenen Formen und Farben, gefunden zu

*) Bierhäuser nämlich, in welchen getanzt wird. Der Ausdruck bière dansant ist allerdings etwas gewagt, dürfte aber doch, in Erwägung, daß man einen thé dansant gelten läßt, auch Gnade finden können. Thee und Bier sind beide höchst langweilige und abgeschmackte Getränke, wird aber der langweilige Thee zum Tanze zugelaßen, so ist nicht abzusehen, warum das eben so langweilige Bier nicht auch zugelaßen werden sollte.

haben, wohl gar des Plagiats beschuldigt haben. Gegen die Beschuldigung des Plagiats will ich mich hiemit feierlichst verwahren, indem Alles, was die Leser in diesem Buche, oder in jenem über die Magyaren, oder in anderen Blättern, von verschiedenen Formen und Farben, gefunden haben können, welcher Gattung und Natur es auch gewesen sein, welche Firma, Unterschrift oder Namen es geführt haben möge, mein rechtmäßiges Eigenthum ist, Lob oder Tadel daher nur mir allein zukommen, auf keine fremde Rechnung gestellt werden können.

Gegen die Anklage, daß ich einen und denselben Gedanken verschiedene Male aufgetischt, dieselbe Sache an verschiedenen Orten, wenn auch mit einigen Variationen, erzählt habe, kann ich nicht so kräftige Vertheidigung vorbringen, sondern mich nur durch Berufung auf einen berühmten, wohl bekannten Franzosen, schwach entschuldigen.

Der berühmte, wohlbekannte Franzose sagte nämlich, als ihm einst der Vorwurf gemacht wurde, daß er sich wiederholte, und gewiße Gedanken bald hier, bald dort auftischte, daß Jedem, welcher Porzellan besitzt, gestattet sein müße, über sein Eigenthum nach Belieben zu verfügen, selbes bald hier, bald dort aufzustellen, und nach Gefallen zu rangiren.

Will man nun die Behauptung des berühmten Franzosen, daß ein Mann, welcher Porzellan be-

sitzt, das Recht habe, über sein Eigenthum nach Belieben zu verfügen, selbes bald hier, bald dort aufzustellen, und nach Gefallen zu rangiren, gelten laßen, so kann man einem anderen Manne, welcher, in Ermanglung des Porzellans, sein Steingut-, Gesundheits- oder ordinaires Töpfergeschirr nach Belieben und Gefallen aufstellt und rangirt, ein gleiches Recht nicht wohl versagen, und da ich von der Gerechtigkeitsliebe meiner Leser hoffe und erwarte, daß sie mir, in Erwägung einiger guten Eigenschaften, dieses Recht nicht versagen werden, so kehre ich getröstet und ermuthigt nach Wien zurück,

wo ich zwar über Tanzlust, bières dansant und andere Bälle nichts weiter zu berichten, doch den Lesern eine Phrase, welche ihnen wahrscheinlich ganz unverständlich geblieben ist, nämlich sich von den Schaafdarmen zum Narren halten lassen" zu erklären habe.

Die Schaafdarm sind die Gedärme eines Schaafes, aus welchen, wie bekannt, die Saiten, selbst Paganini's G. Saite, durch welche er Menschen be- und seine Taschen voll zaubert, angefertigt werden. Hat nun jemand tüchtig getanzt, hat er seine Füße nach den Tönen der erwähnten Schaafdarm in Bewegung gesetzt, hat er sich gedreht, ist er gehüpft, gesprungen, gehopst und galoppirt, wie die Schaafdarm es wollten und verlangten, und hat dabei recht wacker geschwitzt, so spricht der gemeine Wiener „Er hat sich von den Schaafdarmen zum Narren halten lassen," in welcher Phrase wirklich ein tiefer Sinn verborgen ist; denn wenn ein Tänzer, welcher eine Nacht durch sich abgemüht und

abgequält, bald nach deutschen, bald nach gallischen, bald nach schottischen Weisen sich zu Schanden gehopst, seiner Lunge und Brust so übel, wie der König einer Halbinsel seinen Rettern, Befreiern und allen Jenen, welche ihr Blut für ihn vergossen hatten, mitgespielt hat, am Morgen die Rechnung abschließt, so dürfte er, um die Summe der durch Drehen, Hüpfen, Springen, Hopsen, Galoppiren und Trampeln erlangten Vortheile nieder zu schreiben, schwerlich neun Ziffer bedürfen wie der Finanz-Minister Rußlands, wenn er die Summe der Statsschuld *) nieder schreibt, und er wird ziemlich geneigt sein zu erkennen, daß er sich von den Schaafdarmen habe zum Narren halten lassen.

Nur jener Tänzer, welchem ein Ball, oder bière dansant Gelegenheit gaben, einer Heißgeliebten, welcher er durch die Barbarei eines grausamen Vaters, eines tyrannischen Vormundes, einer eigensinnigen Maman nicht nahen darf, durch ein kühnes und wohl berechnetes Manoeuvre zu nahen, mit ihr einen Walzer oder die Galoppade zu tanzen, und tanzend die Schwüre seiner ewigen Treue zn erneuern, kann ausgenommen und nicht bloß als ein Narr der Schaafdarmen angesehen werden, indem ein solcher am Morgen nicht nur neun, sondern neun mal neun Ziffer bedarf, um die Summe der Seligkeiten der verflossenen Nacht und des Walzers, wo sein Herz an dem ihrigen schlug, ihr Athem mit dem seinigen sich mischte, die fest verschlungenen Hände sich hielten, und troz der scharfsichtigsten Maman sich wechselseitige Erklärungen gaben, die man mit Schwabacher Lettern nicht deutlicher, schwarz auf weiß geben kann, nieder zu schreiben.

*) Im Jahre 1821 soll die Staasschuld Rußlands 301,369,240 Rubel betragen haben.

Zu den Schaafdarmen: ich hörte die von selben handelnde Phrase zum ersten Male auf einer Fahrt nach dem, drei Stunden von Wien entlegenem, durch seine paradiesische Lage, und durch tausend Genüße, welche sich dem wunderseligen, der Stadt entflohenem Manne darbieten, unter den ersten Badeorten Deutschlands den ersten Platz verdienenden Städtchen Baden. Der Lenker des Badnerwagens — so nennt man die Wagen, welche bestimmt sind, Gäste von Wien nach Baden und zurück zu bringen — hatte außerhalb drr Linie ein Mädchen, welches ihn zu erwarten schien, aufgenommen und selbem, als blindem Passagier, den Ehrenplatz neben sich eingeräumt. Ich saß rückwärts, konnte die Unterhaltung Beider deutlich vernehmen und vernahm, daß die junge, sehr freimüthige Dame weder in einem Tempel der Vesta, noch der Sonnenjungfrauen, noch in einem Kloster der Ursulinerinen an ihrer wahren Stelle gewesen wäre, und daß ihr die Haxen sehr weh daden*), welche Aeußerung den Lenker zu der Frage leitete, „ob sie sich etwa gestern wieder einmal von den Schaafdarmen habe zum Narren halten laßen," welches wirklich der Fall war, indem die Dame einer bière dansant beim schwarzen Lampel — im schwarzen Lamm — beigewohnt, nicht nur tüchtig getanzt, sondern sich auch auf andere — die Dame war, wie schon erwähnt, sehr offenherzig — Art und Weise wohl ergötzt hatte, welches Bekenntniß den Lenker keinesweges verstimmte, sondern sogar in die beste Laune sezte,

*) Die Beine oder Füße der Menschen werden in Wien Haxen, oder Hachsen genannt; das „weh daden," oder wehe thäten, bedeutete, daß die Beine schmerzten.

woraus ich schloß, daß zwischen Beiden nur rein freundschaftliche Verhältniße bestanden.

Indem ich das beliebte Städtchen Baden erwähne, kann ich nicht unterlassen, meinen Lesern mitzutheilen, daß es da war, wo ich das Glück hatte, einen sehr interessanten Mann zum ersten Male und ganz in der Nähe zu sehen.

Ich trat in einen der öffentlichen Gärten, welcher mit Gästen reichlich besetzt war. Indem ich zwischen einer Doppelreihe von Tischen wandelte, stieß ich plötzlich auf einen Mann, dessen Kostume zwar nicht, wie mein Vortrag, einer Voltairischen Periode angehörte, doch aber schwerlich aus irgend einem Modejournal entnommen worden sein durfte.

Ein rehfarbiger, sehr geräumiger Oberrock bedeckte den Leib und senkte sich bis zu den Knöcheln hinab; ein sehr dünnes, schwarzes Halstuch umgab den Hals und ließ dem Späher freien Raum, bis dahin zu dringen, wo der Hals den Namen verliert; ein dreieckiger Hut bedeckte den Kopf und ließ, indem die rückseitige Partie desselben bereits alle Konsistenz verloren hatte und sich schlaff gegen den Haarzopf neigte, erkennen, daß der Mond seit seiner Dienstleistung schon einige Dutzendmale seine Gestalt verändert hatte, und daß die Stelle eines kais. königl. östreichischen Hofhutmachers nicht zu jenen zu zählen ist, welche zu Reichthümern und zum Marquistitel führen können.

Man wird nun schon errathen, wer dieser einfache, mir in einem öffentlichen Garten begegnende Mann sein konnte: es war der mächtige Beherrscher des östreichischen Kaiserreiches, der gute Kaiser Franz, den selbst Napoleon beneidete *), welcher hier unter seinem Volke wandelte, ein Bür-

*) Als Napoleon erfuhr, daß die Wiener ihren, nach dem un

ger unter seinen Mitbürgern; niemand bekümmerte sich um ihn, niemand grüßte ihn, und das war was er zu wollen schien.

Die Liebe der Wiener zur Schauspielkunst ist welthistorisch; daß Wien fünf Theater hat, nämlich das Hoftheater in der Burg, das Theater nächst dem Kärntnerthore, und die Theater in den Vorstädten an der Wien, Wieden genannt, Leopold- und Josephstadt, ist täglich in 489 deutschen Zeitschriften zu lesen, und es können daselbst auch die Namen der sprechenden, singenden, tanzenden und springenden Künstler und Künstlerinen, ihre Leistungen, Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, Tugenden und Laster, von freundlichen und feindlichen Federn beschrieben, von feinen und groben Pinseln ausgemahlt, und auch andere, schöne Dinge über die Farbe ihrer Augen, zur besonderen Ergötzlichkeit des Gemüthes, gefunden und nachgelesen werden, daher man mir nicht nur verzeihen, sondern mich auch noch loben wird, wenn ich mich aller speziellen Beschreibungen, Schilderungen und Ausmahlungen der Schauspiele Wiens und der Schauspieler gänzlich enthalte, nur über die liebenswürdigen, das Theater besuchenden Bewohner Wiens einige kurze Notizen, und über Schau-

---

glücklichen Kriege des Jahres 1805 in die Hauptstadt zurückkehrenden Kaiser mit unbeschreiblichem Jubel empfangen und ihm die unzweideutigsten Beweise ihrer Liebe und Treue gegeben hatten, rief er: „Wie glücklich ist dieser Monarch, selbst das Unglück dient nur seine Völker fester an ihn zu ketten; mir würden die Pariser wenn ich nach einem großen Revers zurück kehrte, einen andern Empfang bereiten.“ Er sprach im prophetischen Geiste, seine, durch eine tolle Laune der nichtswürdigen Dame auf der Kugel, durch die Talente seiner Feldherrn und die Bravour seiner raublustigen Soldaten gegründete Herrschaft stürzte auch zusammen, so wie die erwähnte Nichtswürdige ihm nur ein Mal den Rücken gekehrt hatte.

spieler und andere Bühnenkünstler einige Generalbemerkungen mittheile.

Seit Jahrhunderten pflegt man zu sagen, daß Frauen und Pfaffen sich überall gleichen, und namhafte Schriftsteller haben sich bemüht, es unwiderlegbar zu beweisen: Meißner, welcher einst in Sachsen keine Anstellung finden konnte, weil er keinen Stilum hatte, gab uns ganz deutlich zu verstehen, daß Elisabeth, die große Königin von England, innerhalb ihrer stummen Wände doch nur eine Frau war: andere Schriftsteller, mit und ohne Stilum, haben versucht zu beweisen, daß Katharina, die große Selbstherrscherin aller Reussen, innerhalb ihrer stummen Wände sehr fraulich gesinnt, das heißt eine Frau war so gut wie — und nicht selten beßer — als alle anderen; und so haben auch schreibende Herren und kritzelnde Damen nicht gefehlt, welche meinten, daß die Pontifices maximi, die Mufti's, Dalai-Lama's, Kardinäle, Rabbiner, Superintendenten, Bonzen, Pfarrer, Braminen, Vikarien, Prediger, Popen, Ober- und Unterprieſter der Sonne, und alle anderen Diener der tausend — einige mehr oder weniger — Religionen und Sekten, sich vollkommen glichen, daß sie alle einen Zweck, eine Absicht, eine Verfahrungsweise hätten und sich nur durch Sprache, Kostume, und durch die, bei Ausübung ihrer Amtspflichten anzuwendenden Handgriffe einigermaßen unterschieden.

Es ist unbegreiflich, wie man diesem Bunde den Dritten fehlen lassen, wie man nicht sagen konnte „Frauen, Pfaffen und Schauspieler gleichen sich überall, indem doch schwerlich zwei Gänseeier, zwei Tropfen Spree-*) oder

*) Die Spree entspringt unter dem böhmischen Gebirge, in der Nähe des Dorfes Gersdorf, theilet Berlin in zwei Theile und

Panafka = Wasser *) sich so ähnlich sind, als die Bühnenkünstler aller Länder, Völker, Nationen, aller Welttheile und Welten, sie mögen mit dem Munde, mit den Händen oder Füßen, oder auch mit einem andern Theile des menschlichen Körpers fungiren **), sich wirklich und effektive ähnlich sind.

Sie sind alle von der Wichtigkeit und Würde ihres Standes so gänzlich überzeugt, so innig durchdrungen, daß die an einen Schauspieler gerichtete Frage: „ob die Welt ohne Komödien und Schauspieler noch ferner fort bestehen könne, oder alsogleich wie ein alter Schaafstall zusammen stürzen müße," zuverläßig mit einem „sie kann nicht ferner bestehen, sondern muß alsogleich wie ein alter Schaafstall zusammen stürzen" beantwortet werden würde; sollte diese Frage aber an einen Bühnenkünstlerin gerichtet werden, so würde sie das Indivi-

---

giebt zuweilen einen Geruch von sich, welcher mit jenem, den die Themse, nach Angabe des Seite 2 erwähnten **curieusen Antiquarius**, durch acht Monate mit sich führen soll, durchaus keine Aehnlichkeit hat; die Themse läßt sich, dem **Antiquarius** zufolge, nicht **corrumpiren**, die Spree scheint sich **corrumpiren** zu laßen.

*) Die Panafka ist ein kleines Flüßchen im Markgrafenthume Mähren, bespült die Vorstädte der Hauptstadt Brünn und ist eben so geneigt sich **corrumpiren** zu laßen, als die Spree.

) Nur ganz Uneingeweihte dürften hier fragen „ei, mit welchen Theilen des Leibes, wenn Hände und Füße genannt sind, können denn Bühnenkünstler noch fungiren?" Dem Eingeweihten, dem Bühnenkundigen ist wohl bekannt, daß auch andere Partien, welche man freilich unter die **Inexpressibles zählen muß, sehr wirksam in Thätigkeit gesetzt werden können, und daß manche deklamirende und tanzende Künstlerin den ungeheuren Beifall, die allgemeine Sensation, den Furor größtentheils den **Inexpressibles** zu danken hat.

duum, welches eine solche Frage stellen, eine längst bekannte, seit dem Augenblicke, wo Madame Eva in einer ächt weiblichen Rolle debutirte, nie bezweifelte Sache doch bezweifeln, kann, innigst bemitleiden, so wie man etwa einen Menschen, welcher behauptete, daß Mozart kein Compositeur, Schiller kein Dichter, Alba kein Henkersknecht und Polignac, welcher sagte: „à coups de seringues je balayerai cette canaille“ *) kein Pinsel war, aus voller Seele bemitleiden würde, selbst wenn einem von ihnen von der Hand einer Königstochter ein Ordensband in das Knopfloch geflochten worden wäre.

Daß nun die von der Wichtigkeit und Würde ihres Standes vollkommen überzeugten, und innigst durchdrungenen Bühnenkünstler und Bühnenkünstlerinen ihre Nasen etwas hoch tragen, besonders wenn die Nasen der letzteren wohl gerathen sind, ist ganz natürlich, und da nun alle Bühnenkünstler überzeugt und durchdrungen sind, so ist die unvermeidliche Folge, daß sie auch alle die Nasen hoch tragen und sich auf öffentlicher Straße mit so gewaltigen, Ehrfurcht gebietenden Amtsminen zeigen, daß man sie in keinem Falle für Komödienspieler, sondern für Leute, welche eben das politische Gleichgewicht Europa's hergestellt, die Quadratur des Zirkels gefunden, die Kunst auch ohne Censur und Polizeispione zu regieren, entdeckt, oder die Pest, Cholera und das gelbe Fieber zur Welt hinaus gejagt haben, halten müßte; manche derselben, die Regisseure z. B., auf deren Schultern das Wohl des Staates ruht, sehen so majestätisch und dabei doch so

*) So sprach der Mann, als man ihm berichtete, daß die Pariser die Julius-Ordonnanzen nicht mit schuldiger Devotion aufgenommen hatten.

milde aus, daß man glauben könnte, ihre Herren Väter wären Löwen, die Mütter aber Schaafe gewesen *).

Ferner lieben alle Bühnenkünstler, von Roscius bis zu dem ersten Helden- und Liebhaberspieler des Hoftheaters zu Bückeburg an der Aue — wenn ein solches daselbst vorhanden — das Geld, und brauchen viel Geld.

Diese Liebe zum Gelde ist aber eben so wenig, als der Hang Geld durchzubringen, ein karakteristischer Zug der Bühnenkünstler; sie theilen diese Liebe und diesen Hang mit sehr distinguirten und auch anderen, nicht sehr distinguirten Personen, so daß der Unterschied, welcher sich, diesen Punkt betreffend, zwischen sehr distinguirten, anderen, nicht distinguirten Personen und den Bühnenkünstlern ergiebt, allenfalls nur der ist, daß sehr distinguirte Personen, welche viel Geld brauchen, sich viel Geld nehmen; daß man anderen, nicht distinguirten Personen, welche gerade nicht viel, ja mitunter sehr wenig brauchen, und das Wenige, was sie brauchen, im Schweiße ihres Angesichtes verdienen, auch das Wenige nicht giebt, und daß man Bühnenkünstlern, welche gewaltig viel brauchen, gewaltig viel giebt.

Mais je me suis égaré de mon texte, es soll hier nicht von Distinktionen zwischen distinguirten und anderen Personen, sondern nur von der General-Aehnlichkeit der Bühnenkünstler die Rede sein, und da bleibt noch zu bemerken, daß sie alle, alle, ohne Ausnahme, sie mögen auf Hof-, Stadt-, Dorf- oder anderen Bühnen stehen, ihre Rollen memoriren oder nicht memoriren, bei vollen Geisteskräften oder mit

*) Dieser Gedanke, ich bekenne es, ist nicht mein, sondern des wackeren Dänen Holberg, mit dessen Federn sich in unseren Tagen manche Vögel schmücken, ohne es zu bekennen.

Haarbeutel und Sabel *) versehen, die Bühne betreten, deutlich sprechen oder lallen, Karaktere darstellen oder Possen reißen, höchst sensible, ungemein irritable sind, und gern ein Glas Wein trinken: so hat man Talma, den großen Pariser Heldenspieler, welcher eben so sensible und irritable war, und eben so wenig den leisesten Tadel vertragen konnte, als der erste Heldenspieler des Hoftheaters zu Bückeburg an der Aue — wenn ein solches daselbst vorhanden — mit drohender, Tod verkündender Mine in die Loge eines rezensirenden Abbé's stürzen, den Tenorsänger eines deutschen Theaters einem rezensirenden Judenknaben a fine drubbing ertheilen, und manche deutsche Künstler, welche gern ein Glas Wein trinken, in der Zerstreuung aber drei Flaschen Champagner getrunken haben, auf die Bühne wanken und dem verehrt.n Publikum, welches sie nicht deutlich zu erkennen vermochten, den Rücken zukehren gesehen.

Diese Irritablität, welche zu Besuchen in den Logen und zur Ertheilung of a fine drubbing leiten kann, betreffend, so ist selbe wohl zu entschuldigen, da sie eine nothwendige Folge der Schauspielkunst ist: die Nerven solcher Personen, welche bald ein schönes Königreich verlieren, bald den Tod einer Geliebten beweinen, bald Beweise von der Untreue der Gattin erhalten **), bald einen Nebenbuhler ermorden, bald von einem Präsidenten maltraitirt, unschuldig in Fesseln und

---

*) Er ist hier nicht von wirklichen Haarbeuteln und Säbeln, welche die Schauspieler häufig ex officio tragen müssen, sondern von den, Seite 140 bemerkten Sabeln und Haarbeuteln, welche sie nicht ex officio tragen müssen, aber öfter als es nöthig ist, tragen, die Rede.

**) Auf der Bühne nämlich, außer der Bühne pflegt man dergleichen nicht besonders in Consideration zu ziehen.

Kerker geworfen, und endlich, im feierlichen Zuge zum Schaffot geführt werden, müssen nothwendig sehr affizirt und abgenutzt werden, und die Irritablität ist, wie bekannt, nur eine Folge gewaltsam affizirter und abgenutzter Nerven: das Glas Wein betreffend, so ist selbes an Tagen, wo sie nicht vor den Augen des Publikums zu erscheinen haben, nicht nur zu entschuldigen, sondern — wenn der Wein nicht etwa eine jener künstlichen Compositionen, welche man in Berlin mit dem Titel Wein beehrt, ist — vollkommen zu billigen, indem der Wein, id est wirklicher, nicht Berliner Compositionen, als eine treffliche und sehr wirksame Nervenverstärkung allgemein anerkannt ist; nur gegen drei Flaschen Champagner, an Tagen, wo man sich dem Publikum als Oberrichter oder König zu zeigen hat, dürften einige, nicht ganz ungegründete Einwendungen zu machen sein, indem selbe den Nerven weder Kraft, noch den Oberrichtern und Königen die erforderliche Würde, den nöthigen Anstand ertheilen.

So weit die Generalbemerkungen, deren Zweck kein anderer ist, als die Aehnlichkeit der Bühnenkünstler aller Welttheile und Welten darzuthun, und die Motion zu machen, dem erwähnten Spruche „Frauen und Pfaffen" die Bühnenkünstler, von welchem Kaliber sie immer sein mögen, als Dritte im Bunde, beizufügen.

Ich habe die Bewohner Wiens, welche das Theater besuchen, liebenswürdig genannt und bin den Lesern, welche vielleicht nicht errathen dürften, was ich unter liebenswürdigen Theaterbesuchern verstehe, Erklärung schuldig:

Ein Individuum, welches im Theater erscheint, nur um zu genießen, nicht um zu kritteln, welches eine reichliche Portion Gemüth mitbringt, die Leiden und Freuden der auf den Brettern verkehrenden Personen

mit fühlt, mit ihnen Freudenthränen vergießt und bitterlich mit ihnen weint, in seinen Urtheilen gemäßigt und bedächtlich ist, Beifall gern mit vollen Händen spendet, seine Mißbilligung aber nur selten laut ausspricht, seine einheimischen Schauspieler liebt, darum aber nicht ungerecht gegen fremde Talente wird, nenne ich einen liebenswürdigen Theaterbesucher, und die Wiener, an welchen jeder Fremde so gut wie ich alle vorstehend angeführten Eigenschaften entdecken wird, können wirklich und mit bestem Rechte liebenswürdige Theaterbesucher genannt werden.

Um aber den Fremden, welche Wien und dessen Theater besuchen wollen und nicht wißen, welche Genüße sie in den verschiedenen Schauspielhäusern zu erwarten haben, auch einigermaßen nützlich zu werden, so rathe ich Jenen, welche das wahre, feine Lustspiel, den ächten Anstand suchen, in das Hofburgtheater zu gehen; Jenen, welche nach ermüdenden Geschäften des Tages kräftige und wohlthätige Erschütterung des Zwerchfelles wünschen, das Leopoldstädter-Theater zu besuchen, Raimund und Schuster*) zu sehen, und Allen, welche Tumult, Spektakel, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Hunde und dergleichen lieben, sich in das Theater an der Wien zu begeben, wo ihnen von dem unermüdeten und rastlos spekulirenden Direktor Carl die gewünschten Lieblingsspeisen in

*) Ein Gentlemann von der Themse, welcher schon mehrere Monate in Wien lebte, hatte noch nie das Hoftheater gesehen, sich aber regelmäßig täglich im Leopoldstädter Theater eingefunden: auf dringendes Ersuchen seiner Freunde begab er sich endlich in das Burgtheater, wo man ein Trauerspiel Raupach's gab, welches er sehr aufmerksam ansah; da man in einer Gesellschaft zu wißen verlangte, welchen Eindruck die Tragödie auf ihn gemacht habe, sprach er: „**all that is not worth a smiling of Master Schuster.**“

solcher Fülle aufgetischt werden, um auch den Unersättlichsten zu sättigen; doch finden auch Lachlustige in diesem Theater ihre volle Rechnung, denn es besitzt in den Herren Carl und Scholz zwei komische Talente, welche den besten in Deutschland an die Seite zu stellen sind.

Wenn Herr Carl zu außergewöhnlichen Zugmitteln, zu Tumult, Infanterie, Hunden und Cavallerie, Scharmützeln und Bataillen Zuflucht nehmen muß, so liegt das theils in dem Geschmacke eines bedeutenden Theiles des Wiener Publikums, welches gern Pferde auf der Bühne sieht, und seit der Zeit, wo ein gewisser Grüner, ein großer Reiter und das größte Schreimaul in Europa, zuerst Schwadronen auf diese Bühne brachte, und selten anders als hoch zu Roße auf den Brettern erschien, Pferde und Schwadronen auf dieser Bühne zu sehen gewohnt ist, theils in einem schwer zu heilenden, oder unheilbaren Gebrechen der Zeit.

Es ist sehr häufig, sowohl mündlich als schriftlich Verwunderung geäußert worden, daß zu einer Zeit, wo in allen Theilen der Welt nur vom Theater gesprochen und geschrieben wird, wo italienische, polnische und Julius-Revolutionen, Protokolle, Conferenzen, Migueliaden und Don Pedros schleichende Expeditionen nur als Nebensachen behandelt werden, und selbst die Kannibalin Cholera die nach den Brettern, und den daselbst sichtbaren, etwas kurzen Kleidern der Tänzerinen gerichteten Augen und Aufmerksamkeit, nicht ganz von den kurzen Kleidern ab und auf sich zu ziehen, vermögen, zu einer Zeit, wo Tänzer, Sänger, Schauspieler nebst Gemahlinen und Töchtern so unentbehrlich geworden sind, daß jede Stadt, welcher man die Wahl lassen würde, ihre Bäcker oder Schauspieler davon zu jagen, ungesäumt alle Meister und Gesellen der ehrsamen Bäckerzunft aus den Thoren trei-

ben würde, doch alle deutschen Bühnen, nicht nur die vier stehenden Provinzialbühnen Oestreichs, Prag, Linz, Grätz, Brünn, und die ambulanten Bühnen des ganzen theaterlustigen Deutschlands, von der Elbe bis zum Ursprung der Donau, sondern auch Bühnen des zweiten Ranges, welche gewaltige Titel „Hof-, Stadt- und gar Nationaltheater" führen, in den allerkläglichsten Umständen sind, sich nur mit Sorge und Angst von einem Tage zum anderen halten, und daß wir nicht selten durch das siebzehnte Blatt eines Journals erfahren, daß irgend ein Theater mit Mann und Maus zu Grunde gegangen sei, der Vorsteher desselben sein Heil in der Flucht gesucht habe, oder im Schuldthurm sitze, oder die unter Leitung des überaus umsichtigen*) Herrn Hofraths Ypsilon stehende Hofbühne zu Igrek aufgelöst worden sei, da uns kaum das dreizehnte Blatt desselben Journales die Entstehung dieser Bühne, und den Regierungsantritt des überaus umsichtigen Herrn Hofrathes Ypsilon kund und zu wissen gemacht hat.

Ich verwundere mich, daß man sich über so etwas verwundern kann; diese Erscheinung ist leichter zu erklären, als manche andere Erscheinung unserer Zeit: die Forderungen der durch unsere Schwächen verwöhnten Bühnenkünstler stehen nicht im Verhältnisse mit den Beträgen, welche das deutsche Publikum an sein Vergnügen wenden kann, und man ist in der Wahl der Individuen, welchen Theater verpachtet, oder die Leitung derselben anvertraut werden, höchst unglücklich.

*) Umsichtig ist ein neues und sehr brauchbares Wort: wenn irgend ein Mensch, ein vir obscurus, von welchen man gar nichts zu sagen weiß, ein Theater pachtet, oder, ohne zu wissen, wie und warum, der Chef einer Bühne wird, so spricht und schreibt man „er ist ein umsichtiger Mann."

E passato il tempo, che Berta filava; das heißt, die Zeiten wo ein italienischer Sänger di primo cartello, alljährlich 360 Thaler bezog und dafür nicht nur in der Oper und in den Kirchen singen, sondern auch, nach jedesmaligem Befehl des Churfürsten, sich am Hofe auf das lieblichste — so lautete die Bestalluug — hören lassen mußte, sind nicht mehr. Jetzt lauten die Bestallungen und Künstlerkontrakte ganz anders: Sechs Tausend Thaler Gehalt, sechs Wochen Urlaub zu Kunstreisen, sich zwei Male in der Woche, und nicht immer auf das lieblichste, hören laßen — Männiken, es singe wohl, aberscht es jeht nicht.

Woher soll das verehrte Publikum die vielen Tausende nehmen, und sind die Bühnenvorsteher nicht genöthigt, zu Hunden, Pferden, Schlachten und Bataillen Zuflucht zu nehmen, außerordentliche Zwangsmittel zu ergreifen, um die begehrlichen Künstler zu befriedigen?

Die Großmuth der Fürsten, welche wenigstens den Bewohnern der Hauptstädte das unentbehrlich gewordene Vergnügen sichern will, spendet freilich die für die Künstler der Hofbühnen nöthigen Tausende, aber für alle Bühnen und Künstler des ganzen Landes zu sorgen, reicht auch fürstliche Großmuth nicht zu.

Von den Direktoren der Provinzialbühnen, deren beschränkter Raum für Kavallerie und Artillerie nicht geeignet ist, und von den Oberhäuptern ambulanter Gesellschaften, welche gewöhnlich im Rathhause der Stadt ihre Bühnen aufschlagen und nicht wagen dürfen einen Ort, an welchem nicht selten etwas kleinere, doch den Pferden nicht ganz unähnliche Thiere residiren, durch Reiterei zu entweihen, werden auch die Theaterzettel als außerordentliche Zwangsmittel angewandt. Das Unglaubliche wird auf solchen Zetteln ge-

leistet, und da ich in meinem Büchelchen über die Magyaren einige merkwürdige Theaterzettel der Bühnen Ungarns mitgetheilt habe, so glaube ich auch zwei, aus den mit Oestreich verwandten Ländern um so mehr mittheilen zu dürfen, als selbe wirklich das Höchste, was in der schönen Kunst, Theaterzettel anzufertigen bis zum neunzehnten Jahrhundert geleistet worden ist, weit überflügeln.

Den einen dieser Theaterzettel habe ich auf einer Reise nach Böhmen in der königlichen Kreis- und Bergstadt Iglau gefunden, und gebe ihn getreu wie ich ihn gefunden habe, ohne mir zu erlauben, was sich Redakteure von Almanachen dramatischer Spiele, Regisseure und Schauspieler, gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze, so häufig erlauben, nämlich Gedanken des Verfassers wegzustreichen und nichts, oder was zuweilen noch schlimmer ist, ihre Gedanken dafür hinzusetzen.

„Wird heute Dienstag, unter der Direktion des Joseph Singe, in der königl. Kreis- und Bergstadt Iglau aufgeführt:

Zum vorletzten Mahle,
Zu Ehren aller edlen Bewohner Iglaus und
dessen Herrn Vorsteher:

Der Strahlenkönig auf Teufelsburg,

oder:

Das glückliche Wiedersehen in der furchtbaren Geisterstunde.

Eine große, romantische Zauber-Oper in 3 Aufzügen, mit neuen Dekorationen und Maschinen, nebst vielen Verwandlungen. Die Musik ist von Herrn Kapellmeister Kauer."

Das Verzeichniß der Personen zeigte eine Menge Ritter und Fräulein, den Strahlenkönig und Mimmy, einen Genius, beide unter verschiedenen Gestalten; einen sehr kleinen Schutzgeist, einen Käsperle, einen Hundsjungen Taddädl, Richter, Ritter, Knechte, Geister, Hexen, Teufel, Riesen, Zwerge, Ungeheuer und einen gefangenen Geist.

Unter den Personen war Folgendes zu lesen.

„Einige vorkommende Veränderungen.

„Zimmer auf der Burg Löwenstein. Agnes von Bärenstein schläft sanft auf einem rosenfarbenen Ruhebette. Zwei kleine Genien bekränzen sie mit Blumen; ein sanfter Gesang von zwei Mädchenstimmen beginnt; der Strahlenkönig winkt, die hintere Kurtine rauscht auf; Moritz und Siegmund kämpfen, der Chor beginnt; Moritz will Siegmund durchbohren, ein kleiner Genius lähmt ihm den Arm. Agnes erwacht. Das Bild ihres Urgroßvaters, eines alten Greises, fällt von der Wand; der Strahlenkönig steht als Greis vor ihr. Schrecklicher Donner und Blitz. Der Strahlenkönig kommt als Pilger zum Grafen Friedrich von Bärenstein und verwandelt sich in ein Todtengerippe. Schrecklicher Donner und Blitz. Wald. Ganz im Hintergrunde eine Hütte, aus welcher der Strahlenkönig als Bauernmädchen kommt und Moritzen abführt. Käsperle, welcher allein zurück bleibt, wünscht sich ein Mädchen zum Zeitvertreib; ein altes Weib erscheint, verwandelt sich in ein junges Mädchen. Käsperle will sie umarmen, ein Teufel steht vor ihm, er versteckt sich auf einen Baum. Taddädl kommt und will auch hinauf

steigen, Käsperle sieht als Esel herunter. Taddädl fällt erschrocken zur Erde. Der Strahlenkönig erscheint als Kronwartl und fabrizitt Taddädl und die Uebrigen Gansschnäbel an den Mund und läßt sie durchs Kronwartl fortpeitschen. Wald. Käsperle wird in einen Baum verwandelt, dann wird er gezwungen, auf einem Löwen abzureiten. Gelächter, vier Zwerge mit Trompeten gehen voran. Nacht. Die Teufelsburg wird gestürmt und alle Gefangenen befreit. Der Strahlenkönig erscheint in seiner Glorie und beglückt die Liebenden. Melodram und Schlußgruppe."

Ich habe dieser Vorstellung beigewohnt und könnte von selber erzählen, allein so wie es Dinge zwischen Himmel und Erde giebt, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt, so giebt es auch in den königlichen Kreis- und Bergstädten theatralische Vorstellungen, von welchen sich nichts erzählen läßt; nur so viel weiß ich zuverläßig, daß ich von Allem, was der Zettel verkündet hatte, nichts zu sehen bekam, so daß ich weder mit Gewißheit angeben kann, ob bei Erstürmung der Teufelsburg auch der gefangene Geist in Freiheit gesetzt wurde, noch welches Wesen ein Kronwartl sei. Einige Nachbarn, welche ich befragte, wußten nicht mehr als ich, schienen sich aber sehr vortrefflich zu amusiren und recht seelenvergnügt zu sein, was mein Fall durchaus nicht war, denn ich erwartete mit jedem Augenblicke, daß Feuer vom Himmel fallen und die königliche Kreis- und Bergstadt Iglau, sammt dem über dem Thore derselben abgebildeten Igel und der Unterschrift „sub umbra alarum tuarum," so wie einst die berüchtigte Stadt, aus welcher Loth flüchtete, verzehrt werden würde, was sie eben so wohl verdient

hätte, denn es ist doch gewiß verzeihlicher, zwei hübschen Engeln die Cour machen zu wollen, als zu dulden, daß der schönsten der Künste so teuflisch mitgespielt werde.

Den zweiten, merkwürdigen Zettel habe ich in Grätz, der Hauptstadt des Herzogthums Steiermark gefunden, und wußte mich vor Staunen und Verwunderung kaum zu fassen, als ich las, daß ein Schauspieler, Namens Laroche, welcher aber ja nicht mit dem trefflichen Künstler La Roche in Weimar zu verwechseln ist, dem Publikum der Hauptstadt Grätz versprach, 62,500 Mann auf der Bühne erscheinen zu lassen.

Besagter Schauspieler Laroche hatte das Trauerspiel „die Katakomben" zu seiner Benefiz-Vorstellung gegeben, und auf dem Theaterzettel nicht nur die spielenden Hauptpersonen, sondern auch Legionen, Cohorten, Manipeln und endlich den alten Servius Sulpicius Galba mit seinem Heere angeführt.

Herr Laroche versprach Legionen, folglich, wenigstens zwei, giebt 25,000 Mann; das Heer des Galba, welches, geschichtlichen Angaben zufolge, aus drei Legionen, die Prätorianer mitbegriffen, bestand, macht 37,500 Mann, folglich versprach Herr Laroche 62,500 Krieger wohlgezählt, die Manipeln, Cohorten, Artillerie und Congreviſchen Raketen — zuverläßig hat der unterrichtete Künstler den Galba nicht ohne Artillerie und Congreviſche Raketen gegen Rom marschiren lassen — nicht einmal in Anschlag gebracht.

Leider konnte ich der Vorstellung nicht beiwohnen, da ich mit dem Postwagen reis'te und selber nur einige Stunden anhielt. Ich hätte freilich den Postwagen abfahren lassen, und mich nach geendeter Vorstellung und Betrachtung der 62,500 Mann, zu Fuße auf den Weg machen können, ihn einzuholen, indem die Aufgabe, einen östreichischen Postwagen

zu Fuße einzuholen, auch von einem sechzigjährigen Podagristen mit Glück gelöst werden kann; allein da ich zur Lösung dieser Aufgabe die Nacht benutzen mußte, und ich eben so wenig als jener Tyroler Schützenhauptmann, von welchem ich in der Folge erzählen werde, ein Freund der Nacht — gewisse Nächte ausgenommen — bin, so entsagte ich dem Galba und seinem Heere, den Cohorten und Manipeln, und bestieg den Postwagen, nachdem ich den mir im Gasthofe dargereichten Zettel zu mir gesteckt hatte.

Wenn nun in der Hauptstadt Grätz, oder Graz *), welche ein galanter Franzose, dem es da eben so wohl ergieng als mir, la ville des Graces sur la rivière de l'amour genannt hatte, und in der königlichen Kreis- und Bergstadt Iglau, sub umbra alarum Igelii, und zu Ehren aller edlen Bewohner und der Herren Vorsteher, solche Dinge vorgehen, so wird man sich einen Begriff machen können, wie von den ambulanten, in kleinen Landstädtchen, mitunter auch Dörfern, einsprechenden Künstlergesellschaften gewirthschaftet wird.

Wer über dieses Wirthschaften, das Thun und Treiben solcher ambulirenden Musenpriester Näheres zu wissen verlagt, möge gefälligst mein Buch „die Ungarn wie sie sind" nachlesen, wo er Befriedigendes finden dürfte, ich aber will dasselbe Thema nicht zwei Male verarbeiten, und erwähne

*) Diese Hauptstadt des schönen, mit Produkten des Bodens und bildschönen Mädchen reichlich gesegneten Herzogthums Steiermark wird von allen Geographen Grätz geschrieben, daß sie aber im Lande selbst nicht Grätz, sondern Graz gesprochen wird, beweis't der Calembourg des Franzosen, auf welchen er nie gekommen sein könnte, wenn er Grätz und nicht Graz gehört hätte; bekanntlich liegt diese Stadt am Flusse Muhr, welcher aber weiblichen Geschlechtes, la Mour ist.

hier nur der wohl dreßirten Bürgerschaft eines Städtchens des östreichischen Schlesiens, indem in unseren Tagen, wo die Bürgerschaften, im Allgemeinen, etwas störrig und rappelköpfig sind, eine zweite derlei Bürgerschaft, schwer oder gar nicht gefunden werden dürfte.

Die Landkutsche hatte mich gegen Abend in das erwähnte Städchen gebracht, und da mir in der Wirthsstube ein Theaterzettel, welcher anzeigte, daß im Saale des Rathhauses das Mädchen von Marienburg aufgeführt werden sollte, in die Augen fiel, so ließ ich mir das nicht zwei Male sagen und machte schnell Anstalt, mich in das Theater zu begeben. „Es hat noch Zeit, mein Herr," rief mir der Wirth zu, „noch lange Zeit, auch kann man jetzt noch nicht wißen, ob diesen Abend auch gespielt wird." Ich zeigte den Theaterzettel. „Der macht es nicht aus," erwiederte der Wirth, „aber dort," er zeigte auf ein in der Ecke des Marktplatzes liegendes Haus, „dort wohnt Seine Hochwürden der Erzpriester und der macht es aus." Ich konnte nicht begreifen, wurde aber bald durch den gefälligen Wirth über die in dieser Stadt, rücksichtlich des Theaterbesuches, herrschende Sitte belehrt.

Die nächste Viertelstunde bestätigte den Bericht: die Rathhausuhr schlug sieben, und an allen Thüren und Fenstern erschienen Bürger und Bürgerinen, bereits vollkommen gekleidet, den spähenden Blick nach der Thüre des, mir von dem Wirthe als Wohnung des Erzpriesters bezeichneten Hauses gerichtet. So wie diese Thüre sich aufgethan, und Seine Hochwürden den Erzpriester von sich gegeben hatte, öffneten sich plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, alle Hausthüren, so weit mein Auge reichen konnte, Männer, Frauen und Kinder stürzten hervor und folgten den Schritten ihres See-

lenhirten, welcher sie im feierlichen Zuge zu Thaliens Tempel führte, an dessen Schwelle er von dem Direktor mit tiefen Bücklingen empfangen und in das Heiligthum eingeführt wurde.

Ich hatte mich dem Zuge angeschlossen und wandte mich an die, als Mädchen von Marienburg kostumirte, an der Kasse sitzende, mit einer der üppigsten Nasen, die mir je vorgekommen sind ausgestattete, eilf Lustra zählende Gemahlin des Direktors mit der Frage, wie denn diese überaus wohl dreßirte Bürgerschaft, bei etwanigem Nichterscheinen des Erzpriesters, sich zu verhalten pflege. — „Ach!" seufzte Kathinka, „dann steht es schlimm mit uns; öffnet sich die Thüre Seiner Hochwürden nicht, so bleiben auch alle anderen Thüren verschloßen, kein Mensch wagt sein Haus zu verlaßen, und uns bleibt nichts übrig, als das Theater auch zu schließen."

Indem ich das Kapitel vom Theater schließe, komme ich noch einmal auf Wien zurück, wo ich die Verluste, welche die Bühnen dieser Stadt seit kurzer Zeit erlitten haben, mit allen Bewohnern Wiens aufrichtig beklage, und im Gefühle der Dankbarkeit für so viele herrliche Genüße, welche mir die abgeschiedenen Künstler gewährt haben, nicht unterlaßen kann Blumen auf ihre Gräber zu streuen.

Die Kaiserliche Hofbühne verlor in den Schauspielern Koch, Krüger, in der herrlichen Sophie Müller ihre schönsten Perlen, auf welche das oft gemißbrauchte Wort unersetzlich mit bestem Rechte anzuwenden ist. Wer Koch als Kriegsrath Dallner, als Abbé de l'Epée, als Vater Feldern in „Herrmann und Dorothea;" Krüger als Geheimenrath Seeger, Baron Pelz, Oberst Wildenhain; Sophie

Müller als Johanne, Julia und Gabriele gesehen hat, wird mir beistimmen, ihren Verlust unersetzlich erklären.

Mir ist nie eingefallen zu wähnen, daß ich im Theater sei, wenn ich diese Künstler vor mir sah; noch höre ich die Worte des Kriegsrathes Dallner „daß ich einst keinen dort vermiße," Johanna's Gebet, die Worte „schwöre nicht bei dem falschen Monde," noch sehe ich des Geheimenrathes Seegers Wuth, als er depreciren soll, des Obersten Freude über den wiedergefundenen Sohn, des Baron Pelzes Schaafsgesicht; ich habe dergleichen früher weder gesehen noch gehört, werde dergleichen auch wahrscheinlich nie mehr hören oder sehen.

Zur Ehre der Wiener Hofschauspieler muß noch bemerkt werden, daß die absurde und lächerliche Manie, Universal-Schauspieler zu sein, in allen Rollenfächern glänzen, heute den Lear, morgen den Pumpernickel, den Don Gutiere und den Schneider Fips spielen zu wollen, eine Manie, von welcher mehrere Schauspieler nordischer Bühnen befallen sind, unter ihnen nicht graßirt; daher man auch im Burgtheater gerundete, vollendete Vorstellungen sieht, wie sie an anderen Bühnen nur selten gefunden werden.

Auch das Leopoldstädter Theater hat zwei, schwer zu ersetzende Verluste erlitten, den Komiker Korntheuer und die Krones; beide waren einzig in ihrer Art.

Liebhabertheater werden in Oestreich und den verwandten Ländern nicht geduldet; nur dem hohen Adel ist es gestattet, sich zu vereinen und zu wohlthätigen Zwecken zu spielen, und man sieht auf diesen adelichen Bühnen ziemlich gelungene Vorstellungen; ich wenigstens habe, und besonders in Prag, Vorstellungen gesehen, welche ungefähr einen Vergleich mit

den Vorstellungen der Urania und Concordia in Berlin aushalten können.

Der hohe Adel der Böhmer Hauptstadt Prag wird mir verzeihen, daß ich dessen adeliche Leistungen mit den bürgerlichen Berlins *) zu vergleichen wage, allein da die Schauspielkunst eben so wenig als andere Künste nach dem Stammbaume fragt, und die Adelichen, selbst wenn sie sich eben so vieler Privilegien erfreuen als die russischen, das Privilegium bessere Mimen zu sein, als die Plebejer doch noch nicht erlangt haben, so dürften solche Vergleiche um so eher entschuldigt werden können, als man jetzt, in unserer stets vorrückenden Zeit, wo der Adel nicht mehr verschmäht, sich den Künsten und auch der Schauspielkunst zu widmen, jeder Theaterzettel einen Herrn von, oder eine Frau von zeigt, häufig Gelegenheit findet, adeliche Künstler mit plebejischen zu vergleichen, wodurch man denn endlich so dreist wird, über ganze Vorstellungen Vergleiche anzustellen.

Ob das Verbot der Liebhabertheater als gut und heilsam **), oder als das Fortschreiten der Kultur hindernd und den Aufschwung des Geistes gewaltsam unterdrückend, anzusehen sei, mögen die Universitäten zu Bologna, Oxford und Greifswalde, oder Deutschlands Gelehrte entscheiden ***), ich

---

*) In beiden, genannten Liebhabertheatern Berlins spielen nur Plebejer.

**) Zuweilen, wenn man eben eine Dilettanten-Vorstellung genoßen hat, wird man gewaltsam versucht, das Verbot für heilsam, der Gesundheit äußerst zuträglich zu halten.

***) Die Sache zur Entscheidung der Gelehrten zu bringen, dürfte wohl unterlaßen werden, denn es könnte sich fügen, daß man mit der großen Katharina, welche über die Sprache, in welcher die Tartaren und Kirgisen eine Sammlung Gebete und

beschränke mich, die Bemerkung zu machen, daß die beiden ersten Hauptstädte Deutschlands, Berlin und Wien, welche sich in so vielen Dingen so scharf unterscheiden, als ob die eine diesseits, die andere jenseits des Aequators gelegen wäre, auch, rücksichtlich der Privatbühnen und der auf selben gebildeten Schauspieler, mächtig differiren.

In Berlin betrachtet man die Privatbühnen als Bildungsschulen für dramatische Künstler; mehrere der bedeutendesten Künstler Berlins, und zahlreiche Schauspieler, welche von Berlin ausströmten und an allen deutschen Bühnen gefunden werden, sind auch wirklich auf Privatbühnen gebildet, und bei ihrem Erscheinen auf der öffentlichen Bühne von ihren Landsleuten freundlich aufgenommen und ermuthigt worden; denn der Bewohner Berlins freut sich, einen talentvollen Landsmann auf der Bühne zu sehen und glaubt, daß der Berliner schon darum, weil er ein Berliner ist, es besser machen müße als ein anderer; er läßt zwar allen fremden, tüchtigen Künstlern volle Gerechtigkeit wiederfahren, ist aber doch geneigter, seine Landsleute Ausländern vorzuziehen, was in Wien durchaus nicht der Fall ist.

Die Wiener sind eingebornen Schauspielern nicht hold; das bekannte „Er ist nicht weit her" gilt in Wien, rücksichtlich dramatischer Künstler ganz besonders; Schauspieler müßen durchaus weit her sein, wenn sie in Wien schnell und bedeutendes Glück machen wollen; man läßt auch Eingebornen Gerechtigkeit wiederfahren, einige derselben, wie die

---

Lieder, die selbst ihre Prieſter nicht verstehen, bewahren, die Gelehrten zu Rathe zog, sagen müßte: les savans sur ce point, comme sur beaucoup d'autres, ne savaient rien."

Herren Heurteur und Korn haben sich sogar bis zum libn Noan aufgeschwungen, doch sind solche Fälle selten und der Eingeborne hat immer mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, indeß jener, welcher weit her ist, schon darum, weil er weit her ist, Alles für sich gestimmt findet.

Alle ausgezeichneten Künstler der Wiener Hofbühne, welche sich seit einer langen Reihe von Jahren, zum libn Noan aufgeschwungen haben — die erwähnten Herrn Korn und Heurteur ausgenommen — waren und sind Fremde und mitunter, oder eigentlich größtentheils, Preußen.

Die Herren Lange, Klingmann, Ziegler, Koch, Roose, Krüger, Schütz, Koberwein, Ochsenheimer, Anschütz, Löwe, Leifer, Lembert, Costenoble, Herzfeld, Wilhelmi, die Damen Koberwein, Leifer, Löwe, Anschütz, Sophie Müller und viele andere sind, oder waren weit her und waren, oder sind noch sämmtlich libe Noan.

Das Fremdsein, Weitherseín scheint über die Wiener eine magische Kraft zu üben, und ich bin wirklich selbst nicht ganz abgeneigt, wenn von Schauspielern die Rede ist, das Fremde dem Einheimischen vorzuziehen.

Eine fremde, mir ganz unbekannte Gestalt, welche ich als Karlos, Don Gutiere, als Romeo's Geliebte auf der Bühne erblicke, von deren Geburt, Herkommen, Stand und Religion mir nichts bewußt ist, wird immer mächtiger auf mich wirken, und die süße Täuschung, welche mich allein in das Schauspielhaus, vor die Bretter, welche die Welt bedeuten, zieht und lockt, schneller erzeugen, als eine Julia — mag sie sich auch auf dem Balkone zieren wie sie will — von der ich weiß, daß sie mit meiner Mutter in die Schule gegangen ist, als ein Karlos, welchen ich als einen schmutzigen und unbeholfenen Jun-

gen gekannt habe, oder als ein Don Gutiere, von dem ich weiß, daß er der größte Säufer und Schuldenmacher in der Stadt ist und für einige Flaschen Wein in einer Taverne Possen reißt.

Daß die Damen der Wiener Hofbühne mit ihren Geburtsscheinen in ewiger Fehde leben, gehört nicht zu den Eigenthümlichkeiten der Wiener Bühne, denn, wie weltbekannt, sind die Damen aller Bühnen, von den Julien der Königlichen Hofbühnen bis zur erwähnten, den Erzpriester an der Kasse erwartenden Kathinka, mit ihren Taufzeugnissen brouillirt: da aber das Publikum dergleichen gewöhnt ist, die großmütterlichen Julien und die mit Jahren und Nasen gesegneten Kathinkas mit gebührender Devotion zu sich nimmt, so ist niemand berechtigt, Bemerkungen zu machen oder Klage zu erheben.

Die östreichische Armee.

Wachtmeister.

„Nun! und wer merkt uns das nun an,
„Daß wir aus Süden und aus Norden
„Zusammen geschneyt und geblasen worden?
„Sehn wir nicht aus, wie aus einem Spahn?
„Stehn wir nicht gegen den Feind geschloßen,
„Recht wie zusammengeleimt und gegoßen?
„Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink
„In einander auf Wort und Wink?
„Wer hat uns so zusammengeschmiedet,
„Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
„Kein Anderer sonst als der.....

Buttler.

„Fremdlinge stehn sie da auf diesem Boden;
„Der Dienst allein ist ihnen Haus und Heimath,
„Sie treibt der Eifer nicht fürs Vaterland;
„Denn Tausende wie mich gebahr die Fremde."

Zu den wunderbarsten, die Aufmerksamkeit des Psychologen im höchsten Grade verdienenden Erscheinungen, ist di östreichische Armee zu zählen.

Doch ehe ich es wage, meine Bemerkungen über eine der respektabelsten Kriegesmächte Europas mitzutheilen, bin ich den Lesern, welche nicht wohl begreifen können, wie ein reisender Mahler die zur Beurtheilung einer Armee, oder zu Bemerkungen über eine Armee nöthigen Kenntniße erworben haben möge, eine Erklärung schuldig, welche den Bemerkungen einigen Kredit gewinnen dürfte.

Daß die gebildeten Martissöhne, folglich der bei weitem größere Theil derselben, die Künste und den Umgang mit gebildeten Künstlern, welche sich auch, wie man zu sagen pflegt, ein bischen in der Welt umgesehen haben und etwas zu erzählen wissen, lieben, ist bekannt.

Wenn mir nun auch die angeborne Bescheidenheit verbietet, mich zu den gebildeten Künstlern zu zählen, so verbietet mir doch kein Mensch, mich der Klasse jener, welche sich ein bischen in der Welt umgesehen haben und etwas, gut ode schlecht, zu erzählen wißen, beizurechnen; dieser Klasse mögen mich auch viele Militairs von allen Graden zugezählt, deshalb meinen Umgang gesucht, auch meinen Vortrag, da ihnen wahrscheinlich nicht bekannt war, daß selber einer Voltairischen Periode angehört und in der literarischen Gesellschaft nicht mehr goutirt wird, goutirt haben.

In jeder Stadt, durch welche mich mein Weg führte, oder in welcher ich längere Zeit verweilte, hatte ich das Glück, schnell mit den Herren Militairs bekannt, von ihnen gesucht und ausgezeichnet zu werden, und mich bald eines vertrauten Umganges, welchen ich meinerseits auch manchem anderen Umgange vorzog, zu erfreuen; ja, mein wahrer, bester, ein-

einziger Freund, der mir in allen Verhältnissen des Lebens, bei Sonnenschein und Stürmen, unwandelbar getreu geblieben ist, war ein Mann, welcher von seiner frühesten Jugend an in der östreichischen Armee gedient hatte.

Daß man durch einen langen, fortgesetzten Umgang mit Militairs, besonders wenn man auch nicht verschmäht, einem wackeren Unteroffiziere, einem graubärtigen Soldaten sein Ohr zu leihen, über die Verhältniße einer Armee, über die in selber herrschenden Uebelstände und guten Einrichtungen hinlängliches Licht erlangt, wird man gern zugeben, und somit auch dem, welcher durch Jahre solchen Umgang wirklich gepflogen, und Jahre lang in dem Lande, welches der Schauplatz blutiger Krieger war, gelebt und die größten Kriegsbegebenheiten selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, einigen Glauben schenken.

Jenen Lesern, welche etwa besorgen, daß der lange, vertraute Umgang, die freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen ich mit östreichischen Offizieren gelebt habe und der Umstand, daß ein östreicher Krieger mein bester, vertrautester Freund war, meinen Ansichten, Berichten und Urtheilen doch eine zu freundliche Richtung geben dürften, glaube ich in Erinnerung bringen zu können, daß ich mich sowohl in diesen Blättern, als in der ersten und zweiten, unveränderten Auflage *)

*) So eben erhalte ich in einem Schreiben der Vereinsbuchhandlung in Berlin die Anzeige, daß selbe eine zweite Auflage meines Buches „Die Ungarn wie sie sind," bald für nöthig erachtet; welcher Anzeige die Frage beigefügt war, ob ich einige Veränderungen zu machen Willens wäre; da ich aber ein Feind aller vermehrten und verbesserten zweiten Auflagen bin, mir auch nicht bewußt ist, irgend einen bedeutenden, Verbeßerung erfordernden Fehler begangen zu haben, so habe ich

meines Büchelchens über das Volk der Magyaren, als einen durchaus respektablen Wahrheitsfreund und Wahrheitshelden gezeigt, und zu dergleichen Besorgnißen auch nicht die mindeste Veranlaßung gegeben habe; wenn ich aber lobe was zu loben ist, wenn ich nicht unterlaße, Vorurtheile, welche man im Auslande und in fremden Armeen gegen die östreichische Armee hegt, zu bekämpfen, so kann man mich keiner Vorliebe beschuldigen und tadeln, sondern muß meine Gerechtigkeitsliebe loben und preisen.

„Zu den wunderbarsten, die Aufmerksamkeit des Psychologen im höchsten Grade verdienenden Erscheinungen ist die östreichische Armee zu zählen."

Mit diesen Worten habe ich meine Notizen über die Armeen Oestreichs begonnen, nachdem ich Schillers Wachtmeister und Buttler redend eingeführt habe.

Die Völker, welche die östreichische Armmee bilden, sind folgende:

Oestreicher,	Kärntner,
Böhmen,	Krainer,
Mährer,	Italiener in verschiedenen Nuancen,
Schlesier,	Tiroler,
Ungarn,	Polen,
Wallachen,	Kroaten, in verschiedenen Nuancen,
Siebenbürger, in verschiedenen Nuancen,	Steiermärker.
Slavonier,	

---

die Vereinsbuchhandlung ersucht Alles zu laßen wie es ist, so daß die Leser und Käufer der ersten Auflage, welchen ich doch immer mehr gewogen sein muß und wirklich bin, als jenen Saumseligen, welche sich erst entschließen, die zweite zu kaufen, durchaus nicht im Nachtheile sein sollen.

Diese Völker sind nicht nur durch Sprache, Sitten, Gebräuche, Religion, Meinungen, Interessen so verschieden wie das Pferd eines Berliner Sandwagens *) von einem der acht Schimmel, mit welchen der Kaiser von Oestreich am Ostermontage nach der St. Stephanskirche fährt, sondern sie hassen sich auch unter einander von ganzem Herzen, und verachten sich aus allen Kräften.

Wie sich Dänen und Holsteiner, Irländer und Engländer, Italiener und Deutsche, Russen und Polen wechselseitig hassen und verachten, der Däne und Engländer die Frage „wer ist dieser Herr?" mit gerümpfter Nase und im verächtlichsten Tone mit den Worten „es ist ein Holsteiner, es ist ein Irländer" beantworten, der Russe spricht „er würde ein ehrlicher Mann sein, wenn ein Pole ehrlich sein könnte," und ein Sklavenhändler in einer italienischen Komödie einen Engländer für funfzig, einen Franzosen für dreißig, einen Italiener für hundert Dublonen ver-

*) Wer von den unteren Klassen Berlins eine gute Meinung fassen will, suche ja jedes Zusammentreffen mit einem Sandwagen bestens zu vermeiden. Ein Pferd, welches vielleicht funfzehn Jahre als Träger eines Kürassiers dem Vaterlande gedient, dann sieben Jahre einem Charlottenburger Wagen vorgespannt, alle Qualen der Hölle geduldet hat, wird endlich von dem Inhaber eines Sandwagens für einen Thaler sieben Groschen erkauft und beginnt nun, steif, blind, mit Wunden bedeckt, eine Laufbahn, welche selbst Beelzebub, dem obersten Teufel, Thränen entlocken könnte. Schon die Last des Sandes übersteigt die Kräfte des edlen Thieres, allein auf dem Sande sitzt noch ein derber Bengel, welcher allen seinen teuflischen Scharfsinn aufbietet, mit seiner Peitsche die empfindlichsten Stellen zu treffen und jubelt, wenn es ihm gelingt. Der Glaube an die Metempsychose kann oft sehr tröstend werden; ich beruhigte mich beim Anblicke dieses Jammers mit dem Glauben, daß so einem Thierquäler, einst selbst vor einen Sandwagen gespannt, Vergeltung werden müße.

kauft und dem Käufer ein deutsches Vieh — einen deutschen Sklaven nämlich — welches nichts kann als fressen und saufen, gratis in den Kauf giebt, so hassen und verachten sich alle die genannten Völker, welche die östreichische Armee bilden, aus voller Seele, von ganzem Herzen und aus allen Kräften.

Und doch greifen diese aus Süden und aus Norden zusammengeschneiten und geblasenen, sich wechselseitig hassenden und verachtenden, sich kaum verstehenden, das Zauberwort gemeinsames Vaterland, dessen lieblicher Schall einen Curtius und Leonidas begeisterte, sich dem Tode zu weihen, und funfzehn Tausend Pariser an einem Tage in die kriegerischen Reihen der Republik führte*), nicht kennenden, wofür, für welche Sache sie fechten, selten wißenden Völker flink wie ein Mühlwerk in einander auf Wort und Wink, und stehen am Tage der Schlacht geschloßen, recht wie zusammengeleimt und gegoßen.

Wer hat sie so zusammengeschmiedet,
Daß ihr sie nimmer unterschiedet?
Die militairische Ehre und — der Stock.

Alle Befehlenden, vom General-Feld-Wachtmeister, der eine Brigade kommandirt, bis zum Vicegefreiten, welcher mit drei Mann den Posten am Strohmagazine bezieht, sind meistens Leute, welche den Rock des Staatsbürgers für immer ausgezogen und mit dem dafür angezogenem, weißem Rocke, welchen sie nie mehr ausziehen, allem Bürgersinne entsagt haben und eine eigene, von der ganzen, gesammten Menschheit scharf gesonderte Kaste bilden; für alle Bürgerfreuden, welchen sie für immer entsagt haben, welche sie für

*) Am 11ten Julius 1792, als die gesetzgebende Versammlung dekretirt hatte, daß das Vaterland in Gefahr sei.

immer entbehren müssen, suchen sie nun in dem Wörtchen Ehre, militairische Ehre, Ersatz, und finden ihn, oder scheinen ihn zu finden, laßen sich durch dieses Wörtchen leiten und führen nach Belieben, und schießen und hauen auf Wink und Kommandowort rechts oder links, vorwärts oder rückwärts, ohne auch nur eine Idee zu haben, warum und weßwegen.

Alle Jene, welche nichts zu befehlen haben, auch der Hoffnung, irgend einmal einen Untergebenen huddeln und trillen zu dürfen, für immer entsagen müßen, da sie nicht schriftkundig sind, welchen auch andere, einem Befehlshaber nöthige Eigenschaften fehlen, werden mit wenigen Ausnahmen — doch sind Ausnahmen — durch das Instrument, welches jeder Korporal in seiner Faust führt, und in der Armee sowohl, als in ganz Oestreich und den verwandten Ländern unter dem Titel Haslinger allgemein bekannt ist, gelenkt, geleitet, bewegt, begeistert und schießen und hauen vorwärts oder rückwärts, rechts oder links, ohne auch nur eine Idee zu haben, warum oder weßwegen.

Ich habe über diesen Haslinger mehrere Male mit sehr gebildeten Offizieren des östreichischen Heeres gesprochen und die Meinung geäußert, daß ich es für möglich halte, eine Armee auch ohne Stock zu leiten, zu führen und zu begeistern, welche aber von allen bekämpft, und die, zur Unterstützung meiner Meinung angeführten preußischen und französischen Heere, als durchaus unpassende Beispiele einstimmig verworfen wurden.

„Franzosen und Preußen, mein lieber Herr Ellrich," — sagte mir ein alter Hauptmann, ein Landsmann Buttlers, welcher in einem ungarischen Regimente diente, unter Coburg den Seraskier Mehmed Pascha bei Fokschany schlagen, und

bei Leipzig dem Uebermuthe des korsischen Despoten das Non plus ultra schreiben half, „Franzosen und Preußen können durchaus nicht als geltende Beispiele angeführt werden; wenn jeder preußische, oder französische Tambour mit Stolz ausruft „ich bin ein Preuße! je suis Français!" so ist in der östreichischen Armee kein allgemeiner, mit Stolz ausgesprochener, begeisternder Nationalruf vorhanden, denn allen Völkern, welche unter Oestreichs Fahne, für Oestreichs Sache fechten, fällt auch im Traume nicht bei zu rufen „wir sind Oestreicher!" ja die Böhmen, Ungarn, Italiener, Kroaten, Slavonier, ich glaube sogar, die Steiermärker und Krainer würden es sehr übel aufnehmen, wenn man sie mit dem Titel Oestreicher beehren wollte; von der sonst und überall so zauberischen Wirkung eines Nationalgesanges können die Führer und Feldherren unserer Armeen auch nichts hoffen; wenn die Franzosen an der Seine, Loire, Garonne, die Preußen an der Oder und am Pregel eine National-Hymne in einer Sprache anstimmen, so müßte eine solche Hymne erst in vier und zwanzig oder dreißig Sprachen übersetzt werden, wenn unsere Kerle davon Notiz nehmen sollten, und da endlich in einem solchen Liede Oestreich immer vorneweg genannt werden müßte, so würden vier hundert Tausend sakermentische Bursche, welche keine Oestreicher sind, verdammt schiefe Mäuler ziehen und kannibalisch liederlich singen, wenn sie für dreißig Tausend Mann, so viel stellt Oestreich ungefähr, fromme Lieder singen müßten; in den Theatern zu Wien nehmen sich solche Lieder recht gut aus, aber bei der Armee können sie nichts helfen, das müßen wir wißen, und unsere kluge Regierung weiß es auch, und alle ihre Systeme sind auf lange Erfahrungen und gründliche Kenntniß ihrer Völker gegründet, und ihr modernen Herren mit euern schönen Re-

densarten würdet an der Spitze der östreichischen Armeen keinen Hund aus dem Ofen locken und verfluchte Konfusionen anrichten: wir wissen das beßer, wir haben nur zwei Mittel gehorsame, zuverläßige Soldaten, die wir gegen Tod und Teufel führen können, zu bilden, und diese zwei sind lange Dienstzeit und der Stock: durch die lange Dienstzeit bewirken wir, daß der Kerl, welcher den weißen Rock angezogen hat, aufhört, der Sohn irgend eines Landes zu sein, weder Ungar noch Slowak, sondern nur Soldat ist, und als solcher mit den Bürgern und Bauern nicht nur nichts zu schaffen und zu verkehren haben will, sondern ihnen auch ein bischen gram wird, und sich recht gern auf sie hetzen läßt, wenn es ihnen ja einfallen sollte, sich zu rühren. Daß unsere Soldaten, bei irgend einer Gelegenheit, mit den Bürgern und Bauern gemeine Sache machen, mit ihnen fraterniſiren sollten, ist durchaus nicht zu denken und kommt bloß auf Rechnung der langen Dienstzeit; das System der dreijährigen Dienstzeit, welches in Preußen ganz vortrefflich ist, würde die östreichische Armee total zu Grunde richten, Europa würde bald keine Polizei mehr haben, und wenn es irgendwo brennte, müßte man es brennen laßen. Durch das zweite Mittel, den Stock nämlich, bringen wir unsere Kerle auf den Fleck, wo wir sie brauchen, machen sie stehen im Kartätschenfeuer wie Mauern, und wenn zehn Mann aus dem ersten Gliede niedergeschmettert sind, so treten zehn Mann aus dem zweiten Gliede an ihre Stelle, und laßen sich auch niederschmeißen, ohne zu wißen warum und weßwegen. Kommt einmal, ihr modischen Herren mit euern schönen Redensarten und versucht wie weit ihr kommen werdet; unter den Zehnen, welche in das erste Glied treten sollen, wird wohl vielleicht Einer sein, der den

Hundsfott in seinem Herzen*) zu bemeistern weiß und vortritt, ohne durch den Stock getrieben zu werden, aber mit dem Einen von Zehnen würden wir den Kohl nicht fett machen, und dann giebt es Fälle, viele Fälle, wo die menschliche Vernunft nicht zureicht, wo niemand, wäre er auch der klügste, entscheiden, niemand helfen kann als der Stock. Sie lachen, da ist nichts zu lachen, mein lieber Herr Ellrich, ich will Ihnen ein Beispiel erzählen, hören Sie an:

Wir standen vor ungefähr funfzehn Jahren in Piemont gegen die Franzosen, und kletterten auf Bergen herum, die nicht, wie man zu sagen pflegt, bis an die Wolken reichten, sondern noch ein gutes Stück über selbe hinausragten. Nun wurden unsere Soldaten plötzlich von einer verfluchten, wälschen Krankheit, welche Nachtnebel heißt, befallen, das will sagen, sie wurden nach Sonnenuntergang stockblind, daß sie nicht die Hand vor den Augen sahen. Das war nun eine ganz verfluchte Geschichte, kein Mensch wußte zu helfen noch zu rathen. Unsere Chyrurgen zankten sich über den Ursprung des Uebels, die einen schrieben es den Zwiebeln — unsere Kerle fraßen viele Zwiebel — die anderen den wälschen Sonnenstrahlen, die dritten dem Nachtthaue zu; die Soldaten wurden visitirt und examinirt, blieben aber stockblind wie zuvor **). Nun können Sie sich denken, welche sakermentische Wirthschaft das gegeben hat. Die Armee manoeuvrirte viel, wir

*) Diese kriegerische Phrase dürfte nicht allen Lesern verständlich sein; die Soldaten pflegen zu sagen „ein Jeder trägt seinen Hundsfott im Herzen, der bravste ist jener, welcher ihn am besten zu verbergen, das heißt seine Furcht am besten zu maskiren, weiß."

**) Das ist in der Ordnung, die Aerzte zanken, die Blinden bleiben blind.

mußten in den finsterſten Nächten über Berge und Felſen klettern, die der Teufel gemacht hat, wo jeder Fehltritt das Leben koſtete, denn fiel einer, ſo kollerte er hinab in tauſend Fuß tiefe Abgründe, wo ſeit Erſchaffung der Welt noch keine Menſchenſeele geweſen iſt, und wo er auch nie mehr von Zahnſchmerzen geplagt zu werden befürchten durfte. Anfangs, da die Zahl der Blinden noch nicht ſehr groß war, halfen wir uns ſo gut wir konnten; wir marſchirten einer hinter dem anderen wie die Schneegänſe, und hinter einem Sehenden wurde immer ein Dutzend Blinder geſtellt, von welchen jeder den Mantelzipfel ſeines Vorgängers faßen mußte. Da aber dieſe Blinden nicht nur nichts nützten, ſondern uns auch große Beſchwerde und Verwirrung anrichteten, denn fiel einmal ein Sehender, ſo nahm er alle ſeine Anhänger mit ſich hinab, ſo ſchickten wir ſie zurück in die Lazarethe. Nun war aber der Teufel ganz los, denn da es nun einmal mehr Schufte in der Welt giebt als brave Kerle, ſo gab es auch in unſerem Regimente mehr Hallunken, welche lieber im Lazarethe, im weichen Bette liegen, als ſich auf den Alpen herum treiben wollten, und ſo hatte plötzlich Alles den Nachtnebel, Alles war ſtockblind und verlangte zurück geſchickt zu werden, ſo daß wir Offiziere allein auf den Bergen geblieben wären; da mußte geholfen werden und wir halfen auch, denn wir ließen Jedem, der ſich als ein Benebelter meldete, fünf und zwanzig Hiebe aufzählen, worauf das Uebel in wenigen Tagen faſt ganz abnahm; das iſt aber nicht zu verſtehen, als ob die Blinden durch die Hiebe ſehend geworden wären, ſie blieben blind wie zuvor, aber die Sehenden ſtellten ſich nicht mehr blind, und die wirklich Blinden thaten was ſie konnten, um mit fort zu kommen."

„Nun sehen Sie wohl selbst, mein lieber Herr Ellrich, daß in gewißen Fällen, wo die menschliche Vernunft nicht zureicht, und solche Fälle kommen im Dienste häufig vor, nur der Stock helfen kann und hilft, und kurz und gut, die östreichische Armee kann ohne Stock nicht bestehen, und wer es behauptet, versteht vom Soldatendienste nicht mehr als ein Scherenschleifer, und ist ein Narr und ein Esel."

Daß ich bei so bewandten Umständen alle weiteren Repliquen einstellte, ist wohl zu begreifen, und da ich kurze Zeit nach diesem Zweigespräche mit dem kräftigen Irländer zufällig Gelegenheit hatte, eine wirklich zauberische Wirkung des Stockes selbst anzustaunen, so wurde ich in Vertheidigung meiner Meinung etwas lauer, und fieng beinahe an zu glauben, daß der Irländer und andere, seine Grundsätze bekennende Offiziere wohl nicht ganz Unrecht haben dürften.

Ich befand mich in einem kleinen Städtchen des Lombardisch-Venezianischen Königreiches, wo eine Division, ungefähr dreihundert Mann, eines durchmarschirenden, östreichischen Infanterie-Regiments einquartirt werden sollte. Man führte die Division, wie es in Italien, dem, nach Ausspruche der östreichischen Soldaten, von Gott verfluchten Lande, üblich ist, in eine Kirche, wohin auch ich folgte.

Was ich bei Einquartirung einer östreichischen Division in der Kirche zu thun hatte, wird wohl kein Leser fragen, indem ich schon früher erklärt habe, daß ich keine Gelegenheit versäumte, Menschen verschiedener Gattung, in verschiedenen Lagen und Verhältnißen zu sehen, zu beobachten, um selbe mit Stift oder Feder zeichnen zu können.

So war ich auch mit dieser östreichischen Division in die Kirche gelangt, wo ich sah, wie alle drei hundert Mann, welche einen starken Marsch gemacht zu haben und ermatte-

bis in den Tod schienen — es war ein sehr heißer Tag, Scirocco, die Mittagsstunde nahe, — ihre Torniſter ab, und ſich auf ein Tempo hin auf die kahlen Marmorplatten warfen, wo ſie bewegungslos, mit geſchloßenen Augen lagen, und füglich für drei hundert Leichen gehalten werden konnten.

Vergebens boten ihnen die herbei ſtrömenden Söhne Latiens Polenta und Acquavit an, die Ermattung ſchien alle anderen Bedürfniße zum Schweigen gebracht zu haben, niemand regte ſich, nur einige Arme wurden ausgeſtreckt, ein Gläschen Raiſonnirwaſſer — dem Schnaps wird von den öſtreichiſchen Soldaten dieſer nicht ganz übel gewählte Titel beigelegt — in Empfang zu nehmen; eine Todtenſtille herrſchte durch die ganze Kirche.

Plötzlich erſchien ein junger Menſch, welcher ausſah, als ob er, ſo wie Herr Lieutenant Frau, in Albini's Poſſe „die ſeltſamen Ehen," eben aus einer Töchterſchule entlaßen worden wäre; es war der Korporal vom Aufpaſſen, in anderen Armeen der Unteroffizier de jour genannt. Mit dem Rufe: „Auf, auf! nach Brod, nach Stroh!" betrat er die Kirche. Ich erwartete, daß dieſer für Hungernde und Ermattete ſo lockende Ruf ſchnell Alles in Bewegung und auf die Beine bringen würde, allein ich irrte, niemand regte ſich; nur hier und da öffneten ſich einige Augen und ſchielten unwillig nach dem Ruheſtörer, aus dem Munde eines bärtigen Soldaten aber, welcher nicht fern von der Thüre wo ich ſtand in einem Winkel lag, und ſein Haupt auf den Rücken eines da liegenden, verſtümmelten Heiligen, an welche frühere Bewohner dieſer Kirche ihren Unmuth gekühlt haben mochten, denn es fehlte ihm die Naſe *), und andere

*) Einem Soldaten, welcher eben aus Deutſchland, wo er ge-

edle Theile, gelegt hatte, ertönte halblaut das Wort „Milchsuppengesicht!"

Seinen Ruf immer wiederholend, machte der junge Herr Korporal, wahrscheinlich ein Kadet *), einen Gang durch die heiligen Hallen; Alles blieb in statu quo, man ignorirte den Rufenden und den Ruf.

Da der erste aber endlich bemerkte, daß der zweite ganz wirkungslos blieb, so variirte er ihn etwas und sandte dem „Auf, auf!" ein sanftes, schmeichelndes „meine Kinder!" nach, so daß die ganze Rede „Auf, auf! meine Kinder! nach Holz, Brod, Stroh! lautete**). Doch auch die Kinder verfehlten ihre Wirkung und einem bald darauf folgendem, etwas barscherem „Nun! wird es bald!" gieng es nicht besser; alle Ohren schienen verschloßen, wie die Herzen der englischen Aristokraten für den Jammer des freien, hungernden Volkes, dessen bei weitem größerer Theil sich glücklich preisen würde, wenn er mit den Jagdhunden Seiner Gnaden des Herzogs von Wellington, oder anderer, menschen-

---

wohnt war, von einem Landmanne freundlich aufgenommen zu werden, an seinem Tische zu sitzen, in einer bequemen Stube zu schlafen, ist es wirklich zu verzeihen, wenn er in einer italienischen Kirche, wo er alle Bequemlichkeiten entbehren muß, und bloß auf sich selbst angewiesen ist, Hand an die Nase eines Heiligen legt.

*) Junge Leute, welche nach der Stellung ihrer Familien nicht militairpflichtig sind, treten als Kadeten in den Kriegsdienst, werden Sie — nicht Er — genannt, nicht geprügelt und bald zu der Würde eines Fähnrichs erhoben.

**) So jung dieser Korporal war, so hatte er doch schon abgelernt, daß man Soldaten, wenn man sie gerade braucht, artig behandeln, ihnen einige angenehme Titel, wie der Madonna, in den Bart werfen muß.

freundlichen Lords und Herren frühstücken oder soupiren könnte.

Nun schien aber der Geduldfaden des Jünglings mit einem Male entzwei gerißen, er ergriff den am Säbel hängenden Stock, schwang ihn hoch in der Luft, und schrie mit einer Stimme, welche mit sehr vielen Lauten, nur nicht mit jenem des Donners verglichen werden konnte „Himmeltausendsakerment! wollt ihr auf, oder — er hatte die Phrase noch nicht beendet, als bereits alle dreihundert Mann auf den Beinen, in Reihen und Gliedern standen und nach einem hellen „Halbrechts! Marsch!" zur Kirche hinaus trabten; das Alles war das Werk einer halben Minute.

Ich muß bekennen, daß ich von diesem Augenblicke an einen gewaltigen Respekt vor dem Stock bekam, und daß ich fortan unterließ irgend einem Hauptmanne, welcher mir dessen Unentbehrlichkeit demonstrirte, Einwendungen zu machen, selbst wenn ich hoffen konnte, daß er seine Demonstration mit einer minder kräftigen Phrase, als der vor kurzem erwähnte, alte Irländer schließen würde.

Daß man mit eigenen Augen beßer sieht, mit eigenen Ohren beßer hört als mit fremden, ist ein Axiom, dessen volle Gültigkeit sich auch durch meine nähere Bekanntschaft mit den Offizieren der östreichischen Armeen vollkommen bewährt hat.

Man hegt im Auslande, in vielen deutschen Armeen, ein bedeutendes Vorurtheil gegen die Bildung der östreichischen Offiziere, ja in manchen Armeen ist es Sitte und Gebrauch jeden Gimpel, welcher der Held einer Anekdote ist, einen östreichischen Offizier sein zu laßen, woran man aber sehr Unrecht thut, denn die östreichischen Heere zählen so viele fein und wissenschaftlich gebildete Offiziere, als irgend eine andere.

Daß unter Tausenden und Tausenden einige und mehrere Gimpel sind, ist nicht zu läugnen; ich habe deren wirklich selbst gefunden, aber in welcher Armee der Erde und des Mondes wären dergleichen nicht zu finden. Wer Gelegenheit hatte, die Napoleonischen Offiziere, aus deren Zahl einer versicherte, daß ihm während eines langen Aufenthaltes in Spanien kein Aequinoctium vor Augen gekommen sei, näher kennen zu lernen, wer, so wie ich, einen deutschen, nicht östreichischen, Dragoner-Offizier, beim Ausbruche der griechischen Revolution fragen hörte, was für Kerle diese Griechen eigentlich wären, indem er nie in seinem Leben von selben etwas gehört hätte, der wird auch nicht staunen, wenn ein östreichischer Fähnrich, welcher mit einem Lieutenant wälschen Salat speis'te, versicherte und standhaft behauptete, daß die Sardellen in Italien auf den Bäumen wüchsen, und erst nachdem er von dem, seine Behauptung für einen plumpen Scherz haltenden Lieutenant zum Zweikampf gefordert wurde und einen tüchtigen Hieb in die Hirnschale erhalten hatte, sich erinnerte, daß nicht die Sardellen, sondern die Oliven in Italien auf den Bäumen wüchsen.

Wenn die östreichischen Fähnriche im Auslande und bei fremden Armeen eines zweideutigen Rufes sich erfreuen, zur Zielscheibe des Witzes und des Spottes dienen, so kann das niemand, am wenigsten aber die Herren Fähnriche selbst befremden, da ihnen in der Armee, in welcher sie dienen, kein beßeres Schicksal blüht. Es ist wirklich nicht zu läugnen, daß unter diesen Herren Fähnrichen, besonders den kroatischen, ungarischen und jenen, welche aus den militairischen Bildungsanstalten *) in die Armee treten, höchst drolligte

*) Eine der vorzüglichsten dieser militairischen Bildungsanstalten

Individuen gefunden werden, und daß die Anekdoten welche man sich von selben erzählt, komisch genug sind. Zum Beispiele:

In einer Festung Ungarns war es üblich, daß der Offizier, welcher die Hauptwache kommandirte, zur Tafel des Generals und Festungs-Kommandanten gezogen wurde. Das Loos traf eines Tages einen jungen Fähnrich, dessen Vaterland Kroatien war. Dieser Fähnrich, nicht gewohnt, an Generalstafeln zu sitzen, aß und trank nicht nur pour quatre, sondern verrichtete auch beide Geschäfte auf eine höchst kroatische Weise: er kaute so laut, daß man wähnte, es wäre ein ganzes Detachement gewißer Thiere, deren Genuß gewißen orientalischen Völkern, und zwar mit bestem Rechte, untersagt ist, am Tische; er beschmutzte Alles um sich her, legte einige abgenagte Knochen auf das Tischtuch und badete selbe endlich in Fluthen rothen Weines, welche aus einem, eigenhändig umgeworfenen Glase strömten. Der General, welcher schon einige Male über die conduite très croate seines Gastes den Kopf geschüttelt hatte, verlor nun, beim Anblick des rothen Meeres, die Geduld, und fragte ihn etwas spöttisch, aus welchem Lande er wäre. „Excellenz," rief der Fähnrich mit vollen Backen „ich bin von der Sau zu Hause." — „So?" erwiederte der General, „nun, dann begreife ich wohl."

Der Fluß Save wird gewöhnlich Sau genannt; man pflegt in Oestreich häufig zu sagen, „er ist vom Rheine, von der Donau zu Hause," und so wollte auch der Herr

---

ist die Kadeten-Akademie zu Wienerisch-Neustadt, in welcher Offiziers-Söhne erzogen werden und so viel lernen, daß sie ganz perplex sind, wenn sie endlich in die Regimenter treten.

Fähnrich andeuten, daß sein Geburtsort an der Save gelegen wäre.

Mit dieser Fähnrichs-Anekdote mögen die Verhandlungen über die in der östreichischen Armee herrschende Geistesbildung geschloßen sein; die Bravour betreffend, so hat diese Armee in zwanzig Kriegsjahren so unzweifelhafte Beweise gegeben, daß man böswilliger, verstockter und starrköpfiger sein müßte, als ein böhmischer Fuhrwesensknecht — Trainsoldat — wenn man doch zweifeln wollte.

Die östreichischen Regimente, besonders aber jene, welche in Wien selbst ihre Werbung haben, stehen bei der Armee im besten Rufe; die Wiener schlagen sich mit eben dem Frohsinne, mit welchem sie gebackne Hühner speisen, und sind auch leichtsinnig genug, um treffliche Soldaten zu sein. Vor dem Feinde könnte man allenfalls mit den Wienern ohne Stock fertig werden, aber Alles was sonst ein schulgerechter Soldat zu wißen, zu beobachten, zu befolgen, zu thun und Alles was er zu unterlaßen hat, dürfte ihnen ohne einige, hölzerne Nachhülfe nicht ganz deutlich gemacht werden können.

Der Soldat soll sich, zum Beispiele, aller Excesse enthalten; allein die Wiener sind muntere, lustige Leute, und sind sie einmal in die Lustigkeit hinein gerathen, so finden sie sich so leicht nicht wieder heraus, und begehen dann kleine espiègleries, welche zwar keinen bösartigen Karakter tragen, doch aber sowohl durch das ältere als neuere Dienst- und Verhaltungs-Reglement ausdrücklich verboten sind.

Wenn durch ein älteres Verhaltungs-Reglement Oestreichs selbst dem Obersten, und zwar mit folgenden Worten „der Oberste soll keinen Flegel machen und sich besaufen" verboten wurde ein Glas über den Durst zu trinken, so läßt sich wohl denken, daß alte und neue Reglements

auch den Soldaten untersagten und untersagen, sich zu besaufen, und zwar um so mehr als betrunkene Soldaten nicht abgeneigt sind, wirkliche Flegel, in optima forma, zu machen, und in dieser Eigenschaft anderen Leuten, welche keine Soldaten sind, sehr beschwerlich zu fallen, welches Beschwerlichfallen mit dem Worte Exceß bezeichnet wird; da aber die eigentlichen Wiener Regimente größtentheils aus Kellnern, Fiackern, Marqueuren, Friseuren, Barbieren und anderen dergleichen, munteren, witzigen und lustigen Leuten zusammen gesetzt sind, so kann es nicht befremden, daß sogenannte Excesse mitunter vorkommen und hölzerne Fingerzeige gegeben werden müssen, den zu tief in die Lustigkeit Gerathenen die Wege und Pfade sich aus selber hinaus zu finden, anzuzeigen.

Doch diese Lustigkeit abgerechnet, sind die östreichischen Soldaten, die eigentlichen Oestreicher und Wiener, kreuzbrave Bursche, und haben auf den Schlachtfeldern Deutschlands und Italiens so schöne Beweise ihres Muthes, der edelsten Selbstverläugnung gegeben, daß man sie mit bestem Rechte den bis zum Ekel gepriesenen Helden der Vorzeit an die Seite stellen kann.

Als der Ausgang der Schlacht bei Wagram nicht mehr zweifelhaft war, und Kaiser Franz mit seinem treuen Gefährten, dem Generale Kutschera, den Platz, von welchem er den mörderischen Kampf *) angesehen hatte, verließ, fand er einen jungen Soldaten eines östreichischen Regiments, welcher verblutend unter einem Baume lag; eine Kanonenkugel hatte ihm beide Beine zerschmettert.

Tief gerührt näherte sich der gütige Fürst dem Unglücklichen und tröstete ihn mit den Worten, daß bald Hülfe kommen werde. „Ich brauche keine Hülfe, Agnaden,

*) Es ist bekannt, daß beide Armeen 500 Kanonen in ihren Linien hatten.

wenn nur da vorne," er blickte nach dem Schlachtfelde, „geholfen wird," antwortete der Soldat.

Die Namen der Leonidas, der Cocles und tausend andere Namen hat die Geschichte aufbewahrt; verdiente der Name dieses östreichischen Rekruten nicht eben so wohl in Clios Buche zu glänzen?

Ueber die ungarischen Soldaten, welche, meines Erachtens, ungefähr den vierten Theil der Armee bilden, habe ich in meinem Buche „Die Ungarn wie sie sind" gesagt, was ich zu sagen wußte, und ersuche die verehrten Leser, es daselbst, Seite 73, gefälligst zu suchen und nachzulesen.

Die Kroaten sind weltbekannt; man hat sie beschrieben und besungen, und obgleich die Besinger ihnen wenig Gelegenheit gegeben haben, stolz zu werden, so ist doch nicht zu läugnen, daß sie gute Soldaten sind und daß ein Feldherr, welcher sie auf den rechten Platz zu stellen weiß, selten Ursache hat, über sie zu klagen.

Der Stock steht bei den kroatischen Truppen in eben so großen Ansehen, als bei den ungarischen, wird mit nicht geringerer Kunstfertigkeit geführt, und giebt in allen zweifelhaften Fällen, wo die menschliche Vernunft nicht zureicht, den Ausschlag. Den Lieblingsruf der Ungarn „üst, üst *)" hört man bei den Kroaten eben so häufig ertönen, nur daß er in der Sprache der Kroaten nicht üst, üst, sondern hudri, hudri! lautet, welches beinahe eben so wohlklingend ist.

Die Kroaten haben mit den Ungarn gemein, daß sie Offizieren ihrer Nation durchaus nicht gewogen sind, und sich gern von deutschen Befehlshabern kommandiren laßen, welches wohl auch daher kommen mag, daß die Deutschen mit dem hudri, hudri! nicht so überaus liberal sind, als die Kroaten.

*) Schlagt zu! Sieh „Die Ungarn wie sie sind," Seite 162.

Ich selbst habe Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie sehr das hudri, hudri! bei manchen kroatischen Befehlshabern beliebt ist; ich selbst habe einen Major gekannt, welcher ein Bataillon Kroaten kommandirte und jeden Morgen, bei seinem ersten Ausgange, den ersten Soldaten des Bataillons, welchem er begegnete, arretiren und ihm bei der Wachtparade dreißig oder funfzig Prügel, je nachdem gutes oder schlechtes Wetter war, aufzählen ließ. Häufig geschah es, daß solche Unglückliche, dem Chef Begegnende, die besten, bravsten Burschе waren. Eilte der Hauptmann, von dessen Kompagnie der Verhaftete war, zu dem Hudri-Major und verwandte sich für ihn, indem er versicherte, daß der Prügel-Kandidat ein guter Mann, von untadelhafter Aufführung sei, so antwortete der Major „Bogme! Bratsche*),“ wenn er gut ist, werden ihn die Prügel noch beßer machen, hudri, hudri!“

Eine wahrhafte Anekdote, welche ich den Lesern mitzutheilen nicht unterlaßen kann, wird beweisen, daß die Kommandanten der Kroaten eben so wohl als andere, früher erwähnte Kommandanten, in zweifelhaften Fällen, wo die menschliche Vernunft nicht zureicht, sich dem Stocke anvertrauen und selbem die Entscheidung anheim stellen.

Der Hauptmann und Kommandant einer Kompagnie kroatischer Grenzsoldaten **) erhielt von dem Regiments-Kom-

*) Bei Gott, Brüderchen. Alle Kroaten sind Brüderchen, und man hört nichts als „Brüderchen! Brüderchen!“

**) Die Verfassung der östreichischen Grenz-Regimenter ist wohl ziemlich bekannt; man weiß, daß die Grenzsoldaten Bauern und Soldaten zu gleicher Zeit sind, daß sie ihre Felder bestellen und die Grenzen gegen die Einfälle der Türken schützen, daß sie zu Hause keinen Sold erhalten, und nur dann, wenn sie in das Feld rücken, wie die anderen Truppen gehalten und verpflegt werden. So lange die Grenzsoldaten im Felde stehen, werden ihre heimatlichen Felder von ihren Weibern und Kindern bestellt. Jedes Regiment soll nur eine bestimmte Zeit im Felde dienen, allein man nimmt es nicht so genau und läßt sie auch während der ganzen Dauer des Krieges im Felde.

mando Befehl, das zwischen dem Dorfe und dem Walde gelegene Terrain genau in Augenschein zu nehmen, und über dessen Beschaffenheit Bericht zu erstatten.

Der Hauptmann machte sich sogleich auf den Weg nach dem Walde, der sichern Hoffnung auf das zwischen dem Dorfe und dem Walde gelegene Terrain stoßen zu müßen; doch da war von einem Terrain nichts zu hören noch zu sehen. Er machte sechs Male den Weg hin und zurück, spähte mit scharfem Blicke links und rechts, da war nichts was mit einem Terrain auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hatte.

Da er selbst noch nicht lange in dem Dorfe als Hauptmann etablirt war, folglich die nöthigen Lokalkenntniße nicht haben konnte, so berief er die Aeltesten der Gemeinde zu einer General-Versammlung und verlangte von ihnen über die Existenz des Terrains, welches er aber aussprach als ob über ai ein Trema gestanden hätte, nähere Aufklärung.

War dem Herrn Kommandanten nie in seinem Leben ein Terra-in vorgekommen, so ist es auch begreiflich, daß sämmtliche Aelteste von einem Terra-in nicht mehr wußten und dem Herrn Hauptmann versicherten, daß ihnen nie ein Terra-in zu Gesichte gekommen sei.

Diese angebliche Unwißenheit wollte der Hauptmann aber durchaus nicht gelten laßen, sondern beschuldigte die Versammelten, daß sie ihm aus bösen Willen, aus tückischen, wenn ihm auch unbekannten, Gründen, die Angabe des Terrains verweigerten. Vergebens waren alle Betheurungen, alle Schwüre, vergebens riefen die geängstigten Oberältesten hundert Male „bogme! Gospodine, nesnam!“ — bei Gott, Herr, ich weiß nicht, — der Kommandant verharrte bei seiner Beschuldigung, und da er endlich sah, daß er mit guten Worten nicht zum Ziele gelangte, so nahm er zum hudri,

hudri! seine Zuflucht und ließ alle Mitglieder der Versammlung, vom Aeltesten bis zum Jüngsten, bestens durchbläuen. Als aber auch dieser Versuch fruchtlos blieb, die Wohlgedroschenen bei ihren Seelen schwuren, daß ihnen in der ganzen Gegend, auf sechs Meilen in der Runde, kein Terra-in bekannt sei, da meldete er endlich dem Regiments-Kommando, daß wahrscheinlich ein Irrthum obwalten müsse, indem er Alles versucht, keine Mühe gescheut, selbst die härtesten Zwangsmittel angewandt, doch von einem Terrain nichts in Erfahrung gebracht habe.

Schließlich von den Kroaten zu reden, so sind selbe recht gemüthliche Menschen, brave, treue Seelen, gegen welche man keine erhebliche Klage führen kann. Daß sie etwas begehrlichen Gemüthes sind, und über das Mein und Dein nicht ganz klare Begriffe haben, ist freilich nicht in Abrede zu stellen, allein dergleichen klare Begriffe fehlen nicht nur den Kroaten, sondern auch, wie ich in meinem Buche „die Ungarn wie sie sind" Seite 87, erwähnt habe, den ungarischen und, wenn ich nicht irre, allen Soldaten der Welt, die französischen, unter der Führung des großen Kaisers, allenfalls ausgenommen *).

Uebrigens haben die Kroaten den größten Respekt vor ihren Müttern, und bedienen sich des Wortes Maïka **), welches Mutter bedeutet, so wie sich gute Katholiken des Namens eines Schutzheiligen, oder jenes der Madonna bedienen. In Schmerz und Freude, bei drohender Gefahr, wenn etwa der Ruf hudri, hudri! ertönt, oder wirklich gehudrit wird, erschallt aus dem Munde der Kroaten das Wort Maïka, und man würde sie dieses zarten Gefühles, dieser

*) Hahaha!
**) Man spreche Ma—ika, nicht Mäka.

kindlichen Anhänglichkeit wegen achten und lieben müßen, wenn sie nicht unglücklicherweise in ihrem Nationalfluche von demselben Verbum, dessen sich die fluchenden Magyaren bedienen, und welches den Lesern einigermaßen verständlich zu machen *) mir ungemein schwer geworden ist, Gebrauch machten und die Mütter im allgemeinen und insbesondere etwas ungebührlich behandelten.

Rücksichtlich des begehrlichen Gemüthes, stehen auch die in der östreichischen Armee dienenden Böhmen im besten Rufe; man gesteht ihnen nicht nur das begehrliche Gemüth im Superlativo, sondern auch eine ausgezeichnete Kunstfertigkeit zu; die böhmische Sprache hat ein eigenes Verbum diese Kunstfertigkeit zu bezeichnen und auszudrücken, welches Verbum **Kralowatt, Krallowat, oder Krallowati** lautet.

Per parenthesin.

Ich verstehe die böhmische Sprache nicht, durchaus nicht, bin daher nicht einmal im Stande dieses einzige Verbum richtig zu schreiben, weshalb ich die gütige Nachsicht aller Herrn Czechen in Anspruch nehmen muß.

Sollte irgend ein Böhme, nach diesem Geständniße, auftreten und behaupten, ich hätte mit meinen Kenntnißen der böhmischen Sprache geprahlt, so müßte ich von ihm sagen, was ich von einem namenlosen, aber enragirten Ungar, welcher gegen mich zu Felde gezogen ist, und mich, der ich in meinem Buche über die Ungarn zehn Male erklärt habe, daß ich die ungarische Sprache nie nach Grundsätzen studirt, nur ein Mal in meinem Leben eine ungarische Grammatik in Händen gehabt habe, doch eines eitlen Prahlens mit meinen Kentnißen dieser Sprache beschuldigte, ge-

*) Siehe „die Ungarn wie sie sind," Seite 103.

sagt habe und stets sagen werde: „il est fou ou le Roi n'est pas noble.“

Böhmen liefert dem östreichischen Heere robuste, wenn auch nicht mit anziehenden Physionomien begabte, Infanteristen, tüchtige Reiter, höchst vortreffliche, wenn auch nicht sich ganz angenehm darstellende, Artilleristen und zahllose Fuhrwesensknechte, welche sich in jener, durch das Verbum **Kralowatt, Krallowat, oder Krallowati** bezeichneten Kunstfertigkeit besonders distinguiren.

Die Infanteristen stehen gegen den Feind geschloßen,
Recht wie zusammengeleimt und gegoßen,
Greifen wie ein Mühlwerk flink
In einander auf Wort und Wink,

und das ist wohl das Höchste, was man zum Lobe von Soldaten eines stehenden Heeres, welche marschiren, avanciren, attaquiren, chargiren, retiriren, fechten und kämpfen für Dinge von welchen sie nicht das mindeste wißen, und wenn sie wüßten, nicht das mindeste verstehen würden, sagen kann.

Ob sie eines besonderen Aufschwunges, einer besonderen Begeisterung, eines römischen, spartanischen, oder anderen Heroismus fähig sind, ist mir nicht bekannt, will es aber gern glauben, da ich stets geneigt bin von allen Menschen — enragirte, etwas alberne, mich des Prahlens beschuldigende Ungarn ausgenommen — das Beste zu glauben.

Die Böhmen sind Pferdefreunde, gute Pferdewärter und folglich mit einer der unentbehrlichsten Eigenschaften eines guten Kavalleristen begabt; auch erinnere ich mich nicht jemals etwas Nachtheiliges, rücksichtlich ihrer Bravour gehört zu haben.

Die östreichische Artillerie ist von einem Sachverständigen, dem ehemaligen, europäischen Armee-Schulmeister,

Napoleon Buonaparte *), welcher die Kunst, Menschen nieder zu schießen, besser als jene Menschen zu behandeln verstand, als vortrefflich anerkannt worden, wodurch Alles, was irgend ein Anderer zu deren Lobe sagen könnte und wollte, überflüssig wird.

Der trefflichen innern Verfaßung, welche seit einer langen Reihe von Jahren streng bewahrt und aufrecht gehalten wird, dürfte wohl der blühende Zustand dieser so wichtigen und wirksamen Waffe allein zuzuschreiben sein.

So wie in der Marine Englands, ist in der östreichischen Artillerie das verderbliche Kasten- und Protektions-System ganz fremd; nur Kenntniße und Verdienst führen zu Ehren und Würden; und wenn ein Prinz aus dem Monde käme, und wenn dessen Papa und Maman alle, einem Prinzen-Papa und einer Prinzeß-Maman zu Gebote stehenden Hilfsmittel anwenden wollten, dem Prinzen-Sohne eine Stelle in der östreichischen Artillerie zu verschaffen, so müßten sie alle drei unverrichteter Sache nach dem Monde, und daselbst auf der etwas breiten, von Herrn Professor Gruithausen in München entdeckten Chaussee, nach ihrer Residenz zurück kehren, wenn der Prinz-Sohn nicht im Besitze aller erforderlichen Kenntniße wäre, und sich nicht auch gefallen lassen wollte, die zu der gewünschten Stelle führende Bahn, Schritt für Schritt zu durchlaufen.

Glücklicherweise werden die Befehlshaber der östreichischen Artillerie durch Anstellungsgesuche der Prinzen selten oder nie in Versuchung geführt von ihrem Systeme abzu-

*) Nicht Buonoparte, wie ein gottloser Setzer, in der zweiten Note, Seite 23, zu setzen sich nicht entblödet hat.

weichen, indem Prinzen und andere adeliche Herrn nicht gern in der Artillerie dienen, was auch ganz natürlich und höchst begreiflich ist.

Der Adel schreibt sich, wie bekannt, aus den schönen Ritterzeiten her; die Adelichen saßen zu Pferde und ritten, und wurden daher Ritter genannt; will daher ein adelicher Herr unserer Zeiten dem, ihm von seinen erlauchten und reitenden Ahnen erblich hinterlassenen Titel entsprechen, so muß er gerade und aufrecht zu Pferde sitzen und reiten, nicht aber gebückt am Tische sitzen und Linien, Zirkel, Quadrate und dergleichen Teufeleien, aus welchen kein Mensch klug werden kann, mahlen, c'est clair comme le jour. Die Adelichen, welche von der aufhabenden Pflicht, sich stets gerade und aufrecht zu zeigen, ganz durchdrungen sind, überlaßen daher aus angestammter Milde und ritterlichem Sinne, die Plätze in der Artillerie den Bürgerlichen, welche ohne Pflicht und Anstand zu verletzen, gebückt am Tische sitzen, und die erwähnten Teufeleien, aus welchen kein Mensch klug werden kann, nach Herzenslust mahlen können. Dieses Verfahren der Adelichen ist um so lobenswürdiger und zweckmäßiger, als viele Bürgerliche, wenn auch nicht Artilleristen, der Meinung zu leben scheinen, daß die Natur sie ausdrücklich geschaffen und bestimmt habe, gebückt zu sitzen und gebückt einher zu gehen.

Doch wenn auch ein adelicher Herr, in gänzlicher Vergeßenheit der aufhabenden Pflicht, gerade und aufrecht zu Pferde zu sitzen und zu reiten, eine Stelle bei der Artillerie nachsuchte und etwas Besonderes, wie das bei adelichen Herren öfter der Fall sein soll, verlangen wollte, so würde er niemand geneigt finden, seinem Verlangen zu entsprechen, indem nicht nur, wie bereits erwähnt, sämmtliche Chefs und

Befehlshaber der Artillerie, sondern auch Seine Majestät der Kaiser selbst keinen Schritt von dem als heilsam anerkannten, und angenommenen Systeme abweichen, ja der Kaiser von der Nothwendigkeit dieses System aufrecht zu erhalten so überzeugt ist, daß er sich nicht nur keine eigenwillige Einmischung, oder Störung des vorgeschriebenen Geschäftsganges erlaubt, sondern auch keinen Anstand nimmt, irgend einen, gegen das System verstoßenden Schritt zurück zu machen.

Folgende Anekdote, welche mir von einer höchst glaubwürdigen Person mitgetheilt wurde, wird hinlänglich beweisen, daß dieser edle Fürst sich nicht über das Gesetz erhaben, sondern für den ersten und obersten Bewahrer desselben hält.

Der Sohn einer adelichen Offizierswittwe, welche eine Hofstelle bekleidete, diente, als Ausnahme von der Regel, in der Artillerie, wie sich von selbst versteht, von unten an.

Dieser Sohn, ein junger Mann von ausgezeichneten Talenten und musterhafter Conduite, hatte nur noch eine Charge zu durchlaufen um Lieutenant zu werden, und keiner war, nach den Zeugnißen aller seiner Vorgesetzten, dieser Stelle würdiger als er.

Unter solchen Umständen glaubte die Mutter, welche durch ihre Stelle Gelegenheit hatte ihre Bitte an eine sehr einflußreiche Behörde gelangen zu lassen, wohl den Wunsch äußern zu dürfen, daß die allerhöchste Gnade dem Sohne die kurze, noch zurück zu legende Bahn erließe, und ihn durch ein Wort zu dem ersehnten Ziele, der goldenen Degenquaste, brächte, welcher bescheidene Wunsch auch Erhörung fand.

Doch kaum war dem obersten Chef der Artillerie, dem Feldzeugmeister Colloredo, die allerhöchste Willensmeinung mitgetheilt worden, als er selbst bei Seiner Majestät erschien

und vorstellte, daß durch eine solche Ausnahme, welche gute Gründe auch für selbe sprechen mögen, andere, dergleichen Ausnahmen herbeigeführt, die Räder der großen Maschine, welche seiner Leitung anvertraut ist, in Verwirrung gerathen, und endlich der ganze Gang derselben gestört werden müßte, er daher unterthänigst bäte, den allerhöchsten Beschluß zurück zu nehmen, und den jungen Mann die vorgeschriebene Bahn durchlaufen zu lassen.

Und der Kaiser fügte sich den Vorstellungen seines treuen Dieners, der Mutter wurde bedeutet, daß der alte Herr durchaus nicht zu bewegen, folglich nicht wohl zu helfen sei, und die Sache den gewöhnlichen Gang gehen müße. Der junge Mann avancirte, nachdem er die gesetzlich vorgeschriebene Bahn, von welcher ihm auch nicht ein Schritt erlaßen wurde, durchgemacht hatte.

Eleganz, feinen Hofton, Geschmeidigkeit und andere dieser Cardinaltugenden finden sich nun freilich in der Artillerie, in welcher keine, oder nur sehr wenige Adeliche, keine Ritter par droit de naissance, sondern nur Ritter par droit du canon dienen, gerade nicht, was aber nicht nur nichts zu bedeuten hat, sondern auch sehr begreiflich ist, da sowohl Offiziere als Mannschaft so viele andere Dinge im Kopfe haben, daß für Eleganz, Geschmeidigkeit und für das Studium des Hoftones auch nicht eine Sekunde übrig bleibt. Wer da weiß, daß die Aufgabe der Offiziere keine geringere ist, als unwißende, unbeholfene, böhmische Bauerflegel, welche vom A. B. C. und vom Einmal Eins so viel verstehen, als mancher Lump, welchem das Schicksal, ohne zu wißen wie und warum, eine Theaterdirektion an den Hals geworfen hat, von der Leitung einer Kunstanstalt versteht, in tüchtige Mathematiker, Zeichner, Feld-Ingenieure umzuwandeln, und daß

die Aufgabe der erwähnten Bauerflegel keine andere ist, als sich wirklich in Zeichner, Mathematiker und Feld-Ingenieure, welche Schanzen und Batterien auf dem Papiere entwerfen, im Felde ausführen und, im nöthigen Falle, einem feindlichen Konstabler *), mittelst einer vier und zwanzig pfündigen Kanone, eine Fliege von der Nase wegschießen, umwandeln zu laßen, der wird auch gern glauben, daß die Lehrenden und Lernenden wirklich keine Minute übrig behalten, sich auf andere Studien zu legen. Selbst das Studium der deutschen Sprache wird mitunter bedeutend vernachläßigt, so daß man nicht selten höhere Offiziere, aber nicht Ritter par droit de naissance, sondern wahre Ritter par droit du canon findet, die sich in der germanischen Sprache, welche allerdings für den Böhmen, besonders rücksichtlich der Prosodie, große Schwierigkeiten haben mag, nicht mit auffallender Zierlichkeit ausdrücken, sich auch von dem vaterländischen Accente so wenig getrennt haben, daß ein schwächliches Ohr lieber den Knall eines Sechsunddreißigpfünders, als eine Rede aus einem derlei Munde vernehmen möchte.

Von einem Hauptmanne, welchem ich einst, in Gesellschaft mehrerer Offiziere, zufällig eine grammatikalische, den Subjunktiv betreffende Bemerkung machte, erhielt ich folgenden Bescheid:

„Alleh **) bitt' ich Ihnen gar schehn ***),

*) Die Benennung Konstabler wird den Lesern wenigstens aus dem schönen Liede „Prinz Eugenius der edle Ritter" bekannt sein.

**) So wie die Britten jede Phrase mit dem Wörtchen „why," die Berliner mit „Hören Sie mal" beginnen, so die Deutsch sprechenden Böhmen mit dem Worte „Alleh." — „Alleh, sagen Sie mir," — „Alleh, das ist schöne Musik."

***) Schön.

kummen Sie mir nit mit Soliges; Kakramente! waß ich nichts von Apŏllŏ, bin ich kein Phĭlŏsŏph, alleh Hauptmann von das erste Legrement. Regiment nämlich.

Was sonst noch über die Leibesgestalt, die äußerliche Erscheinung, die Lebensweise, Vergnügungen, die Leidenschaften, Tugenden und Laster der östreichischen Konstabler mitzutheilen wäre und einiges Interesse haben könnte, habe ich bereits in dem mehr erwähnten Buche getreu und umständlich mitgetheilt: die Leser wißen daher, daß diese Konstabler sammt und sonders, oder zuverläßig der größere Theil derselben, dem Geschlechte der Knirpse *) angehören, daß sie in einem Rocke von einer unnennbaren und unbegreiflichen Farbe stecken, daß ihre äußere Erscheinung durchaus nicht glänzend ist, sie aber dennoch die Gunst der Damen zu erwerben, großen und wohlgewachsenen Leuten den Rang abzulaufen verstehen, daß sie an den zur Erholung bestimmten Sonntagen gern ein Tänzchen machen, gern ein Glas Wein trinken, bei vorkommender Gelegenheit ritterlich für ihre Damen und Herzens-Inhaberinen kämpfen, die in Folge solcher Kämpfe etwa ausfallenden Prügel **) mit stoischem

*) Ich kann mich wirklich kaum erinnern, große, wohlgewachsene Leute im Artillerie-Rocke gesehen zu haben, weiß aber daß die Leibeslänge eben so wenig den Soldaten und Artilleristen macht als das Kleid den Mönch.

**) So strenge und nachsichtslos jedes Dienstvergehen gestraft wird, so nachsichtsvoll zeigt man sich am Sonntage gegen die, von den Vergnügungsorten zurück kehrenden, größtentheils bepäbelten und behaarbeutelten Artilleristen; Offiziere und Unteroffiziere ignoriren ihren Zustand, und suchen nur die Schwerbeladenen im Stillen und so schnell möglich zu Bette zu bringen, auf daß sie keine Flegel machen.

Gleichmuthe zu sich nehmen, und dergleichen mehr. Man behauptet auch, daß sie in jener Kunstfertigkeit, welche in böhmischer Sprache durch das Verbum Kralowatt, Krallowat, oder Krallowati bezeichnet wird, sehr Erfreuliches leisten, und daß die wohlbedeckten Pulverwagen und Munitionskarren, in Kriegeszeiten, nicht selten äußerst schätzbare Artikel, besonders im Fache der Komestibles, enthalten sollen, was ich aber nicht verbürgen kann.

Von den, in der Armee dienenden Steiermärkern weiß ich durchaus keinen karakteristischen, einer Erwähnung würdigen Zug anzugeben. Die zwei- und vierbeinigen Bewohner Steiermarks sind, wie alle Gebirgsvölker, derbe, stämmige, etwas unbeholfene Gestalten; man findet daher Menschen und Pferde aus Steiermark in den Kürassier-Regimentern. Von Steiermark selbst nächstens ein Mehreres.

Die Krainer bilden, den Göttern sei gedankt, nur eine kleine Zahl. Ich habe früher erwähnt, daß ich, leider! auch von dem Volke der Krainer und von dessen Sprache werde Meldung thun müßen, und da ich in der Folge wirklich etwas weniges, doch aber immer noch zu viel, von diesem Volke und dessen Sprache melden werde, so will ich hier, in diesem kriegerischen Kapitel, nur bemerken, daß ein weiser Feldherr mit einer Schaar Krainern, ohne Blutvergießen die größten, unglaublichsten Wirkungen hervorbringen könnte.

Wäre ich ein östreichischer Feldherr, so würde ich am Tage der Schlacht meinen Vortrab aus Krainern bilden, und dem Feinde, auf gehörige Distanz, in krainerischer Sprache einen guten Morgen wünschen, oder, wenn ich mit Gegnern von besonderer Tapferkeit zu thun hätte, ein krainerisches Lied singen lassen: und wäre der letzte Tambour des feindlichen Heeres ein Caesar, Bayard, Leonidas, Monte-

culi, so würde er und das ganze Heer ausreißen und davon laufen wie die edlen Neapolitaner bei Occhiobello, bei Macerata, und in allen Schlachten ihres possierlichen Freiheitskrieges, davon gelaufen sind.

Die Neapolitaner, welche, wie bekannt, Italiener sind, erinnern mich, daß ich auch der, im östreichischen Heere dienenden, sehr bedeutenden Zahl Italiener erwähnen muß; eine Arbeit, welche ich nicht mit großer Lust beginne und lieber ganz beseitigen möchte, wenn mein Bericht über die östreichischen Heere nicht dadurch an Vollständigkeit und Werth verlieren, und den Lesern gerechter Grund zur Klage gegeben würde.

Der durch die edlen Väter der Gesellschaft gemordete *) Pabst Clemens der Vierzehnte, Ganganelli, sagt in seinem berühmten Schreiben an den Abt Ferghen, daß die gegenwärtige Regierung Rom's nicht geeignet sei den Römern, oder den in Rom gebornen Italienern, wie Duclos sagt, kriegerischen Muth einzuflößen **), daß selbe aber im

---

*) In einem Buche „Das Leben und Treiben des Italieners in und außer seinem Hause," von Alexander, befindet sich, Seite 173, folgende Note: „Als dieser seltne Pabst die Bulle, welche die Aufhebung des Ordens der Gesellschaft Jesu aussprach, unterzeichnete, soll er gesagt haben: „ich unterzeichne mein Todesurtheil." Nach acht Tagen spürte er schon die Wirkung des Giftes. — Er kannte seine Leute."

) **Il governo presente non è proprio ad ispirar loro il coraggio marziale; ma quando s'impegnano al servigio di qualche Potentato straniero, allora dan prove, che scorre ancora nelle loro vene il sangue trojano. Zu Deutsch: Die gegenwärtige Regierung ist nicht geeignet ihnen — den Römern — kriegerischen Muth einzuflößen, doch wenn sie im Dienste einer fremden

Dienste fremder Mächte Beweise geben, daß trojanisches Blut in ihren Adern fließt.

Ein Pabst ist, wie bekannt, unfehlbar, er mag die Jesuiten davon jagen oder sie wieder auferstehen machen, an einer Unverdaulichkeit, an anderen kuriösen Krankheiten sterben, oder von den frommen Jüngern Don Loyola's vergiftet werden, daher ihm denn auch Alles, was er von der Tapferkeit der Römer, im Dienste fremder Mächte, zu sagen für gut findet, unbedingt geglaubt werden muß, und um so eher geglaubt werden kann, als er nur von Römern und nicht von sämmtlichen Bewohnern Wälschlandes spricht. Sollte es aber irgend einem Pabste wieder einfallen einen vertrauten Brief zu schreiben, und sollte er in diesem Briefe der Italiener im allgemeinen und des trojanischen Blutes erwähnen, so würde ich mir, trotz der Unfehlbarkeit, einige bescheidene Zweifel erlauben, und das trojanische Blut nur dann zugestehen können, wenn man gerade das Blut des frommen Aeneas, in dem Momente, als er aus Ilium davon lief, meinen wollte.

Daß es einzelne Italiener giebt, welche tapfer sind wie Richard Löwenherz*), tollkühn und verwegen wie Frankreichs Achilles, der nie genug zu beklagende König Joachim **), wird niemand bezweifeln, daß aber die Nation eine tapfere, kriegerische Nation, eine für kriegerische Thaten leicht zu ent-

---

Macht stehen, so geben sie Beweise, daß trojanisches Blut noch in ihren Adern fließt.

*) Ich selbst habe mehrere solche Italiener gekannt.

**) Der Unglücklichste von Allen, der durch ein neapolitanisch Blei gefallen.

flammende, für kriegerischen Ruhm Sinn habende Nation sei, werde ich nicht glauben und wenn alle 480 Päbste — einige mehr oder weniger —, welche seit Petrus das Reich Gottes administrirt haben, eigenhändig an mich schreiben und mir es, unter Androhung der Exkommunikation, zu glauben befehlen wollten.

Ich erinnere mich vor kurzer Zeit irgendwo gelesen zu haben, daß die Söhne Latiums wohl tapfer sein würden, wenn sie wüßten, wofür sie kämpften; das glaube ich auch und bedaure nur, daß der Fall, daß sie nämlich wißen, wofür sie kämpfen, so selten, oder eigentlich nie eintritt.

Man hat sie in den drei Decennien dieses, und in dem letzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts für verschiedene, und mitunter auch recht hübsche Dinge, für Kaiser und Könige, und endlich für ihre Freiheit kämpfen sehen, es ist immer etwas trübselig ausgefallen, schien immer als wüßten sie nicht wofür sie kämpften, und der Ball endete immer mit der Galoppade.

Nun, was noch nicht war und noch nicht ist, kann noch werden; da sie nun unter Oestreich's Fahnen vereinigt sind, so wird man ihnen wohl, wenn es zum Kämpfen kommt, auch hübsch sagen, wofür sie kämpfen sollen, und wenn man es ihnen sagt, oder sonst auf irgend eine Art zu verstehen giebt, so werden sie es auch wißen, und dann wird sich das Uebrige wohl finden.

Daß die Italiener schöne Männer sind, und daß schöne Männer sich im Uniform gut darstellen, die italienischen Truppen daher zu den sich gut darstellenden gezählt werden müßen, bedarf keiner Erwähnung; daß in den italienischen Regimentern ein recht angenehmer, mehr nach Frankreich als nach Oestreich riechender Ton herrscht, und die deutschen

Frauen den italienischen Herren, besonders aber jenen, welche sich mit der deutschen Sprache noch nicht vertraut gemacht haben und selbe recht arg verstümmeln, nicht abgeneigt sind, glaube ich bemerken und, indem ich der deutschen Frauen und der italienischen, die deutsche Sprache radebrechenden Herren erwähne, auch bedauern zu müßen, daß die Deutschen, welche fremde Sprachen reden, einen großen, sehr angenehmen Vortheil entbehren, dessen sich Franzosen und Italiener erfreuen.

Wenn einer dieser Herrn die deutsche Sprache recht grausam mißhandelt und höchst ungereimtes Zeug zu Markte bringt, so finden die deutschen Frauen das ganz allerliebst, und der Mißhandelnde gewinnt eine Theilnahme, deren er sich keineswegs erfreuen würde, wenn er sich die Mühe genommen hätte die deutsche Sprache zu lernen und sich wie ein anderes, vernünftiges Menschenkind auszudrücken.

Ein Franzose, welcher die kleine Maschine von die Madame des Monsieur Kikeriki verlangt, den eiliger Geist *) mit Sauce und die lank Maschine, aus welker spazir fieben Person, wenn sie wird pressirt **) zu speisen wünscht, gelegentlich erzählt, daß er deux fois Katz war ***) bei der Err Offmeister ****) von Mayence, versichert, daß Helend — Elend —

*) Eine Taube. Er wußte daß deutsche Wort nicht, da er aber eine Abbildung der Dreifaltigkeit und den heiligen Geist in Taubengestalt erblickte, ihm auf die Frage, wie das genannt würde „heiliger Geist" geantwortet wurde, so wünschte er „den eiliger Geist mit sauce."

**) Erbsenschoten.

***) Gast.

****) Herr Gouverneur von Mayntz.

toujours das Obst *) des Krieges sei, und daß er mit zwei Lerchen soupirt habe **), ein Italiener, welcher in allen deutschen Wörtern, die kein H am Anfange haben, ein H kräftig und deutlich ausspricht, das H aber, welches er aussprechen sollte, durchaus nicht auszusprechen vermag, daher betheuert, daß seine Erze kalt wie Heis, ***) die eimliche Hehe eine bellisima opera del celebre maestro Cimarosa sei und daß er keine Olz für seine Hofen aben, werden von den deutschen Frauen für allerliebste Leute, von den Damen in Wien aber für gar libe Noan erklärt.

Ganz anders verhält es sich mit den Deutschen in Frankreich und Italien; die französischen Damen, welche so wie die französischen Herrn wähnen, daß es Pflicht und Schuldigkeit aller Nicht-Franzosen sei die französische Sprache fertig und gut zu sprechen, sind zwar artig genug ihren Unmuth über einen schlecht sprechenden, ihre langue divine verhunzenden Deutschen nicht gerade laut auszusprechen, aber interessant, aimable erscheint ihnen ein solcher Deutscher nicht, und durch künstliche Phrasen wie jene von die Madame Kikeriki und von der eilige Geist mit Sauce, wird kein Deutscher französische Herzen erobern, sondern höchstens ein: „Mon Dieu, comme il écorche notre langue!“ davon tragen.

Auch der Italiener findet durchaus nicht anmuthig, wenn ein Deutscher, zu welchem er ohnehin keine besondere Zu-

---

*) Früchte.

**) Soupé d'une couple d'alouettes.

***) Herz kalt wie Eis.

neigung hat — c'est à dire Zahnschmerzen bei seinem Anblicke bekommt — seine schöne Sprache verstümmelt; er scheint vom heftigsten Magenkrampfe befallen, wenn ein „Pon Tschorno Siknor Patrone," ein Serffitor umilissimo" sein Ohr berührt; geschieht es aber gar, daß ein Deutscher in Gesellschaft italienischer Damen ein Wort verwechselt und, indem er ihnen über ihre schöne Augen — begli occhi — eine Schmeichelei sagen will, höchst unglücklicherweise statt occhi, Augen, oche, Gänse, spricht, und ein „che belle oche le donne italiane" — welche schönen Gänse die italienischen Frauen — zur Welt bringt, so kann nicht nur vom Beliebtwerden weiter keine Rede sein, sondern der unglückliche Schmeichler ist verloren auf ewig.

Ich kehre zu der östreichischen Armee zurück, indem ich noch die Wallachen und die Tiroler, beide nicht ganz sanft, zu berühren habe.

Die Wallachen betreffend, so sind selbe römischer Abkunft, nennen sich noch heut zu Tage Rumunje, Römer, und wenn die heutigen Römer an der Tiber den alten Römern gleichen wie die Tafel eines östreichischen, böhmischen oder ungarischen Erzbischofs dem Freitische eines Kandidaten der Theologie in Berlin, so gleichen die Rumunje an der Donau, Ardschisch und Proava ꝛc. den ehemaligen Römern an der Tiber wie das Honorar, welches ein deutscher Schriftsteller von einem deutschen Buchhändler, mit Aerger und Verdruß, mit Klagen, Bitten, Seufzen, Stöhnen erhält, dem Honorare gleicht, welches einer Tänzerin, im schönsten Golde, von einem, im vollen Staate erscheinenden, zierlich frisirten Abgesandten der General-Theater-Direktion, mit den ver-

bindlichsten Komplimenten, Danksagungen, und den auserlesensten Schmeichelworten zu Füßen *) gelegt wird.

Den Herrn Rumunje, oder Wallachen, habe ich bereits in dem mehrerwähnten Büchlein: die Ungarn u. s. w., eine kleine Lobrede gehalten; da selbe Rumunje nicht wohl wünschen werden, diese kleine Lobrede in einer zweiten Auflage zu lesen, die verehrten Leser aber, welche etwa von diesen enfans dénaturés Näheres zu erfahren wünschen, in dem besagten Buche nicht nur Näheres, sondern auch mehr als ihnen lieb sein wird, finden können, so will ich hiermit das wallachische Kapitel für jetzt und immer geschlossen haben.

Da die Tiroler, als eigentliche Soldaten, als Glieder des stehenden, östreichischen Heeres, nicht besonders beachtet werden können, indem ihre Anzahl nicht sehr bedeutend — ganz Tirol stellt nur ein Infanterie-Regiment — ist, selbe sich auch durch keine besonderen, hervorstechenden Eigenschaften auszeichnen, auch keineswegs als Soldaten eines stehenden Heeres, sondern als Bürgersoldaten, pro aris et focis kämpfend, von sich sprechen gemacht, und sich einigen Ruf — per fas et nefas — erworben haben, so kann ich sie nicht in den Reihen des stehenden Heeres aufführen und besprechen, sondern werde später, wenn ich die Leser in das herrliche Land Tirol führe, Alles was ich von dessen Bewohnern in verschiedenen Eigenschaften, als Menschen, Staatsbürger, Kämpfer pro aris et focis, Jäger, Schützen und Flegel zu sagen weiß, zur Ergötzlichkeit der Leser, wenn auch nicht im-

*) Wenn der Abgesandte der Tänzerin das Gold zu Füßen legt, so trifft er wohl gerade den rechten Platz; er würde verzweifelte Mühe haben selbes einer Tänzerin an den Kopf legen zu wollen.

mer zur besonderen Satisfaktion der Herrn Tiroler selbst, mit einemmale von mir geben.

Daß der östreichische Militair-Dienst angenehm ist, unterliegt keinem Zweifel, wird auch durch die vielen Fremden, welche sich in den Reihen des östreichischen Heeres befinden, hinlänglich bewiesen. Ein östreichischer Offizier stellt wirklich eine Gattung Herrn vor und erfreut sich mancher Privilegien, welche Offiziere anderer Armeen entbehren.

Beliebt sind die Herren Offiziere auch in Oestreich nicht ganz besonders oder außerordentlich, was aber durchaus nicht befremden kann, da viele derselben, vorzüglich aber solche, die außer ihrem Zahnpulver noch kein Pulver gerochen, und außer dem Geklapper ihres eigenen Säbels, auf dem Steinpflaster vor dem Hause der gnädigen Maman, noch kein Waffengeräusch gehört haben, rastlos streben sich nicht beliebt zu machen; indeß werden sie von den Bürgern und Bauern bon gré malgré respektirt und malgré bon gré als eine von Gott eingesetzte Obrigkeit, gegen welche man sich weder mit Worten noch mit Werken vergehen darf, angesehen.

Die Regierung scheint auch gerade nicht zu wünschen, daß ihre bewaffnete Macht besonders geliebt werde, daher dann auch manche kleine Freiheiten, welche sich die Bewaffneten erlauben, nachgesehen werden. In der Hauptstadt erlauben sich die Bewaffneten zwar nur selten einige Freiheiten, doch in den Haupt- und kleineren Städten der Provinzen um so eher und öfter, und wenn es die Bewaffneten minorum gentium nicht gar zu arg machen so drücken die Bewaffneten majorum gentium wohl ein Auge, oder beide Augen zu. Doch das ist wohl überall so, war immer so, und wird so bleiben, so lange es stehende Heere in der Welt

giebt, so lange es deren geben wird, so lange nicht alle Bürger Soldaten und — was eigentlich die Hauptsache ist, — alle Soldaten auch Bürger sein werden.

Was den östreichischen Dienst für Offiziere besonders angenehm machen mag, dürfte wohl der Umstand sein, daß es keine privilegirten, keine adelichen Regimenter giebt, sondern, daß Bürgerliche und Adeliche zusammen dienen nach Lust und Belieben.

Reiche Adeliche dienen gern in den Kavallerie-Regimentern, was auch sehr vernünftig ist, da der große Aufwand, welcher der Kavallerie-Dienst in der östreichischen Armee erfordert, nur von Reichen bestritten werden kann, doch sind eben so viele reiche Bürgerliche da zu finden und sie dienen zusammen, ohne daß es den Adelichen je einfiele, sich über ihre bürgerlichen Kameraden erheben, oder den mindesten Vorzug verlangen zu wollen; der Hauptmann und Sohn eines reichen Schneidermeisters, wenn er sonst ein Mann ist comm il faut, und der Sohn einer uralten gräflichen Familie, wenn er sonst ein Mann ist comme il faut, sind frères et compagnons, der eine bekümmert sich weder um die Nadel, noch der andere um den Stammbaum des Vaters seines Kameraden, kurz von der hochberühmten, früher erwähnten östreichischen Aristokratie, dem Kastenstolze, ist in der Armee kein Fünkchen, keine Spur zu finden. Sollte es ja einem Adelichen, in einer unglücklichen Stunde, deren jeder Mensch, Von oder nicht Von, wohl manche hat, einfallen, seines Adels zu erwähnen, gleichsam meinend, als wäre er doch une autre pâte d'homme, so würde er solenniter ausgelacht werden und könnte bald, in Gesellschaft seiner erlauchten Ahnen, allein auf seiner Stube sitzen.

Bei Hofe ist das freilich anders und am Sonntage, nach dem großen Kirchendienste, wenn der Kaiser sich in die inneren Appartements begiebt, muß der bürgerliche Oberst an der Thüre dieser Appartements umkehren, indeß der sechzehnlöthige Hauptmann oder Lieutenant, welcher auch vielleicht chambellan actuel ist, ungehindert eintritt, allein darüber kann sich der Bürgerliche leicht trösten, indem er bei Erstürmung einer feindlichen Batterie oder Verschanzung ganz gleiche Rechte mit dem Chambellan actuel genießt, ja dieser, um das Gleichgewicht herzustellen, den Vortritt, welchen er bei Hofe genießt, nicht selten, aus angestammter Milde, dem Bürgerlichen überläßt.

Daß die Verfaßung des östreichischen Kriegswesens im Jahre 1832 nicht mehr die vom Jahre 1792 ist, dürfte wohl allgemein bekannt sein. Den rastlosen Bemühungen des europäischen Armee-Schulmeisters, geboren zu Ajaccio auf Corsica, und dem festen Willen des unsterblichen Erzherzogs Karl gelang es die Mängel der Verfaßung, die in der Armee herrschenden Uebelstände, deren Zahl Legion hieß, abzustellen und auszurotten. Nur einem Manne wie Karl, einem Bruder des Kaisers, der mit dem Willen, mit der Kraft, der Macht ausgerüstet war, konnte ein solches Riesenwerk gelingen.

Daß eine, im Jahre 1792, marschirende, östreichische Armee vollkommen dem Zuge eines Großveziers, oder eines Nabobs, Elephanten und Kamele allenfalls abgerechnet, glich, indem jeder Offizier einen Wagen *) hatte, folglich hinter

*) Diese Wagen, besonders jene der Herren Hauptleute, waren nicht selten mit Nachtstühlen und Hühnerställen befrachtet; auf den Wagen der Herrn Generäle befanden sich tragbare Oefen, Pasteten zu backen.

einem Bataillon acht und vierzig Wagen einherfuhren, daß die Beschickung dieser Wagen, der Transport der Zelten — die Zelten der Hauptleute glichen kleinen Palläſten, in welchen wohl aufgerichtete Hochzeitsbetten zu erblicken waren — eine Menge Menschen hinter der Armee hielt, welche in den Reihen derselben stehen sollten, war allerdings ein Uebelstand, welcher jede kühne und rasche Bewegung einer Armee hemmen, und bei einem Nevers die Verwirrung gränzenlos machen mußte, daß aber der Feldherr seinen Operationsplan nicht nach Zeit und den schnell eintretenden Umständen und Verhältnissen verändern, überhaupt nichts unternehmen durfte, ohne die Bewilligung des in Wien residirenden, meistens aus alten Herren, welche nie außerhalb der Thore Wiens und keine Soldaten waren, bestehenden Hof-Kriegsrathes demüthigst nachgesucht zu haben, mußte jeden kühnen Aufschwung lähmen und die östreichischen Feldherrn in die Gewalt des feindlichen, nach Willkühr und Belieben handelnden Kommandirenden geben. Wen kann es befremden, daß der sieben und zwanzigjährige Buonaparte, welcher frei, nach Lust und Belieben handeln durfte, siebzigjährige, in den Fesseln des Hof-Kriegsrathes liegende Feldherrn — Beaulieu, Wurmser — besiegte. Wenn man Napoleons Feldherrn-Talente preis't, sollte man auch seine Gegner, und die Verfaßung der Armeen, mit welchem er zu thun hatte, in Anschlag bringen; man dürfte dann finden, wie viel auf seine, wie viel auf andere Rechnung zu setzen ist, und daß noch nie ein Feldherr, bei seinen ersten Unternehmungen, so sehr vom Glücke begünstigt worden ist, als Napoleon Buonaparte.

Die Unfähigkeit der östreichischen Generäle, nicht nur der Chefs, sondern auch der untergeordneten, war in der Armee allgemein bekannt; die Generäle waren die Zielscheibe

des Witzes der Offiziere und Soldaten, das Wort General ein mockword geworden; von Vertrauen in den Feldherrn konnte daher nicht die Rede sein, und wie lassen sich glückliche Erfolge ohne Vertrauen hoffen.

Die Regierung selbst schien alles Vertrauen in ihre Feldherrn verloren zu haben, indem es ihr sonst nie einfallen konnte, ihre Armeen unter die Befehle des frommen, gottesfürchtigen Stürmers von Ismail und Praga zu stellen.

Wenn die Wiener staunten als sie sahen wie Suwarow, von einem glänzenden General-Stabe umgeben, durch die Straßen Wiens ritt, plötzlich einem Kapuziner begegnete, schnell vom Pferde stieg, dem Kapuziner die ungewaschne Hand küßte, und dann seinen Weg fortsetzte, wenn die Italiener staunten, als der fromme Held die herrlichen Spiegel, welche er in den für ihn bestimmten Pallästen fand, in Stücke schlug und sich mit beschmutzten Stiefeln auf seidene Kanapees und in köstliche Betten warf *), so staunten die Offiziere der östreichischen Armee nicht weniger als sie vernahmen, daß der Held von Praga **) sie gegen die französischen

*) Er wollte den Italienern auf eine höchst zarte und verblümte Art zu verstehen geben, daß dergleichen Meubel für die Wohnung eines frommen, gottesfürchtigen Soldaten nicht passend wären.

**) Während des Sturmes von Praga soll Suwarow in einer Hütte auf den Knieen gelegen und mit hoch erhobenen Händen gebetet haben. Den Adjutanten, welche ihm Berichte über den Erfolg des Kampfes brachten, soll stets mit einem „Hospodin pomilue" geantwortet, darauf einige Dutzend Kreuze geschlagen und „nur drauf, drauf! gerufen worden sein. Verbürgen will ich diese Anekdote nicht, denn ich war nicht in der Hütte, habe sie auch in keiner Biographie dieses frommen Helden gefunden, aber sie gieng in der öst-

Heere führen sollte, und als ihnen ein in folgenden Worten abgefaßter Armeebefehl: „Die Armee hat auszurücken, die Kavallerie aufzusitzen, den Feind anzugreifen und zuzurichten. Suwarow." publizirt wurde.

Woran lag es aber, daß Oestreich und die verwandten Länder so unfruchtbar an tauglichen Feldherrn waren?

Nach dem, was ich aus dem Munde alter und glaubwürdiger Offiziere gehört habe, nur an dem Anciennitäts-Systeme und an den Conduiteliſten.

Wem Gott ein langes Leben schenkte, der mußte nothwendig und unaufhaltsam zu den obersten Graden empor steigen, wenn er auch vom eigentlichen Kriegeshandwerke nicht mehr verstand als Dr. Ludwig Tieck von Leitung einer deutschen Bühne; er durfte, er konnte nicht übergangen werden, wenn die Conduiteliſte zu seinen Gunsten sprach, die funeſte Conduiteliſte nahm aber auf eigentliche, kriegerische Eigenschaften und Kenntniße, wenig Rücksicht: wer seinem Kommandanten tiefe Bücklinge machte, dabei allenfalls mit der Nase die Erde berührte, nicht raisonnirte, nicht spielte,

---

reichisch-italieniſchen Armee — ich war damals in Italien — von Munde zu Munde, und ich habe sie aus dem Munde mehrerer östreichischer, und auch einiger russischen Offiziere gehört. Sollten Freunde und Verehrer des Helden — der Geschmack ist nun einmal verschieden in der Welt — mit dieser Anekdote nicht zufrieden sein, so ist es mir sehr leid, bitte aber sich nicht an mich, sondern an die östreichischen und russischen Offiziere zu halten; ich weiß nichts, als daß Alles was in Italien unter Suwarow geschehen ist, wohl auch ohne ihn geschehen wäre, indem das Beste schon vor seinem Erscheinen geschehen war, und, daß ich mich auch getraute Ismail und Praga zu stürmen, wenn man mir eine russische Armee, welcher ich Beute und Blutbad versprechen könnte, anvertrauen und eine, auf anständige Distanz gelegene Hütte anweisen wollte.

keine Anleihen — vulgo Schulden — machte, gut adjustirt, das heißt nach der Laune seines Regiments-Kommandanten so geschmacklos als möglich gekleidet war, den Haarzopf genau nach dem vorgeschriebenen Maße, sieben Zoll, drei Linien, trug, endlich in den oberen Graden, als Kommandant eines Bataillons oder Regiments, gut ökonomisirte, das heißt dem Kriegs-Kommissaire so wenig Hosen und Schuhe als möglich abforderte, der mußte General werden, wenn er auch Paris auf der Landkarte am linken Ufer der Donau gesucht hätte. Solche Generäle, welche auch häufig, wie der früher erwähnte Graf W—eim, auf Bergen saßen, auf ihre Brigaden nieder sahen und „Herr Jesus, wie sie schießen!" riefen, konnten freilich den jungen, begeisterten Feldherrn der Republick, welche an der Spitze ihrer Helden-Scharen in den dichtesten Kugelregen stürzten, nichts anhaben, und so mußte Oestreich, trotz der Bravour seiner Truppen ein Opfer seines Systems, ein Gegenstand des Spottes werden.

Was die Truppen Oestreichs leisten können, wenn sie von tüchtigen, ihres Vertrauens würdigen Feldherrn angeführt werden, haben nicht nur die letzten Kriege gegen den Kaiser der Franzosen, sondern auch die früheren Kriege gegen die Republik, in welchen Oestreichs unsterblicher Karl, der Besieger Moreaus, der erste Feldherr, welcher den Wahn von Napoleons Unbesigbarkeit vernichtete, an ihrer Spitze stand, bewiesen.

Daß die Armee des vierten Decenniums des neunzehnten Jahrhunderts, nicht mehr die Armee des letzten Decenniums des achtzehnten Jahrhundertes ist, daß die auf Bergen sitzenden und „Herr Jesus!" rufenden Generäle, die Wagen und Staatskarossen der Offiziere, die Zelten, Hoch-

zeitsbetten, Hühnerställe, Nachtstühle der Hauptleute, und, wie ich glaube, auch die alten, rostigen Conduiteliſten aus der Mode ſind, iſt bekannt.

Die Religion betreffend, ſo iſt die katholiſche, die herrſchende Staats-Religion, auch die Armee-Religion; doch werden noch Dutzende anderer Religionen gefunden, wie das in einem, aus ſo vielen Völkern zuſammengeſetzten Heere nicht anders ſein kann.

Wenn ja die wahre, ächte Toleranz irgendwo in der Welt zu finden iſt, ſo kann ſie in der öſtreichiſchen Armee gefunden werden; keinem Menſchen fällt es ein zu fragen, was ein Anderer glaubt oder nicht glaubt, und die katholiſchen Offiziere zeichnen ſich, auch dieſen Punkt betreffend, rühmlichſt vor allen anderen aus. Mag man das Indifferentismus ſchelten, in Gottesnamen, wenn es nur kein Pietismus, kein H—ſtbergismus, kein Th—uckismus iſt. Auch werden weder Offiziere noch Soldaten mit religieuſen Gegenſtänden beſonders moleſtirt; man hält am Sonntage Kirchenparade und liefert zu Oſtern die vorgeſchriebenen Beichtzettel — Zeugniße daß man zur Beichte geweſen iſt — ein, und damit iſt es abgethan.

Jene katholiſchen Offiziere, welche gerade nicht Luſt haben zu beichten, ſuchen mit dem Regimentspater in gutem Einverſtändniße zu leben und erhalten das gewünſchte Beichtzettelchen, auch ohne ihm ihre Sünden bekannt zu haben. Iſt der Regimentspater ein luſtiger Bruder, was nicht ſelten der Fall iſt, ſo ſind auch noch andere Mittel und Wege Beichtzettel zu erhalten.

Ich war ſelbſt Zeuge, daß eine vertraute Geſellſchaft öſtreichiſcher Offiziere Pharao ſpielte — beiläufig geſagt, lieben die öſtreichiſchen Offiziere das Spiel ganz beſonders,

was aber nichts zu bedeuten hat, indem, wie bekannt, alle geistreichen Leute das Spiel lieben —, und daß der pointirende Regimentspater, nachdem er seine Barschaft bereits verloren hatte, aufgefordert wurde, seine Karten mit Beichtzetteln, — es war nahe an Ostern — welchen man einen bestimmten Cours gab, zu besetzen, was er sich auch gefallen ließ, so daß — der fromme Mann spielte mit Guignon — alle Bedürftigen mit Beichtzetteln reichlich versehen wurden, und diese neue Gattung Papiere wieder außer Cours gesetzt werden mußte.

Ich habe in dem dickbesagten Buche über die Ungarn eine getreue Schilderung der ungarischen Soldaten gegeben, welche, wie man mir versicherte, nicht ungünstig aufgenommen worden sein soll. Da ich unter meinen Papieren einen Nachlaß meines Freundes, dessen ich Seite 184 erwähnt und bemerkt habe, daß er von frühster Jugend an in der östreichischen Armee gedient hatte, gefunden habe, so glaube ich diesen Nachlaß, welcher eine Schilderung eines östreichischen Soldaten, und zwar des Mentors meines Freundes, von welchem er, zwanzig Jahre nach dessen Tode noch immer mit Achtung und Liebe sprach, enthält, auch mittheilen und hoffen zu können, daß selbe die Leser ansprechen wird, wie sie mich angesprochen hat.

Mein Freund war, als er noch nicht das dritte Lustrum zurück gelegt hatte, in ein östreichisches Regiment getreten und wie es üblich ist, der Aufsicht und Leitung eines Gefreiten übergeben worden. Da er mir oft einzelne Züge von diesem Gefreiten erzählte und ich dadurch lüstern wurde mehr zu hören, so versprach mein Freund mir gelegentlich einige ausführlichere Notizen zu liefern; seinem Worte getreu, über-

gab er mir kurz vor seinem Tode das, was ich dem Leser hier mittheile.

„Mein oftbesprochener Mentor war ein Reichskapitulant, aus der Gegend von Augsburg zu Hause und hieß Georg Müller. Er war ungefähr funfzig Jahre alt, diente seit dreißig Jahren und bekleidete seit mehr als zwanzig Jahren den ehrenvollen Posten eines Gefreiten. Er war sowohl seiner soldatischen Schönheit, als seiner musterhaften Adjustirung wegen im ganzen Regimente bekannt und berühmt, und es war wirklich eine Augenweide ihn en parade zu sehen; doch auch außer Dienst hatte er eine eigene Art von Eleganz: eine breite Brustkrause und eine tombackne Uhrkette waren seine schwache Seite, und nie erschien er außer Dienst ohne diese Hauptstücke seiner Toilette. Im Winter, so wie im Sommer war er um drei Uhr des Morgens auf den Beinen, und rauchte seine erste Pfeife zum Fenster hinaus, wobei er das Wetter verkündete, eine üble Gewohnheit, welche mich oft zur Verzweiflung brachte, denn so wie er sich erhoben hatte war an Ruhe und Schlaf nicht mehr zu denken; er pfiff, sang, räumte auf, polterte, bis auch ich seufzend das Strohlager verließ, worauf ich jedesmal mit einem Lobspruche und einer schönen Rede über die Schädlichkeit des langen Schlafens, welche ich schon hundertmale gehört und eben so oft verwünscht hatte, belohnt wurde."

„Seine Mußestunden, auf dem Marsche, im Lager oder Bivouac wurden, da er weder trank noch spielte, mit Putzen — in der Soldatensprache Fummeln — seiner Waffen und Montirung zugebracht. Eine kurze, hölzerne, mit Kupfer beschlagene Pfeife, welche das Schicksal aller seiner Effekten, nämlich täglich gewaltsam gerieben und geputzt zu werden, theilen mußte, kam dabei nie aus seinem von einem mächti-

gen, aufgewichsten Schnurbarte beschatteten Munde. In dem Augenblicke, wo die Pfeife an der Reihe war, pfiff er die Reveille, oder sang sein Lieblingslied: „Es hat ein schwarzbrauns Mägdelein 's Pantöffelein verloren," welches ich aber nicht mitsingen durfte, indem ich, nach seiner Behauptung, kein Talent für Gesang hatte."

„Nie hatte er, während seiner dreißigjährigen Dienstzeit eine Strafe, nie einen Verweis erhalten, und sein Ansehen war bei Vorgesetzten und Untergebenen so wohl etablirt, daß bei Ersteren sein Wort: „Sehr wohl, es soll geschehen," so viel galt, als ob das ihm Aufgetragene schon wirklich geschehen wäre, bei Letzteren aber ein Verweis, eine Zurechtweisung des Gefreiten Müller mehr und kräftiger wirkte als die künstlichsten Flüche eines milchbärtigen Fähnrichs oder Lieutenants."

„Uebrigens konnte er weder lesen noch schreiben, und war nur darum seit zwanzig Jahren Gefreiter geblieben; er hoffte und verlangte auch nicht Unteroffizier zu werden, denn „einen Gefreiten," sagte er, „kann ich vorstellen so gut als einer, aber einen Korporal, der nicht schreiben und lesen kann, den soll's Wetter verschlagen."

„Seine Art zu sprechen, sich auszudrücken, war gerade nicht die zierlichste, und da er seinen vaterländischen Dialekt ganz und gar nicht abgelegt hatte, so ließen sich seine Reden und Aeußerungen ziemlich drollicht vernehmen."

„Himmelsakerments = Milchsuppengesicht," war der Titel, mit dem er mich gewöhnlich zu beehren pflegte, doch war es so böse nicht gemeint und, trotz dieses Titels, bewies er mir stets eine wahrhaft väterliche Liebe."

„Als wir im Frühjahre des Jahres 1793 den Marsch zur Rhein = Armee antraten, Tirol und Schwaben in starken

Märschen, welche oft meine Kräfte überstiegen, durchzogen, dankte ich seiner Liebe manche Erleichterung. Doch klagen durfte ich nie; Wind und Wetter mochten noch so arg uns mitspielen, die Märsche noch so stark, die Berge noch so steil sein, klagen durfte ich nie. Entschlüpfte mir zuweilen doch eine leise Klage, so zog er ein furchtbares Gesicht und rief: „Wären Sie ein Kapuziner geworden, könnten Sie den ganzen Tag auf dem Strohsacke liegen."

„War der Marsch aber auch nach seinem Ermessen zu stark, und ich erlag der Last der Mousquete, welche damals Kanonen glichen, und für die Kräfte eines funfzehnjährigen Knaben nicht berechnet waren, so nahm er mir selbe ab und trug sie mit seiner eigenen eine bedeutende Strecke fort; erblickte er dann in der Ferne einen Thurm, welchen er für das ersehnte Ziel unserer Promenade hielt, so lächelte er mir freundlich zu, indem er schalkhaft das linke Auge schloß und mit dem rechten nach dem Thurme schielte."

„Hatten wir endlich das Quartier erreicht, so war seine erste Sorge meine, des Marschirens noch ungewohnten Füße, welche oft mit Wunden und Blasen bedeckt waren, zu pflegen, indem er sie bald mit Brandwein wusch, bald durch ein anderes soldatisches Hausmittel zu restauriren und für den nächsten Marsch tauglich zu machen suchte; dabei mußte ich aber auch manche schöne Rede, und besonders seinen Lieblingsspruch „In die Füße besteht das Soldatenhandwerk und ein Kerle der nit marschiren kann, den soll's Wetter verschlagen!" genießen mußte. War er endlich mit diesem wa ren Samariter-Dienste fertig geworden, so gönnte er mir ein Stündchen Ruhe und Schlaf, wozu er mir im Freien, unter einem schattichten Baume einen Platz anwies, neben mich lagerte und Taback rau-

chend meinen Schlaf bewachte. Gleich nach der Mittagstafel mußte ich seinem Beispiele folgen und putzen und fegen, bis alle meine Effekten, nach seinem Wunsche, spiegelblank waren; darauf folgte ein kurzer Unterricht in der edlen Exerzirkunst."

„Nachdem unser Regiment zwei Feldzüge in Deutschland mitgemacht hatte, erhielt es Befehl nach Italien zu marschiren."

„Müller war mit Italien durchaus nicht zufrieden; er nannte es ein von Gott verfluchtes Land, in welchem nur Lumpen und Bettelhunde zu finden wären; die Sprache erklärte er für eine Gauner- und Spitzbuben-Sprache, von welcher ein ehrlicher Mann kein Wort verstehen könnte, und was in Italien die Menschen speisten, wäre bei ihm zu Lande Futter für die Schweine."

„Als wir in die Lombardie kamen, und er da die Bauern mit nackten Beinen und langen Haarzöpfen, die mit Papier verklebten Fenster sah und jede seiner Fragen mit „Niente, niente, Signor Soldato," beantwortet wurde, als er bemerkte, daß man die Pferde weder putzte noch wusch, dafür aber die Ochsen mit größter Auszeichnung behandelte, sie wusch, putzte, striegelte und mit schöner, weißer Leinwand bedeckte, als er Bier, sein Lieblingsgetränke nirgends finden konnte, der süße italienische Wein seinem Gaumen aber durchaus nicht behagte, da gerieth er in Wuth und rief: „Ich habe es all mein Lebelang gesagt und bleibe dabei, es ist ein verfluchtes Land, wo die Bauern Haarzöpfe und die Ochsen Hemden tragen."

„Da mir Italien sehr wohl gefiel, so suchte ich auch ihm eine beßere Meinung von dem schönen Lande beizubringen, aber ich bemühte mich vergebens. Einst, in der Ebene von

Cremona, machte ich ihn wieder auf die Schönheiten des Landes aufmerksam und bediente mich dabei des Wortes Garten. „Den Garten," rief er mit Ingrimm, „soll's Wetter verschlagen; was habe ich von einem Garten, wo es nichts zu beißen, nichts zu brocken giebt. Da sehen Sie, schauen Sie den Kerl, den maledetto Niente an — er zeigte nach einem abgemagerten Bauer, welcher auf einem Esel an uns vorüber ritt — sieht er nicht aus wie der Hunger und die Pestilenz, kann er in seinem Garten nicht fett werden, wie sollen wir es werden."

„Da er aus dem Munde der italienischen Bauern nie ein anderes Wort als niente, niente hörte, so nannte er alle Italiener die Niente, und als er endlich auch das Wort maledetto gehört und dessen Bedeutung weggekriegt hatte, freute er sich gewaltig und unterließ nie dem Niente das maledetto vorzusetzen; die Italiener zogen sonderbare Gesichter, wenn er sie mit einem „He, Du maledetto Niente, da komm her! anredete."

„Als wir Piemont erreicht hatten, wurde er etwas zufriedener, die Gebirge dieses Landes gefielen ihm besser als die Flächen der Lombardie, aber die Sprache machte ihn wüthend. Er hatte in der Lombardie mit großer Anstrengung einige Worte erlernt, nun hörte er aber wieder andere, ihm ganz fremde: „der Teufel mag alle Tage eine andere Sprache lernen, ich nicht, 's Wetter soll das Wälschland verschlagen!" damit endete jede Unterhaltung, welche sich zwischen ihm und einem piemontesischen Landmanne entsponnen hatte."

„Er beschloß seine irdische Laufbahn bei Marengo. Er

ruhe sanft und erwache einst, spiegelblank und nicht in Italien, zu einem beßern Leben."

Mit diesem Nachlaße meines Freundes will ich dieses, bereits etwas prolixe Kapitel beschließen.

Da Oestreich das Königreich Galizien, mit vielen daselbst wohnenden Polen und unzählbaren Juden besitzt, von welchen ein bedeutender Theil — Polen nämlich — unter den Fahnen Oestreichs kämpft, so werden die Leser sich wundern, daß ich dieses tapfere Volk — die Polen nämlich — weder in den Reihen der östreichischen Krieger angeführt, noch von selben oder über selbe das Mindeste berichtet habe; ich bin daher den sich wundernden Lesern folgende Erklärung schuldig:

Da in diesem Jahrhunderte so viel von den Polen geschwazt, so viel über die Polen geschrieben, so gewißenlos, besonders in französischer Sprache, geschwazt, so unverzeihlich geschrieben, so viel phantasirt, so viel radotirt, aber so wenig gethan worden ist, so habe ich, der ich auch ein Mensch, und wie in der Einleitung Seite VIII zu lesen, mit allen, diesen Bipèdes angebornen, gewöhnlichen — die ungewöhnlichen nicht gerechnet — Schwächen begabt bin, folglich auch leicht versucht werden könnte zu schwazen, zu phantasiren, und zu radotiren, fest beschlossen der Polen auch nicht mit einem Worte zu erwähnen.

Hoffend, daß die verehrten Leser diesen meinen Entschluß nicht mißbilligen werden, ersuche ich sie mir auf einem Streifzuge durch die mit Oestreich verwandten Länder gefälligst zu folgen.

Das reiche und gesegnete Land der Czechen, in welchem der Adel sehr stolz und das Bier sehr gut ist, soll das nächste Ziel unserer Wanderung sein.

Obgleich ich die verehrten Reisegefährten auf der schönen Landstraße, gerades Weges in die prächtige Hauptstadt und zu dem Grabmahle des Heiligen Nepomuk führen könnte, so glaube ich doch ihre Verzeihung zu erhalten, wenn ich sie etwas seitwärts führe, um auch das kleine Ländchen Mähren — **Moravie** —, welches aber nicht wie der gute, Seite 53 angeführte Franzose glaubte, von schwarzen, wilden Mohren, sondern von ziemlich weißen und zahmen Leuten bewohnt wird, zu berühren.

Da dieses Ländchen nicht so oft als die Schweiz, ja ich glaube nicht einmal so oft als Italien beschrieben worden ist, und der Debit der von selbem handelnden Werken keinen Buchhändler reich machen würde, selbst wenn man ihm 99 Prozente Provision bewilligte, so wage ich ergebenst zu meinen, daß manche Leser, besonders im Norden Deutschlands, nicht abgeneigt sein dürften, sich in einem Lande, von welchem sie wenig, oder gar nichts gehört haben, ein bischen umzusehen.

Wenn der Grundsatz, daß die besten Frauen und die besten Regierungen jene sind, von welchen wenig oder gar nicht gesprochen wird, auch auf Länder anzuwenden ist, so kann Mähren sicher als eines der besten und glücklichsten Länder des Erdbodens angesehen werden, denn ich habe in meinem ganzen Leben noch nichts über Mähren gelesen und bin auch, so viel ich mich erinnern kann, noch nie von irgend jemand gefragt worden, ob ich in Mähren gewesen bin.

Sehr viel Interessantes werden die Leser, welche mich dahin begleiten wollen, gerade nicht finden und die Erinne-

rungen, die selbe von da zurück bringen werden, dürften kaum hinreichen, die Reisekosten zu ersetzen, obgleich man das ganze Land, von einem Ende zum andern, in acht und vierzig Stunden durchfahren oder durchreiten kann.

Es geht daselbst Alles so ordentlich und so natürlich zu, daß man, nach meiner Meinung und nach eigener Erfahrung, recht bequem ein halbes Jahrhundert da leben kann, ohne in irgend eine heftige oder halbheftige Gemüthsbewegung zu gerathen; selbst die Bettler gehen entweder zu Fuße, oder fahren wie andere Leute, scheinen aber nie zu gehen, wenn sie nicht einen Fuß vor den anderen setzen, und nie zu fahren, wenn sie nicht effektive auf einem Wagen sitzen und von Pferden oder Ochsen fortgezogen werden.

Den Weg zwischen Wien und Brünn, der Hauptstadt des Landes, wollen wir so schnell als möglich zurücklegen denn wir finden auf selbem durchaus keine Gegenstände, weder Werke der Natur noch Schöpfungen der Kunst, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen könnten.

Die Hoheleiten, ein mäßiger Berg, welchem kein mir bekannter Geograph die Ehre der Erwähnung zuerkannt hat, kann durchaus nicht als ein, unsrer Aufmerksamkeit würdiges Werk der Natur, noch weniger aber der in der schönen, von 3000 Christen und 3017 Juden bewohnten Stadt Nikolsburg im Ueberflusse vorhandene Schmutz, als eine Schöpfung der Kunst anerkannt werden, indem gewiße Leute, (3017) ohne Anwendung der Kunst und ohne alle Anstrengung dergleichen zu Stande bringen.

Im Innern des Landes werden wir manche, ziemlich hübsche Gegenden, eigentlich romantische, den Mahler befriedigende, aber keine, noch weniger große, erhabene Naturschön-

heiten finden; die Marzocha allein dürfte uns aus dem, mit mährischer Luft eingeathmeten Gleichmuthe wecken.

Die Marzocha aber ist ein tiefes, von steilen Wänden umschlossenes Thal, oder eigentlich Abgrund, in welchen seit dem sechsten Schöpfungstage kein menschlicher Fuß gedrungen zu sein scheint.

Um in die Tiefen dieses Thales oder Abgrundes sehen zu können, muß man einen ermüdenden, mitunter auch gefährlichen Marsch auf engen, steilen Gebirgspfaden machen, und endlich kriechend einem platten Steine sich nahen, welcher über den Rand der Felsenwand hinausragt und der einzige Punkt ist, von welchem man das ganze Thal übersehen kann. Dieser Stein wird auch nie von einem menschlichen Fuße betreten, sondern nur von menschlichen Bäuchen berührt, denn auch der Kühnste kann nicht wagen auf selbem aufrecht zu stehen; hat man ihn kriechend erreicht, so rutscht man auf dem Bauche so lange vorwärts, bis Nase und Augen über ihn hinausragen und, indem man sich von einem nach kriechenden Freunde an den Beinen halten läßt, schaut man in den Abgrund nieder, wo man eine üppige, wild verworrene Vegetation, wie in den Urwäldern Amerikas, erblickt.

Ganz wohl, die Wahrheit zu gestehen, befindet man sich auf diesem Steine nicht und der Gedanke, daß selber doch endlich wankelmüthig werden — was seit Adam nicht nur Steinen sondern auch Menschen wiederfahren ist — und Belieben tragen könnte eine Reise in die Tiefen des Abgrundes, welche man nolens volens mitmachen müßte, zu unternehmen, bewegt den Schauenden die Rückfahrt, oder Rückrutschung, nach Weise der Krebse, sobald möglich anzutreten.

Was in den Tiefen dieses Abgrundes vorgeht, von welchen Geschöpfen er bewohnt wird, und auf welcher Stufe

geistiger Bildung diese Geschöpfe stehen, ob sie Komödie spielen und Journale lesen, oder auf andere Art und Weise Geist und Herz bilden, ist gänzlich unbekannt, da, wie gesagt noch nie ein menschlicher Fuß dahin gedrungen ist.

Es hatten sich einst mehrere, kühne Männer, an deren Spitze der liebenswürdige und interessante Graf Salm-Reifferscheid stand, verbunden das Unternehmen zu wagen und sich mittelst Strickleitern in die Tiefen nieder zu senken, allein so wohl berechnet das Unternehmen auch war, so stellten sich unvorhergesehene und unbesiegbare Hindernisse entgegen, und man war genöthigt allen weitern Versuchen zu entsagen.

Menschen können nicht nur zu Wasser, zu Lande und auf Thronen, sondern auch in der Luft in ganz verzweifelte Lagen gerathen. Die erwähnten, kühnen Männer waren, wie ich von ihnen selbst gehört habe, in der Luft in eine ganz verzweifelte Lage gerathen, denn als sie, an den Strickleitern nieder steigend, ungefähr den vierten Theil des Weges zurückgelegt hatten, fingen die Leitern nicht nur an heftig zu schwanken und zu zittern, sondern sich auch sehr schnell bald links bald rechts zu drehen, so daß auch dem Kühnsten der Muth entsank die gefährliche Reise fortzusetzen und Jeder nur bedacht war, sich da wo er war, so gut möglich zu erhalten. Erde, Sand, Steine, welche durch die heftigen Bewegungen der Strickleitern vom Rande der Wand losgerissen wurden, hagelten unaufhörlich auf ihre Köpfe, und der Rückweg mußte mit festgeschlossenen Augen und betäubt von den Steinschlossen, unter welchen es auch einige vom derbsten Kaliber gab, angetreten werden.

Ich habe an Ort und Stelle, das heißt, mit dem Bauche auf dem Stein, über das Unternehmen nachgedacht und un-

wiederruflich, beschloßen es nicht zu versuchen, wenn auch in der Tiefe eine schöne Königstochter meiner harrte und mir mit ihrer Hand ein absolutes Königreich, ohne Kammern, ohne Civil-Liste und ohne eine einzige Buchdruckerpresse im ganzen Lande, anbieten wollte.

Allgemeine Landesmerkwürdigkeiten, auf welche man allenfalls Reisende aufmerksam machen könnte, hat Mähren folgende:

Die Hauptstadt **Brünn** mit dem **Spielberge** und gräßlichen Erinnerungen;

Kolatschen mit **Powidl**;

und **Austerlitz**.

Die Hauptstadt betreffend, so liegt selbe in einer ziemlich angenehmen Gegend, hat einige hübsche Plätze, wenig hübsche Straßen, ein Rathhaus, zwei stinkende Flüße, Namens **Zwittawa** und **Schwarzawa**, einen stinkenden Bach, genannt **Panafka**, einen Augarten, welcher nicht besucht wird, eine recht angenehme Promenade, welche den Namen **Franzensberg** führt und der Sammelplatz der schönen Welt ist, und eine Vorstadt, welche **Lamgestätten** heißt, allwo sich die gute Bürgerschaft wöchentlich ein Mal, wenn es die Umstände erfordern auch zwei Male, im jungen Landweine, welcher etwas scharf zu genießen ist und **Jurer** genannt wird, anständig besäuft.

Der Name **Spielberg** ist auf beiden Hemisphären bekannt, und wird auf beiden Hemisphären mit Ehrfurcht genannt; jeder Reisende, welcher durch irgend eine Laune des Schicksals nach Brünn gerathen ist, wird auch ohne meine Empfehlung nicht unterlassen, ihn zu besteigen und in Augenschein zu nehmen.

Napoleon hat, wie bekannt, im Jahre 1809, einen Theil

der Festungswerke in die Luft sprengen lassen, wodurch aber der Spielberg weder an seiner Würde, noch innerem Gehalte verloren hat, sondern sich noch immer so anständig darstellt, um den Beschauenden mit gewaltigem Respekt zu erfüllen und ein leichtes Frösteln, so ungefähr wie beim Schnupfenfieber zu erzeugen.

Freunden des großen Kaiser Josephs, welchen sein Andenken werth und theuer ist, muß dringend gerathen werden, sich auf dem Spielberge die Gefängniße, welche unter dem Titel „Kaiser Josephs Gefängniße" bekannt sind, nicht zeigen zu lassen, denn sie würden tief betrübt, und in ihrer Meinung über diesen Fürsten ganz irre werden.

Mir ist es so gegangen: wie, dachte ich mir, dieser Fürst, welcher allgemein und mit Recht als der wärmste Menschenfreund gepriesen wird, dessen rastloses Bestreben nur dahin gerichtet war Menschen zu beglücken, Menschen zu erheben, der wie Italiens herrlicher Beccaria fühlte und die Todesstrafe aufhob, hat für seine verirrten Mitbrüder Kerker erbauen lassen, wie sie kaum die Ruchlosigkeit eines spanischen Pfaffen erfinden könnte.

Mit einem hämischen Lächeln zeigte mir der Aufseher eines dieser Gefängniße, welches aber nicht mehr benutzt, sondern nur ad eternam rei memoriam aufbewahrt wird. Warum man das thut, weiß ich nicht.

Der Aufseher hatte Recht so zu lächeln: Satan selbst würde lächeln beim Anblick dieses Kerkers, und sich freuen über die herrlichen Talente der Menschen.

Tief, tief unter der Erde, wohin nie ein Strahl des Tageslichts, nie ein Hauch der Luft dringt, lagen diese Josephinischen Kerker. Durch endlose, finstere Gänge, in welchen das Licht des Aufsehers zu verlöschen drohte, gelangten

wir an die Thüre einer solchen Höhle des Jammers; der Aufseher öffnete — ich schauderte.

Ein Behältniß von der Breite, Höhe und Tiefe wie in den Menagerien die Käfige der Orangutangs zu sein pflegen, in welchen der unglückliche, für seine Lebenszeit dahin verurtheilte Verbrecher nie liegen, sondern nur sitzen, oder mit gebücktem Kopfe stehen konnte, zeigte sich meinem Blicke; ich wollte fort, da rief der Aufseher: „Oh, bleiben Sie, Sie müßen auch Alles hören!" Ich blieb und hörte.

Mit schweren Ketten war der Bewohner solch einer Jammerhöhle belastet, welche ihm kaum erlaubten seine einzige Nahrung, Brod und Wasser, zum Munde zu führen; eine Kette, welche von einem breiten Eisenhalsbande ausgieng, lief durch einen am Boden befestigten Ring und stand mit der Thüre, welche sich nach außen öffnete, in künstlicher Verbindung, so daß der Unglückliche in dem Augenblicke, wo der die Gefängniße visitirende Aufseher die Thüre öffnete, gewaltsam zu Boden gezogen und da fest gehalten wurde.

Fürwahr der Mensch ist ein sinnreiches Geschöpf, und nie zeigt er seine Talente im volleren Glanze, als wenn es sich darum handelt seinen Mitmenschen zu quälen. Sollte irgend jemand nicht geneigt sein diese Behauptung gelten zu laßen, so öffne er die Bücher der heiligen Inquisition und der peinlichen Halsgerichtsordnung der vorigen Jahrhunderte, und erinnere sich an die Folterkammern Napoleons.

Wurde ein solcher Sohn des Jammers krank, so erschien der Arzt, verordnete ihm etwas Beliebiges, welches ihm durch eine kleine, in der Thüre angebrachte Oeffnung in den Käfig gesteckt wurde; Veränderung seiner Lage, Pflege, Beistand, selbst in den schwersten Leiden, wurde ihm nicht

u Theile; nur wenn seine Augen sich für immer geschlossen hatten, wurden seine Fesseln gelöst.

Habe ich nun Alles gehört? fragte ich den Aufseher.

Ja.

Ich empfehle mich.

Und diese Kerker ließ der Mann bauen, der sich einen Freund des Menschengeschlechtes nannte und es auch wohl war, der Mann, welcher über das Thor des Augartens zu Wien die Worte:

„Allen Menschen gewidmeter
Erlustigungsort von ihrem Schätzer."

schrieb, der Mann, der die Todesstrafe aufhob!

Erklärt mir Graf von Oerindur
Diesen Zwiespalt der Natur..

Einen schönen Gegensatz bilden die Gemächer, welche gegenwärtig den zu lebenswieriger Gefängnißstrafe verurtheilten Missethätern angewiesen werden: sie sind hoch, geräumig, weiß getüncht, mit einem hohen Fenster, einem Ofen versehen; der Gefangene hat ein Bretterbett wie die Soldaten und eine wollene Decke; die Kette, welche ihn festhält, ist so lang, daß er neben dem Bretterbette auf und nieder wandeln kann; über dem Bette ist eine Tafel befestigt, welche das Verbrechen und den Urtheilsspruch kund macht.

Diese Urtheilssprüche lauten meistens dahin, daß der zu lebenswieriger Haft verurtheilte Verbrecher alljährlich, und zwar am Jahrestage des begangenen Verbrechens, eine bestimmte Anzahl Stockhiebe, gewöhnlich fünf und zwanzig, zu erhalten hat, was mir durchaus nicht gefällt, indem diese, innerhalb der Mauern des Spielberges vollzogene Bestrafung nicht als abschreckendes Beispiel dienen kann, sondern nur

dem Verbrecher zur Qual wird, und folglich dem Zwecke der Strafe nicht mehr entspricht, auch geht aus dieser Prügelei der große Uebelstand hervor, daß ganz gleiche, unter gleichen Umständen und Verhältnißen begangene Verbrechen mit höchst ungleichen Strafen belegt werden. Es hat z. B. ein Bauer einen herrschaftlichen Amtmann getödtet, und wird zu lebenswieriger Gefängnißstrafe und einer alljährlichen Portion von fünf und zwanzig Prügel verurtheilt; er stirbt aber nach Ablauf des ersten Jahres und kommt daher mit einer Portion von fünf und zwanzig Prügel, einmal für allemal, davon; ein Anderer, welcher unter ganz gleichen Umständen und Verhältnißen einen Verwalter todt gemacht hat, lebt aber funfzig Jahre, was in den erwähnten hellen, reinlichen, geräumigen, wohl geheizten Gemächern nicht unmöglich ist — wurde doch in den unterirdischen Kerkern der Bastille, d'exécrable memoire, ein Greis gefunden, welcher sieben und vierzig Jahre da gelebt hatte —, so erhält er in dem Laufe dieser funfzig Jahre nicht weniger als 1250 Prügel, was denn doch zu viel ist. Was Hamlet von der Fruchtbarkeit sagt, kann man wohl hier vom langen Leben sagen: Langes Leben ist Segen, aber fürwahr, bei so bewandten Umständen ist langes Leben kein Segen.

Die Kolatschen. So wird ein Backwerk, von der Größe eines Pfannkuchen genannt; Powidl ist zu Deutsch „Pflaumenmus;" und gedachte Kolatschen, mit gedachtem Powidl erfüllt, bilden eine ziemlich angenehme Speise, und so viele gebackne Hühner in Wien, so viele Maccheroni in Neapel, so viele Dampfnudel in Baiern, Häringe und Bücklinge in Berlin, Spätzle*) in Schwaben, so viele Ome-

*) Spätzle, kleine Mehlklöse, gut zu genießen; auch in Wien werden dergleichen angefertigt, aber Nockerl genannt.

letztes in den 86 Departements des Julius-Frankreichs, so viele Beefsteaks von den Engländern und Potatoes von den hungernden Irländern genoßen werden, so viele Kolatschen werden in dem Lande Moravie und dessen Hauptstadt verspeist: jede Feierlichkeit beginnt und schließt mit Kolatschen, und an einem Tage des Augustmonates zieht die ganze Bevölkerung der Hauptstadt nach dem nahen Dorfe Kumrowitz, um da ein Fest, Kolatschenfest genannt, zu feiern.

Beiläufig ist hier zu bemerken, daß die Namen aller Dörfer in Mähren Witz mit sich führen: Kumrowitz, Hußowitz, Obrowitz, Czernowitz, Boskowitz, was aber gerade nicht nachtheilig auf die Bewohner einwirkt, sie auch der Gefahr am Galgen zu sterben, was, nach Meinung der Engländer „a man can't be witty without being hanged" bei nachtheiliger Einwirkung, unvermeidliche Folge sein müßte, durchaus nicht ausseßt.

Von oder über Austerlitz, welches seit dem 2ten December 1805 einige Male — ich glaube auch von den Franzosen *) — genannt worden ist, weiß ich nichts zu sagen, als daß auch ich, wie es Sitte und Gebrauch ist, das Schlachtfeld und die berühmte Mühle besehen habe, daß mir in Austerlitz selbst, von einer sehr glaubwürdigen Person mitgetheilt worden ist, daß Kaiser Alexander, nach verlorner Schlacht, sich dringend einige Kompagnien östreichischer Grenadiere, zur Deckung seiner Bagage, weil er fürchtete selbe möchte von den Russen geplündert werden, erbeten hat, und daß ich nicht fern von Austerlitz mit einer Bauerfrau gesprochen habe, welche mich versicherte, daß die Kosaken und Baschkiren drei ihrer

*) Mon Dieu! oui. Osterlis et toujours Osterlis; es gab ja endlich gar un soleil d'Osterlis.

Kinder, den Muki, den Sepperl und den Prokoperl*), mit bestem Appetite verspeist haben.

Was über den Spielberg, als allgemeine Landes-Merkwürdigkeit, zu sagen war, habe ich bereits gesagt; ich muß nur noch erwähnen, daß selber für mich ein ganz besonderes Interesse hat, da ich vor zwei und zwanzig Jahren eben in Brünn war, als dieser Spielberg die Veranlassung zu der größten, und in ihren Folgen unzuberechnenden Weltbegebenheit werden konnte.

Daß ein unbedeutend scheinender Zufall die größten und wichtigsten Ereigniße veranlaßt hat, ist nicht neu, nicht überraschend; daß aber der unbeholfene Lehrjunge eines Zirkelschmiedes in Brünn, im Jahre 1809, das Schicksal der Welt bestimmte, ist nicht ganz gewöhnlich und die Hoffnung, den Lesern durch Mittheilung dieses seltsamen Spieles des Zufalls eine kleine Ueberraschung zu bereiten, dürfte nicht zu den ungereimtemtesten gezählt werden können.

Nie hatte Napoleons Leben in so großer Gefahr geschwebt, als an dem Tage, an welchem er, im Jahre 1809, den Spielberg besehen hatte, und von da in die Stadt zurück kehrte; nie hatte ein blinder Zufall die Hand, welche ihm den Tod geben wollte, so wunderbar gelähmt.

Als Buonaparte auf seinem Zuge nach Aegypten der englischen Flotte auf eine so wunderbare Weise entkommen war, da schrieb Denon:

„Je me vouai des-lors au fatalisme, et je me recommandai à l'étoile de Buonaparte.“

und zuverläßig werden sich auch alle, meine verehrten Leser

*) Johann, Joseph, Prokop.

dem Fatalismus ergeben und an Napoleons oft erwähnten Glückssstern glauben, wenn sie die nächsten hundert Zeilen gelesen haben werden.

Bekanntlich war Napoleon im Jahre 1809 ziemlich schnell nach Wien vorgedrungen, und obgleich er bei Aspern und Eßlingen durch Erzherzog Karl auf das Haupt geschlagen war, so wurden ihm doch, kraft eines, während der Schlacht bei Wagram abgeschlossenen Waffenstillstandes, mehrere Kreise Mährens und die Hauptstadt überlaßen.

Das Corps des Marschalles Davoust hatte diese überlaßenen Kreise und die Hauptstadt, wo ich mich, als Flüchtling aus Wien befand, besetzt.

Es war ungefähr in den ersten Tagen des Septembers, als Napoleon nach Brünn kam, Revue über das Corps des Marschalls zu halten und wahrscheinlich auch um den Spielberg zu besehen, denn er ritt wirklich eines Morgens hin und besah ihn, und an diesem Morgen bestimmte der unbeholfene Lehrjunge eines Zirkelschmiedes das Schicksal der Welt.

Napoleon hatte das Brünner-Thor*) zu paßiren, um in die Stadt zu gelangen.

Eine steile Anhöhe führt zu diesem Thore, an welches einige Häuser stoßen. In einem dieser Häuser hatte ein Handwerker, Zirkelschmied genannt, Wohnung und Werkstätte. Unter den Gesellen dieses Zirkelschmiedes befand sich auch ein Tiroler, ein fleißiger Arbeiter und wackerer Mann, aber wie alle seine Landsleute, ein wüthender Feind Napoleons und der Franzosen.

*) Dieses Thor wird so genannt, weil es nach der Vorstadt Altbrünn, welche in früheren Zeiten die eigentliche Stadt war, führt.

An dem Morgen, an welchem der Kaiser nach dem Spielberge geritten war, vermißte man den Tiroler in der Werkstätte; obwohl es ungewöhnlich war, so fiel doch niemand ein Arges zu denken. Eben als man von dem Tiroler sprach, trat der Lehrjunge in die Werkstätte, und versicherte, daß er ihn vor kurzem an dem Fenster des Dachbodens gesehen habe. Das erregte Neugierde und der Meister stieg unter das Dach um zu sehen: da kniete der Tiroler am Dachfenster, ein Gewehr mit gespanntem Hahne vor sich, den Blick nach dem Wege, auf welchem Napoleon kommen mußte, gerichtet.

Da das Haus am Abhange der Anhöhe, folglich etwas tiefer als das Thor stand, so würde der Kaiser zu Pferde, in dem Augenblicke, wo er sich dem Thore nahte, beinahe in einer Linie mit dem Dachfenster, an welchem der Schütze lauerte, die Entfernung aber so gering gewesen sein, daß kaum irgend ein Schütze, am wenigsten aber ein Tiroler sein Ziel verfehlt haben würde: was ein schwärmerischer Tiroler zu thun vermag, ist bekannt.

Wenige Minuten, nachdem der bebende *) Meister den Schützen entwaffnet hatte, ritt Napoleon die Anhöhe heran.

Betrachtungen über diese sonderbare Laune des Zufalls anzustellen, überlaße ich dem Leser.

Wer bestimmte das Schicksal der Welt seit dem Jahre 1809? Der Lehrjunge eines Zirkelschmiedes in Brünn. Trat dieser Lehrjunge eine Minute später in die Werkstätte, als nicht mehr von dem Tiroler gesprochen wurde, so war der liberale Kai-

*) Der Meister hatte guten Grund zu beben; was würde aus der Stadt Brünn geworden sein, wenn der Tiroler die That vollbracht hätte.

ser der Franzosen, der Freund der Freiheit und des Menschengeschlechtes, der Beschützer der freien Presse, der Mann, der nie eine Ungerechtigkeit, nie eine Gewaltthat begangen, nie eine Thräne fließen gemacht hat, verloren, ohne Rettung verloren, und wer berechnet nun, was geschehen, was unterblieben sein, wie sich das Schicksal der Welt gestaltet haben würde, wenn — doch da ich gesagt habe, daß ich dem Leser überlaßen will Betrachtungen anzustellen, so will ich sie ihm auch überlaßen und nur erwähnen, daß Brünn beinahe auch mir, so wie dem Kaiser der Franzosen höchst funeste geworden wäre.

Einige Tage nach dem Einrücken der Franzosen in diese Stadt, erhielt ich einen Besuch von der Frau eines östreichischen Artillerie-Offiziers, welche gehört hatte, daß ich der französischen Sprache vollkommen mächtig sei und mich ersuchte, sie als Dollmetscher zu dem Kommandanten der französischen Artillerie, welchem sie eine Bitte vorzutragen hatte, zu begleiten. Ich nahm keinen Anstand das Gesuch der Dame zu erfüllen, und wir machten uns auf den Weg.

Es war ein Unglückstag, denn schon auf dem Flure der Wohnung des Generals begegnete mir ein bedeutender Unfall: ich fand nämlich einen alten Mann mit kahlem Kopfe und langem, dünnem Haarzopfe, welcher sich, wahrscheinlich der Hitze wegen, aller Kleidungsstücke, ein Hemd und lederne Beinkleider ausgenommen, entledigt hatte und daselbst promenirte. Es war ungefähr die Gestalt eines Kutschers, die Physionomie eines Reitknechts und daher meine Frage „**mon ami, le général y est-il?**“ sehr verzeihlich. Die Gestalt mußte selbe aber doch nicht ganz verzeihlich gefunden haben, denn sie gab mir in einem ziemlich barschen Tone zu verstehen, daß der General selbst vor mir stände. Meine Ent-

schuldigungen wurden durch ein nicht minder barsches „Que voulez vous?“ unterbrochen, worauf ich die Bitte der Dame, welche durch diesen unglücklichen Zufall auch ganz konsternirt war, in sehr submissen Ausdrücken vortug.

Die Dame hatte nämlich eine, ihr eigenthümlich gehörende Kalesche in eine Remise der kaiserlich-östreichischen Artillerie zur Aufbewahrung gegeben, da aber alle der kaiserlich-östreichischen Regierung gehörende Remisen und Effekten der französischen Armee übergeben worden waren, so war ihre Bitte dahin gerichtet, ihr die Kalesche, als Privateigenthum, huldreichst ausfolgen zu lassen.

Immer in einem Tone, welchen ich weder mit dem Lispeln einer Flöte, noch mit den Lauten der Gräfin Rossi vergleichen möchte, fragte nun der General — welcher, wie ich später erfuhr, als gemeiner Artillerist mit Lafayette für die Freiheit der Amerikaner gefochten, und sich gleich einem östreichischen Artilleristen, nur mit dem Unterschiede, daß diese niemals für die Freiheit kanoniren, zu dem Posten eines Generals emporgeschwungen hatte — wo diese Remise wäre, und welche Nummer sie führte.

Ich empfieng aus dem Munde der Dame die unglückliche Nummer funfzehn, welche ich in ein quinze umgewandelt zu den Ohren Seiner Excellenz gelangen ließ.

Ein Adjutant wurde gerufen und ihm befohlen, die Listen der übergebenen Remisen herbei zu holen.

Die Explosion eines Pulvermagazins, in welches eine Bombe fällt, ist nur leichtes Säuseln im Vergleiche mit der Explosion, welche aus dem Munde seiner Excellenz erfolgte, als der Adjutant die Listen zeigte und bemerkte, daß die Nummern nur bis vierzehn liefen und keine Nummer funfzehn vorhanden wäre.

„Ah voilà, les coquins autrichiens!“ waren die ersten, mir verständlichen Worte, welchen aber wie ein reißender Strom noch tausend andere, nicht minder zierliche folgten, deren kurzer Sinn kein anderer war, als daß die coquins autrichiens die Remise Nummer 15 verheimlicht und nicht, den Verträgen gemäß, übergeben hätten. Unter diesen tausend zierlichen Worten, welche von den Lippen des alten Wütherichs strömten, vernahm ich auch ganz deutlich die süßen Worte „pendre, fusiller,“ gleichsam als wollte man mir diese Ehren angedeihen lassen, und den Befehl, mich unter guter Bedeckung nach der Wache bringen zu lassen.

Nun wurde es mir zu viel: pendre, fusiller, dazu hatte ich keine Lust, ich raffte mich daher zusammen und versicherte Seine Excellenz, daß ich weder ein Autrichien, noch ein coquin, sondern ein Mahler wäre, daß ich überhaupt von der ganzen Geschichte, von Kaleschen und Remisen, nichts wüßte, daß die ganze Sache, nämlich Remisen und Kaleschen, mich nichts angienge, indem ich nur aus Gefälligkeit in der Eigenschaft eines interprète erschienen wäre, was Seine Excellenz huldreichst erwägen und die Gnade haben möchte, sich an die Dame, welche ich in der Konsternation an der Enveloppe, oder Schürze, oder sonst wo gefaßt hatte, zu halten und selbe, oder andere Schuldige, nicht aber mich unschuldiges Lamm pendre oder füsilliren zu lassen.

Doch meine Worte waren nur Oehl in die Flamme, die Excellenz tobte und wüthete fort und fort und da indeß bereits wirklich einige Gendarmen erschienen waren, so wurde ich selben ohne weiteres übergeben und nebst der Dame, welche ich nun mit beiden Händen angefaßt hatte, nach der Hauptwache gebracht.

Vier Stunden saß ich da; sie gehören nicht zu den an-

genehmsten meines Lebens. Die Soldaten, welche in einem Menschen, der durch die Gendarmen nach der Wache gebracht werden war, einen Spion, oder Gott weiß was noch Schlimmeres zu sehen wähnten, erlaubten sich auch verschiedene scherzhafte Redensarten, in welchen die fatalen Worte pendre und fusiller mehr als ein Mal vorkamen.

Die Dame zerfloß in Thränen und bedauerte tausend Male, mich und sich selbst in dieses namenlose Unglück gestürzt zu haben, was mir aber wenig nützen, noch mich hindern konnte alle Kaleschen, Remisen, alle französischen Generäle und die Dame selbst zu allen Teufeln zu wünschen.

Doch das Schicksal wollte nicht, daß Napoleon und ich unsere glorreichen Bahnen in Brünn beschließen sollten, obgleich es für Einen von uns beiden wahrscheinlich besser gewesen wäre; es erschien ein Offizier, welcher mir sehr höflich erklärte, daß das Ganze auf einem Mißverständnisse beruhte, daß die unglückliche Nummer funfzehn nicht verheimlicht, sondern durch einen Irrthum dem Genie-Corps statt der Artillerie überliefert werden sei, und daß ich frei und ungehindert mich begeben könnte, wohin ich wollte; das Verfahren des Generals betreffend, so entschuldigte er selbes, so gut er konnte, indem er meinte, er wäre ein vieux guerrier, dem man wohl etwas zu Gute halten müßte. Ich dankte dem höflichen Offizier sehr höflich und bemerkte nur, daß man einem vieux guerrier allerdings etwas, nur nicht das pendre und fusiller zu Gute halten müßte.

Seit diesem Tage habe ich mich nie wieder mit dem Amte eines Dollmetschers befaßt.

Daß ich in Brünn auch das Glück hatte, den Imperator mit dem Marmorgesichte und dem Granitherzen lachen

zu sehen, ein Glück, welches nicht allen Sterblichen zu Theile geworden ist, glaube ich auch erzählen zu können.

Während der Schlacht bei Wagram hatten sich die seltsamsten und widersprechendsten Gerüchte in der mit Angst erfüllten Stadt Brünn verbreitet: bald hatte sich der Sieg zu den Oestreichern gewandt, bald waren sie total geschlagen und écrasés, ein Lieblingswort der Napoleonischen Bulletins; endlich traf auch die aus bester Quelle fließende Nachricht ein, daß ein bedeckter Wagen einen schwer Verwundeten nach der kaiserlichen Burg gebracht habe, daß dieser Verwundete bald nach seiner Ankunft verstorben, und daß dieser Verstorbene kein Anderer als Napoleon selbst gewesen sei.

Daß diese Nachricht Glauben fand und besonders von den unteren Klassen mit großem Jubel aufgenommen wurde, *) ist zu begreifen: Napoleon war todt und mußte todt sein; selbst die Nachricht, daß er nach Brünn kommen werde, konnte den frommen Glauben nicht zerstören; man erklärte das für eine nothwendige Lüge die Armee ruhig zu erhalten, einer allgemeinen Entmuthigung vorzubeugen, für ein französisches Spiegelgefecht und er war und blieb todt. Als er endlich selbst in Brünn erschien, fieng man freilich an hie und da seinen Tod zu bezweifeln, doch fehlten auch Leute nicht, welche selbst für diesen außerordentlichen Fall Rath zu schaffen wuß-

*) Nur Brünns zahlreiche Fabrikanten und Kaufleute stimmten nicht in den allgemeinen Jubel ein, was sich aber ganz leicht erklären läßt, denn durch Napoleons Kontinental-System waren beide zu dem höchsten Flor gelangt: die Tuchfabriken konnten nicht allen Bestellungen genügen, der Speditionshandel nach Rußland aber brachte den Kaufleuten den höchsten Gewinn. mit Napoleons Sturze stürzten auch alle Fabriken und von den Segnungen des Friedens wollte man in Brünn nichts wissen;

ten, indem sie den ächten und veritablen Napoleon für einen falschen und untergeschobenen erklärten.

An demselben Morgen, an welchem er den Spielberg besichtigte, ritt er mit seinem Gefolge über den Krautmarkt, einen Platz, auf welchem die Gemüse- und Milchhändlerinnen zu hausen pflegen. Es war Markttag und der Platz mit sechsfachen Reihen dieser Damen besetzt, durch welche er seinen Weg nehmen mußte. Plötzlich drang der Name Napoleon ganz deutlich in sein Ohr; er kam aus dem Munde einer der erwähnten Damen.

Da Napoleon wahrscheinlich wußte, was die Welt von ihm dachte und sprach, so mochte es ihm vielleicht interessant geschienen haben zu erfahren, was eine mährische Milchhändlerin von ihm dachte und sprach und er wandte sich fragend zu seinem Gefolge. Schnell sprengte einer der gallonirten Herrn heran und theilte ihm die Rede der Dame in französischer Sprache mit, und Napoleon lachte, und ich war einer der wenigen Sterblichen, welchen das Glück zu Theil geworden ist, den Imperator mit dem Marmorgesichte und dem Granitherzen lachen zu sehen.

Die Rede der Dame aber lautete in der Landessprache wörtlich so: „Laßt's eng nix weiß machen, dös is gar nit der rechte Naboleon, der is todt, dös is nur a falscher."

Laßt euch nichts weiß machen, das ist gar nicht der rechte Napoleon, der ist todt, das ist nur ein falscher.

Schließlich, indem wir von dem Lande Moravie scheiden, um über die früher erwähnte, königliche Kreis- und Bergstadt Iglau und Stöcken, bei welchem Orte ein hoher, östreichischer Feldherr, obgleich er die Nachricht von dem abgeschlossenen Waffenstillstande schon in der Tasche hatte, sich

doch den kleinen Spaß machte, die Baiern anzugreifen — große Herren spielen zuweilen recht artig mit Menschenleben — und zu schlagen, nach dem Lande der Czechen überzugehen, kann ich nicht unterlassen die alte Bemerkung, daß der Zufall sich zuweilen recht absichtlich das Vergnügen macht die Menschen zum Aberglauben zu leiten, oder sie im Aberglauben zu bestärken, zu erneuern und durch Erzählung einer Begebenheit welche sich während meines Aufenthaltes in Mähren zugetragen hat, zu bestätigen.

So wie Tasso mit den Worten

„Musa . . . . . .

„ perdona,

„S'intesso fregi al ver."

die heilige, fromme Muse bittet, ihm zu verzeihen, daß er in leichtes Gewand die Wahrheit hüllt, so bitte ich die Leser mir zu verzeihen, wenn auch ich die durchaus wahre Begebenheit durch einen gefälligen, wenn auch wieder einer Voltairischen Periode angehörenden, Vortrag etwas zu erheitern suche.

Eines der vielen, die Hauptstadt Brünn umgebenden, in witz endenden Dörfer wurde, vor ungefähr dreißig Jahren, zwei Male, in zwei auf einander folgenden Jahren, durch schreckliche Feuersbrünste in Asche gelegt. Der Tag, an welchem diese Einäscherungen statt fanden, war gerade immer der achte Julius, der Tag des heiligen Kilian.

Ein so auffallendes Ereigniß mußte alle Köpfe in Bewegung setzen und bald hatte einer der Aeltesten des Dorfes gefunden und der versammelten Gemeinde mit unwiderlegbaren Gründen dargethan, wie es nicht zu bezweifeln sei, daß Sankt Kilian eine Abneigung gegen das Feuer habe, und wie, um

ferneren Unglücksfällen vorzubeugen, kein anderes und beßeres Mittel gefunden werden könne, als am Kilianstage kein Feuer anzumachen, weder zu kochen noch zu braten, sondern einen strengen Fasttag zu halten.

Nie haben die braven Ultra's in den französischen Kammern, seit es französische Kammern giebt, eine Rede zum Lobe der guten alten Zeit, in welcher einem hohen und gnädigen Adel anständige und geistreiche Ergötzungen, als z. B. einen Ziegeldecker vom Dache zu schießen, einen gemeinen Bauerkerl todt zu prügeln, oder einen alten Priester, der im feierlichen Zuge einher schreitet, zu überfahren und seine Begleiter in die Flucht zu jagen, nicht versagt waren, mit lauterem Beifalle aufgenommen, als der Vorschlag des erwähnten Aeltesten, welchen man von dieser Stunde an auch den Weisesten nannte, von der erleuchteten Versammlung aufgenommen wurde.

Kein Feuer, keine Feuersbrunst, — nichts konnte einleuchtender sein, und den Fasttag betreffend, so konnte man sich in der Schenke durch verschiedene Flüßigkeiten, zu deren Bereitung kein Feuer nöthig ist, gegen welche Sankt Kilian keine Einwendung machen konnte, für die Entbehrung soliderer Substanzen entschädigen.

Der Beschluß wurde zwar aus siebzehn Gründen — einer davon, glaube ich, war, daß kein Mensch im ganzen Dorfe schreiben konnte — nicht zu Protokolle gebracht, allein er gieng von Munde zu Munde, wurde durch wechselseitige, kräftige Handschläge bestätigt und endlich durch mehrere Schnäpse besiegelt.

Durch ein und zwanzig Jahre, folglich zwanzig Jahre und sechs Monate länger als gewöhnlich, in wohl organisirten Staaten, Polizei-Verordnungen beobachtet werden, wurde

dieses Gesetz strenge beachtet, kein Schornstein rauchte am achten Julius, kein Feuer brannte, und Sankt Kilian verhielt sich ganz ruhig — doch wer weiß, was das zwei und zwanzigste Jahr schwarz verschleiert bringt.

Eine Wittwe, deren Haus das letzte an der rechten Seite des Dorfes stand, bekam gerade am achten Julius des erwähnten zwei und zwanzigsten Jahres, Morgens um zehn Uhr, einen unwiderstehlichen Appetit einige weich gesottene Eier zu genießen.

Diese Wittwe hatte, vor ungefähr fünf oder sechs Monaten einen Kürassier, einen wohl gebildeten und robusten Mann, in ihrem Hause beherbergt, und selben, wie das ganze Dorf wußte, sehr anständig und zuvorkommend behandelt.

Fanchon's Frage:

„Kennt auch die Liebe Rang und Stand?
„Macht sie nicht Alles gleich?"

ist bereits mehr als ein Mal von der gesammten Menschheit — hochgeborne Papas und Mamas, gewiße fatale Onkels und Tanten ausgenommen — bejahend beantwortet worden; daß auch ein robuster Kürassier und eine ziemlich hübsche Bauerswittwe von sieben und zwanzig Jahren, keinen Anstand nahmen sich aufzuschwingen über Rang und Stand, und sich als vollkommen gleich zu betrachten, kann daher eben so wenig befremden, als daß die Wittwe einige Monate später, unwiderstehlichen Appetit bekam weich gesottene Eier zu speisen, und daß sie zu diesem Zwecke ein ganz kleines Feuer anzündete.

Da es, wie allgemein bekannt ist und der Wittwe bekannt war, kein Feuer ohne Rauch giebt, so hatte sie ihr kleines Feuer nicht in der Küche, auf dem Feuerheerde, sondern in einer Ecke ihrer Speise- und Vorrathskammer angemacht

und dem verrätherischen Rauche ein kleines, nach dem Felde gehendes, den Dorfbewohnern nicht in die Augen fallendes Fenster geöffnet, durch welches er auch wirklich ganz sachte und unbemerkt abzog. Zuverläßig würde die Sache ganz gut abgelaufen sein, wenn Sankt Kilian weniger obstinat gewesen wäre, und ein Paar weich gesottene Eier eben so leicht hätte verdauen wollen, als die Dame sie verdaut haben würde, wenn sie nicht durch eine arge Laune des Zufalls verhindert worden wäre, selbe zu sich zu nehmen.

Da er aber nun einmal, nach dem Ausspruche des Aeltesten und Weisesten, eine gänzliche Aversion gegen das wohlthätige, zur Bereitung derselben unentbehrliche Element hatte, so konnte er es nicht über sich gewinnen auch die kleinste Sünde gegen seinen deutlich geoffenbarten Willen nachzusehen, und beschloß ein drittes Strafgericht über das ganze Dorf zu verhängen. Freilich mußte dabei der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden, aber daran kehrte er sich nicht und hatte auch vollkommen Recht, denn konnte einst ein katholischer Prälat im heiligen Eifer verordnen, daß man alle Lebenden, welches Glaubens sie auch sein möchten, in Stücke haue — Gott wird die Seinigen schon erkennen, meinte der fromme Mann — damit keiner der unter selben befindlichen Ketzer entrinne, so konnte es ihm, der auch ein guter Katholik war, nicht übel genommen werden, einer Eieresserin wegen ein ganzes Dorf zu pulverisiren; er sandte daher einen Mann, auf welchen er sich verlassen konnte, das Nöthige zu verfügen.

Eben als das Feuerchen recht lustig brannte, die verhängnißvollen Eier bereits den tobenden Wellen übergeben waren, trat der Herr Pfarrer, das war der Mann, auf welchen Sankt Kilian sich verlassen konnte, in die Thüre des Hauses und rief mit lauter Stimme den Namen der Besitzerin.

Tödtlicher Schreck ergriff diese, als sie die bekannte Stimme, welche so oft von der Kanzel herab ihr Gewißen erschütttert und dem Küraſſiere, besonders am Sonntage, bald nach der Predigt, manche verdrießliche Stunde gemacht hatte, vernahm; sie stürzte aus ihrer Vorrathskammer hervor, verschloß fest die Thüre und eilte dem ehrwürdigen Gaste entgegen.

Der ernste Blick des Eintretenden raubte ihr vollends alle Besinnung, sie ahndete, daß er in keiner guten Absicht käme und führte ihn zitternd und bebend in ihr Wohnzimmer ein.

Das Feuerchen brannte indeß recht gemüthlich fort, und die Eier kochten wie es sich gehört und gebührt.

Was den Herrn Pfarrer in diesen stillen Wittwensitz geführt haben konnte, läßt sich leicht vermuthen: der Ruf, daß sich die Wittwe in einem Zustande befinde, welcher mit den Gesetzen der Wittwenschaft nicht ganz verträglich ist, war mit dem Namen Wawerschinska — so nannte sich der besagte Küraſſier — auch bis zu seinen Ohren gedrungen; seiner Pflicht, als Seelenhirt, gemäß, wollte er sich von der Wahrheit des Gerüchts selbst überzeugen, um dann der Sünderin gebührend den Text lesen zu können.

Von der Wahrheit des Gerüchts war er bald überzeugt, denn er erinnerte sich an einer Köchin, welche vor mehreren Jahren in seinen Diensten war, dann aber die Frau eines braven Pächters des benachbarten Dorfes wurde, gewiße äußerliche Kennzeichen bemerkt zu haben, welche er nun an der Wittwe getreu und in gleichem Umfange wieder fand; er konnte folglich, ohne Gefahr einen Mißgriff zu begehen, zur Strafpredigt schreiten. Sie begann alsobald, würde aber wahrscheinlich nicht sobald geendet haben, wenn Prediger und

Auditorium nicht durch den Ruf „Feuer! Feuer!", welcher in der Ferne erschallte, gestört worden wären.

Das Feuer in der Speisekammer hatte nämlich, da die Eier nicht nur weich, sondern ganz hart, steinhart wie das Herz eines portugiesischen Usurpators, gekocht waren, eine andere Beschäftigung gesucht und war, durch einen schmeichelnden Luftzug bewegt, an einer Bretterwand bis zum nahen Strohdache empor gestiegen. Als der Prediger und die zerknirschte Sünderin, welche über die donnernde Rede und das ihr angedrohte Höllenfeuer das Feuerchen in der Vorrathskammer rein vergessen hatte, den Schreckensruf vernahmen, stand das Haus schon in vollen Flammen, welche durch einen munteren, von Sankt Kilian ausdrücklich zu diesem Behufe angefertigten, Ostwinde getragen, sich im Nu über das ganze Dorf verbreiteten und selbes abermals bis auf das letzte Haus, das Pfarrhaus — eine schuldige Aufmerksamkeit des Heiligen Kilian — ausgenommen, in Asche legten.

Den Bewohnern dieses Dorfes, nach dieser dritten Katastrophe begreiflich machen, sie überzeugen wollen, daß nur der Zufall, nicht Sankt Kilian der Feuerfeind gewirkt habe, und daß ihr Dorf weder mehr noch weniger abbrennen würde, wenn sie am Kilianstage nach Herzenslust kochten und das Gekochte verspeis'ten, mag versuchen, wer Lust hat, ich bin nicht geneigt dazu, da aber jede Geschichte, welche einen Anfang gehabt hat, auch ein Ende haben muß,*) und da ich nicht wünsche, daß die Leser und Leserinen diese wahrhafte

*) Das ist gerade nicht die Folge; es giebt auch Geschichten, welche einen sehr interessanten, verwickelten und verwirrten Anfang aber kein Ende haben. Das deutsche Lese-Publikum erwartet das Ende einer verwickelten und verwirrten Geschichte bereits seit Jahren mit Sehnsucht.

Geschichte mit Mißvergnügen, in einer trüben, schwermüthigen Stimmung, als ob sie ein Trauerspiel des großen, dem königlich-sächsischen Hofrath als Privateigenthum anheim gefallenen Britten, in welchem die Leute bei Dutzenden niedergemetzelt werden, Alles was Leben hat ans Messer geliefert wird, gelesen, oder einen König mit seiner Dulcinea zur ewigen Nacht versinken gesehen hätten, aus den Händen legen, so eile ich zu bemerken, daß sämmtliche Helden derselben ziemlich gut weg kamen, und zwar der Chargé d'affaires Sankt Kilians, der Herr Pfarrer nämlich, am besten indem sein Haus, wie schon erwähnt, ganz unversehrt blieb; die Wittwe war klug genug sich, so wie sie ihr Haus in Flammen sah, durch schnelle Flucht der Wuth der Kilianisten, welche sie höchst wahrscheinlich miguelitisch behandelt haben würden, zu entziehen, und sich in der nächsten Stadt selbst dem Gerichte zu überliefern; das Gericht aber war vernünftig und menschlich genug sie nicht nach dem Erfolge zu richten, das mit Sankt Kilian geschlossene Paktum nicht als einen erschwerenden Umstand anzusehen, wohl aber das sonderbare Zusammentreffen der Umstände, die Schrecken bringende, unvermuthete Erscheinung des Herrn Pfarrers, welche einer schuldbewußten Wittwe wohl den Kopf verwirren mußte, zu ihrem Vortheile gelten zu laßen, und sie nur, als eines bedeutenden Grades von Unvorsichtigkeit schuldig, mit mehrmonatlicher Haft zu bestrafen.

Ende gut, Alles gut: bei dem Brande hatte nicht nur kein Mensch, sondern auch kein Thier, einen alten, schmutzigen und höchst unanständigen Ziegenbock ausgenommen, das Leben verloren; sämmtliches Mobiliar-Vermögen der Bewohner wurde gerettet, und da das Land mit Lehm reichlich gesegnet ist, die nächste Ernte auch Stroh im Ueberfluße brachte

so waren die Häuser, das Schulhaus ausgenommen — zufällig war keines im Dorfe vorhanden — bald wieder hergestellt und, allen Küraſſiren zum Muſter und Beiſpiele, fand ſich der indeß zum Vice-Korporal avancirte Wawerſchinska bei der ihrer Haft entlaſſenen Wittwe ein, um ihr ſeinen Vice-Korporalsſtock zu Füßen zu legen, oder proſaiſch zu ſprechen, ſie als Vice-Korporalin Wawerſchinska, nebſt einem derben, jungen Wawerſchinska heim zu führen.

Sämmtliche Dorfbewohner erneuerten, ſo wie ſie die Köpfe unter Dache hatten, in einer Haupt- und General-Verſammlung, das Gelübde der Enthaltſam- und Feuerloſigkeit am Sankt Kilians-Tage und befinden ſich, den beſagten, unanſtändigen Ziegenbock ausgenommen, wohl bis auf den heutigen Tag.

Das Land der Czechen.

Indem man ein fremdes Land betritt, muß man recht herzlich bedauern, daß die Welt so vielen Veränderungen, so manchem Wechsel unterworfen ist und nicht Alles bleibt so wie es einmal ist und war, indem man dadurch um manchen schönen Genuß gebracht wird.

Man hört und lies't von einem Lande so viel Schönes, Merkwürdiges und Wunderbares, man macht sich schnell auf die Beine, um das Alles mit eigenen Augen zu sehen, man schwelgt schon im Voraus im Genuße aller verheißenen Seligkeiten, gelangt endlich dahin, und findet von allem Erwarteten nur wenig oder gar nichts.

Mir ist es mit Böhmen so gegangen; ich hatte mir so viel von diesem schönen und gesegneten Lande erzählen laßen, ich hatte so viel über selbes gelesen, kam endlich hin und fand von Allem, was meine Neugierde erregt, gespannt hatte, wenig oder gar nichts.

Da hatte ich unter andern Büchern auch den, Seite 2 erwähnten „neuvermehrten curieusen Antiquarium,' welcher uns von der Themse erzählt, daß deren Waßer sich nicht corrumpiren läßt, noch mit einiger Unreinigkeit oder Gestank vermischt, mit großem Fleiße gelesen und bin vorzüglich durch ihn bewogen worden, die Reise nach Böhmen anzutreten, aber ein Minister, der da wähnt und hofft zu einem Prinzen von Geblüt erhoben und mit mehreren, einem unterjochten Volke abgepreßten Millionen belohnt zu werden, dafür aber auf Lebenszeit in eine Festung gesperrt und civiliter mortuus erklärt wird, kann sich nicht gewaltiger getäusch

finden, als ich mich bald nach meinem Eintritt in das gedachte Königreich fand: ich würde den curieusen Antiquarium corrumpirt haben, wenn ich ihn bei mir gehabt hätte.

Ich dachte Diamanten, Rubinen, Amethysten, Topase, Saphyre, Carniole, Corallen, Granaten, Hyazinthen nur so auf der Straße zu finden, in Prag funfzig Tausend Müßiggänger auf einem Flecke zu sehen, und auf der Moldauer Brücke in jeder Minute einem weißen Pferde, einem Mönch und einer Priesterin der Venus vulgivaga zu begegnen; ich erkundigte mich nach den Fischen, welche weinen und pfeifen, wenn man sie mit den Händen anfaßt, nach der Quelle, welche trübe wird, wenn der Kranke, der aus selber schöpft, zu sterben, doch ganz hell und rein bleibt, wenn er zu genesen hat, nach dem Bache, dessen Wasser sich in Blut verwandelt, wenn Krieg vorhanden ist, und Asche auswirft, wenn ein Sterben bevorsteht; nach dem Brunnen, welcher plötzlich sein Wasser verliert, wenn ein mit jener Krankheit, welche die galanten Franzosen eine galante oder neapolitanische, die Neapolitaner und andere Völker aber eine gallische nennen, Behafteter daraus getrunken hat, und auch nicht eher einen Tropfen von sich giebt, als bis der Galante aus seiner Nähe verschwunden ist; ich fragte nach dem unglücklichen Felde, auf welchem nie und nimmer Korn geerntet werden kann, indem der Heilige Adelbertus das Dorf, zu welchem das Feld gehört, verflucht hat, *) weil die Bewohner desselben ihm seine Schuhe

*) Daß doch die Heiligen so gern fluchen und verfluchen; es ist recht unanständig. Der Kapuziner, welcher Wallensteins Soldaten schilt und sie Fluchmäuler nennt, würde besser gethan haben sich auf irgend eine Kirchenversammlung begeben, und den da sitzenden, fluchenden und verfluchenden heiligen Vätern die Köpfe gewaschen zu haben. Die Aufführung des Heiligen

genommen hatten, als er kein Geld gehabt das Fährgeld über die Elbe zu bezahlen; ich fragte nach dem von einem Schwarzkünstler angefertigten Fleischschrank, darinnen weder im Winter noch im Sommer Fliegen angetroffen werden, da wollte man weder vom verfluchten Felde, noch vom blutigen Bache, weder vom keuschen Brunnen, noch von den weinenden und pfeifenden Fischen auch nur ein Wort wißen, und meine Fragen kamen den wackeren Czechen so fremd vor, als ob es böhmische Dörfer gewesen wären.

Müßiggänger habe ich allerdings in Prag einige gefunden, aber funfzig tausend auf einen Mittag ins Feld zu stellen, wie der curieuse Antiquarius meint, sollte mir doch etwas schwer fallen, selbst wenn mir gestattet würde, die Bewohner eines gewißen, nahe an der Altstadt liegenden Stadtviertels, und mehrere, andere Volksklassen mit ausrücken zu laßen.

Weißen Pferden, Mönchen und gewißen Priesterinen bin ich wohl auch auf der Moldau-Brücke begegnet, ob aber

---

Adelbertus kann ich abes durchaus nicht billigen: wer kein Geld hat, soll nicht über die Elbe fahren wollen. Wenn wir Alle dem Beispiele dieses frommen Heiligen folgen und fluchen wollten wenn wir bezahlen sollen, wohin würde es endlich mit Handel und Gewerbe kommen. Bequem wäre es freilich, das ist nicht zu läugnen, und ich selbst wollte keinen Anstand nehmen, meinen Schneider, meinen Schuhmacher und den Restaurateur täglich, zu jeder beliebigen Stunde, nach besten Kräften zu verfluchen, wenn sie meine Flüche zu einem mäßigen Kurs für baares Geld annehmen wollten. In der Domkirche zu Trient wird ein Kruzifix gezeigt, welchem die von der Synode gefaßten Beschlüße vorgelesen wurden, und welches jeden derselben durch ein Kopfnicken gebilligt haben soll; da aber diese Beschlüße immer mit Verfluchungen endigten, so habe ich von diesem, und überhaupt von allen Kruzifixen eine zu gute Meinung um an das besagte Kopfnicken glauben zu können.

gerade in jeder Minute würde ich nicht gern behaupten, auch habe ich später nicht mehr für nöthig erachtet mich auf die Brücke zu begeben, um den zwei letztgenannten Gattungen zu begegnen, da selbe auch in anderen Theilen der Stadt in erklecklicher Quantität vorhanden sind; den Antiquarium aber betreffend, so habe ich aus selbem nicht nur keinen Nutzen geschöpft sondern nur bittere Täuschungen geholt, und ich würde ganz verwünschen ihn gelesen zu haben, wenn ich nicht wenigstens durch ihn den Ursprung der bekannten Redensart „das sind mir böhmische Dörfer," welcher mir ganz unbekannt war, erfahren hätte.

Daß die Angabe des Antiquarius die richtige sei, will ich nicht verbürgen, indeß hat sie einige Wahrscheinlichkeit für sich, und so kann man sie vor der Hand wohl gelten laßen; man muß sich ja so manche Angaben der Herren Gelehrten, über welche man beim ersten Anblick billig erstaunen möchte, gefallen laßen, warum nicht auch diese des Antiquarius, welche übrigens auch ganz unschädlich ist und somit, wie viele andere Angaben der Herrn Gelehrten, doch wenigstens eine gute Seite hat.

Ich theile den Lesern die eigenen Worte des Antiquarius mit:

Anno 1466 fiel unversehens eine starke Armee in Böhmen ein, den Päpstlichen Bann zu exequiren, und war das Land damals mit Sängen und Brennen so sehr ruiniret, daß man weit und breit kein Dorf mehr sehen konnte, dahero nachmals ein Sprichwort entstanden ist, es kommt ihnen so fremde vor als wenn es böhmische Dörfer wären."

Somit wären wir mit den böhmischen Dörfern im Reinen, mit den Bewohnern derselben ins Reine zu kommen,

dürfte uns nicht so leicht werden, da selbe, ich weiß nicht aus welchen Gründen, nicht gern ins Reine gebracht zu werden wünschen, sondern sich in einer anständigen Unreinlichkeit recht wohl zu befinden, und sich derselben ganz besonders zu befleißigen scheinen.

Da Jedermann Herr in seinem Lande und in seinem Hause ist, so wäre kein Fremder, folglich auch ich nicht, berechtigt über den National-Geschmack der Böhmen Beschwerde zu führen, wenn dieser Geschmack, welcher doch nun einmal nicht Jedermanns Geschmack ist, nicht auch in den Gasthäusern, die ein Reisender doch nicht ganz entbehren kann, vorherrschend wäre; da er aber wirklich vorherrschend ist, so haben nicht nur andere Reisende, sondern auch ich Grund und Ursache zu Beschwerden gefunden; die verehrten Leser mögen selbst urtheilen.

Ich wurde an einem regnerischen Sonntage des Monates November, spät am Abende, in das Wirthshaus eines Dorfes, in der Gegend von Leutomischel gebracht: als ich das Gastzimmer betreten, das Extrazimmer und das in selbem befindliche Bett, welches ich nach Meinung der eben so breiten als langen Gastwirthin besteigen sollte, in Augenschein genommen hatte, beschloß ich alsogleich lieber ein Kleid von Kamelhaar anzuziehen, meine Lenden mit einem Gürtel von Leder zu umgeben, in eine Wüste zu fliehen und daselbst Heuschrecken und wilden Honig zu genießen, als in der Gaststube zu verweilen, das Extrazimmer zu betreten, das Bett zu besteigen und irgend eine Nahrung zu mir zu nehmen.

Die Gaststube war mit fünf bis sechs Dutzenden Bauern erfüllt, welche sämmtlich in dicken Schaafpelzen staken und nicht wie die Schatten der Seligen im Elisium musselinene Schlafmützen, sondern schwarze Pelz- oder Pudelmützen auf

den Köpfen und Tabakspfeifen im Munde hatten. Der ungeheure Ofen, welcher einen sechsten Theil der Stube einnahm, glühte, und aus der in selbem angebrachten Küche dampften Wohlgerüche von zwanzig verschiedenen Braten und Würsten, welche aber sämmtlich in dem einst wieder hergestellten Jerusalem nicht genoßen werden dürfen, hervor: mit diesen Wohlgerüchen vereinigten sich erstens: die schwarzen Wolken eines durchteufelten Tabaks;*) zweitens: die Düfte, welche aus den vom Regen durchnäßten Pelzen und Pudelmützen der ohne parapluies angelangten Gäste ausgiengen und aufstiegen und, drittens, andere Düfte, welche ihre Wirkung um so weniger verfehlen konnten, als in der ganzen Stube keine parapets vorhanden waren.

Obgleich die Landstraßen durch anhaltende und heftige Regengüße ganz verdorben waren und unsere Reise sehr erschwert hatten, so würde ich doch ganz zufrieden gewesen sein, wenn der Fußboden des Gastzimmers ihnen ähnlich gewesen wäre, was alle Leser, welche nicht berechnen, welche Massen Schmutz hundert böhmische Bauerstiefel — jeder Gast hatte deren zwei — an einem regnerischen November-Tage in ein Gastzimmer bringen können, freilich für überspannt halten dürften; die Temperatur mochte zwischen 50—52 Grade Reaumur schweben, die Atmosphäre aber war, im eigentlichsten Sinne des Wortes, mit Händen zu greifen.

Ich wurde seekrank, das heißt, mir war gerade so zu Muthe wie einige Jahre früher, auf einer Reise von Mar-

*) Auch in Böhmen so wie in Oestreich liefert die gefällige Regierung den Tabakrauchern ihre Bedürfniße, wofür aber die Einführung ausländischen Tabaks bei schweren Strafen verboten ist

seille nach Genua, während eines heftigen, drei Tage anhaltenden Sturmes; ich ersuchte daher die eben so breite als lange Dame vom Hause, mir so schnell möglich ein Extrazimmer anzuweisen, was sie auch mit größter Bewilligkeit that, doch kam ich aus dem Regen in die Traufe.

So wie die Dame die Thüre des mir bestimmten Extrazimmers öffnete, belehrte mich ein schneidender Zugwind, daß die Fenster an einem schweren Uebel laborirten; während die Führerin sich entfernt hatte, um das durch den Zugwind verlöschte Licht anzuzünden, untersuchte ich den Zustand des Fensters, und fand, daß von sechs Gläsern nur zwei fehlten, worüber die zurückkehrende, sehr artige Dame mich zu beruhigen suchte, indem sie versicherte, daß in dem dobre postel — dem guten Bette — das Bischen Wind mir nichts anhaben könnte! sie zeigte mir das dobre postel, ich blickte hin, ein Gefühl, gleich jenem, als mir auf dem Spielberge die Josephinischen Gefängniße geöffnet wurden, ergriff mich, mein Reise- und Leidens-Gefährte, ein Weinhändler, unterstützte mich.

Die aufgethürmten Federbetten und Kißen waren mit Ueberzügen von einer blauen, sehr dunkel gehaltenen Farbe versehen, welche aber nicht sowohl der Kunst des Färbers als den vereinten Bemühungen einiger hundert Wanderer, welche im Laufe mehrerer Jahre auf, unter und zwischen ihnen dem Hypnos geopfert hatten, zugeschrieben werden mußte; die Bettlacken, welche die schmeichelnde Wirthin weiß zu nennen für gut fand, waren von einer so zweideutigen, ungewißen Farbe, daß ich verzweifle selbe jemals getreu auf der Palette mischen zu können; nur einige Flecken von einem dunklen Ponceau, welche vermuthen ließen, daß die erwähnten Wanderer und früheren Bewohner des dobre postels schwere, aber sieg-

reiche Kämpfe mit gewißen Insekten, welche der Anstand zu nennen verbietet, doch in jedem deutschen Wörterbuche unter Wa zu finden sind, bestanden hatten, getraute ich mir getreu wieder zu geben.

Als ich den ersten Blick auf dieses dobre postel geworfen hatte, verlangte ich den zweiten nicht und floh: muß es gestorben sein, dachte ich mir, so will ich doch lieber unter Menschen als unter den furchtbarsten aller Insekten meinen Geist aushauchen, und so kehrte ich in das Gastzimmer zurück.

Wer hätte denken sollen, daß mich in diesem Hause, wo sich Alles so ungünstig zu gestalten schien, ein Genuß erwartete, welcher mich alle Leiden vergeßen machte.

Einige Gäste waren indeß abgegangen; die Wolken hatten sich etwas zerstreut, man konnte bereits zwei Schritte vorwärts sehen, und so fiel mir gleich beim Eintritt ein großer Holzschnitt in die Augen, welcher an einer der Wände angeklebt war: er stellte eine im vollen Aufstande begriffene Schenke vor, in welcher sich die mit Knüppeln und Schemmelbeinen bewaffneten Gäste mit größter Erbitterung schlugen; unter dem Bilde die einfachen Worte: „Alleh kakramente!“

Ob der Schauplatz der Schlacht gerade diese Schenke war, ob die Kämpfenden Portraits waren, wie auf Kraft's berühmtem Gemälde im Invalidenhause zu Wien, weiß ich nicht zu sagen, doch da ich alle Physionomien, welche ich an den Tischen erblickte, getreu, Zug für Zug, auf dem Holzschnitte wieder fand, so sind nur zwei Fälle denkbar, daß nämlich der Künstler nach der Natur gezeichnet hat, oder daß alle böhmischen Bauern nur eine und dieselbe Physionomie haben.

Wie lange ich im Anblicke dieses Kunstwerkes geschwelgt haben würde, weiß ich nicht, aber mein Reisegefährte machte

mich aufmerksam, daß alle Blicke nach mir gerichtet waren, und daß man mein langes Beschauen nicht günstig beurtheilte.

Da ich eben so wenig wünschen konnte mit diesen großen Herrn als mit den kleinen Bewohnern des dobre postel's in nähere Berührung zu kommen, so wandte ich schnell dem Bilde den Rücken und begab mich zu einem der Tische, wo ich etwas Deutsch sprechen hörte und wo ich bald in eine interessante Conversation verwickelt wurde. Ich fand hier Gelegenheit mich von dem bekannten und mit bestem Rechte gerühmten Musiksinn der Böhmen zu überzeugen. Einer der Bepudelmützten war mehrere Male in Prag gewesen, hatte Mozart's Don Juan, Weber's Freischütz und andere Opern gehört; er wußte alle Musikstücke des Don Juan, von der Ouverture bis zum Finale genau anzugeben, und seine Urtheile waren so richtig, verriethen so gründliche Kenntniße der Musik, daß ich, so wie bei jenem Bauer am Semmering, versucht wurde zu glauben, in dem dicken Pelze, unter der Pudelmütze, welche im Feuer der Rede nach allen Winden geschoben und gedreht wurde, hinter der nichts weniger als ansprechenden Physionomie, steckte ein Doktor der Musik. Rossini, welchen er auch kannte, schien er nicht besonders zu achten, doch so oft er den Namen Mozart aussprach, lüftete er mit einer Hand die schwere Pudelmütze, schlug mit geballter Faust auf den Tisch und ließ ein „Alleh kakramente! to je slowiek“ *) — so lautete es — erschallen.

Die schon öfter gemachte Bemerkung, daß alle dem östreichischen Zepter unterworfenen Völker sich wechselseitig lieben, hochschätzen und verehren wie Hunde und Katzen, fand

*) Das ist ein Mann.

ich auch durch diese Conversation bestätigt, denn obgleich der Verehrer Mozarts uns für Deutsche halten mußte und nicht wißen konnte, ob wir nicht auch Oestreicher wären, so sprach er sich doch weder über die Niemzi im Allgemeinen, noch über die Oestreicher insbesondere vortheilhaft aus, ja die Letzteren betreffend, nahm er keinen Anstand sie in Pausch und Bogen für erzdumme Leute zu erklären. Ob ihm bekannt war, daß die Oestreicher dergleichen freundliche Gesinnungen von ganzem Herzen erwiedern, indem sie durch das Wort Böhmak, oder böhmischer Zopak einen dummen, aber tückischen Menschen, der wie Ludwig Roberts früher erwähnte Maria Stuart spricht, es faustendick hinter den Ohren hat, bezeichnen, weiß ich nicht gewiß, ist aber wohl zu vermuthen.

Eine höchst sonderbare Eigenthümlichkeit des gemeinen Böhmen ist, daß er das Wort Nation für das höchste Schimpfwort erkennt.

So wie der Engländer den liar — Lügner — durchaus nicht verdauen kann, und auf ein „thou art a liar" unmittelbar ein Boxing erfolgt, so kann der Böhme die Nation nicht verwinden und wer immer einem Böhmen sagt „Du bist eine Nation" — lautet ungefähr „ti gsess nazion" — mag sich nur auch zu einer Hauptschlacht bereit halten. Woher das kommt, ist mir unbewußt, habe auch vergebens mich bemüht darüber einiges Licht zu erhalten; selbst unterrichtete Böhmen erklärten sich für unfähig meinen Wünschen zu entsprechen. — Sollten es die Böhmen wohl für Spott, für Ironie nehmen, wenn man sie eine Nation schilt? Hm! der Gedanke ist nicht ganz zu verwerfen; wirklich nicht; dann wäre Methode in der Sache wie in Prinz Hamlets Tollheit, und man müßte nicht nur seine Meinung über die Klugheit, das richtige Gefühl der Böhmen bedeutend verbe-

ßern, sondern könnte es sich auch ad notam nehmen, um nicht mit anderen Völkern, welche eben so klug sein, und eben so richtig fühlen dürften als die Böhmen, in Unfrieden zu gerathen, indem man ihnen zufällig in deutscher Sprache sagte „Ihr seid eine Nation."

So wie, mit gehöriger Anwendung des Kräutleins patientia, Alles in der Welt vorüber geht, so gieng auch jene, aber nicht in dem dobre postel sondern auf einem Tische in der Gaststube zugebrachte Nacht vorüber, und ich erreichte lebend und auch ziemlich wohlbehalten die Hauptstadt, von welcher ich aber nichts melden werde, sondern hiemit das Kapitel über Böhmen schließe.

Man dürfte die lakonische Erklärung, daß ich über die große, schöne, prächtige, reiche, blühende Hauptstadt des Böhmerlandes mit 100,000 Christen, unter welchen einige Juden, und mit 7000 Juden, unter welchen kein einziger Christ;

über die vier Viertel derselben, nämlich: Altstadt, Neustadt, Kleinseite und Hradschin;

über die königliche Burg mit 440 Zimmern und dem Fenster, aus welchem die Herrn Statthalter Slawata und Martiniz, nebst dem Geheimschreiber Platter geworfen wurden;

über die 298 Klafter lange und 35 Fuß breite Moldau-Brücke, und die auf selber stehenden 28 steinernen Bildsäulen, unter welchen eine von Bronze, den heiligen Märtyrer Johann von Nepomuk vorstellend;

über den durch häufige Berührung gläubiger Hände ausgehöhlten Stein;

über die kluge Sitte der Fußgänger stets die rechte Seite zu halten;

über die Metropolitankirche zu St. Veit, mit dem aus

Silber gegoßenen, vierzehn Centner wiegenden Grabmahle und der Zunge des Heiligen Nepomuk;

über den Heiligen selbst;

über das weltberühmte St. Johannes-Fest und andere Volksfeste, als das am Osterdienstage gefeierte Fest auf dem Strohsacke oder Ochsenpredigt genannt;

über 92 Kirchen und Kapellen, unter welchen die Kapuzinerkirche mit vielen Kostbarkeiten und einer Monstranz mit 6666 wohlgezählten Diamanten, welche eine Sonne vorstellen;

über die St. Petri und Paulkirche, in welcher ein Stück Säule, welche der Teufel dahin gebracht, und der Sarg des H. Longin, der stromaufwärts angeschwemmen kam, zu sehen,

über die Judenstadt mit neun Synagogen;

die Gasthöfe;

Vergnügungsorte, Kuchelbad;

über den stolzen Adel und das treffliche Bier,

über Madame Libuscha, welche höchst unhöflicher Weise ihre emeritirten Liebhaber nicht auf Pension setzte, sondern in die Moldau spedirte;

über Künste, Musik, Theater, das berühmte Conservatorium;

das schöne Geschlecht;

das zahlreiche Militair;

die Universität;

über Wissenschaften, Literatur, Literaten, Handel, Gewerbe, Fabriken,

nichts melden werde, etwas sonderbar finden, und wenigstens zu wissen verlangen, was mich bewogen haben kann, den heroischen Entschluß nichts zu sagen, zu faßen.

Nichts kann billiger sein als dieses Verlangen, und nie war ein Mahler von der Billigkeit eines Verlangens innioer

überzeugt und tiefer durchdrungen als ich, wie folgende Erklärung zeigt:

Daß es diffizil ist **satyram non scribere** hat einst Horaz, Juvenal oder, wenn ich nicht irre, ein Anderer gesagt, daß es aber noch weit diffiziler ist, über Gegenstände zu **scribere**, welche durch vieles **scribere** bereits so abgenutzt sind, wie der heilige Johannes-Stein auf der Moldau-Brücke, sage ich, und hoffe die Beistimmung aller meiner verehrten Leser zu erhalten.

So wie es erwiesen ist, daß es beßer ist Nichts als Böses zu thun, so dürfte wohl auch angenommen werden können, daß es beßer ist Nichts zu sagen als Altes, schon oft Gesagtes zu wiederholen und die Leser zu langweilen.

Ein geistreicher Schriftsteller sollte zwar nie verlegen sein, auch über alte, oft verhandelte Gegenstände Neues, Unterhaltendes, Glänzendes zu sagen, allein entweder gehöre ich nicht zur Zahl solcher geistreichen Schriftsteller, oder die angeführten, in Prag zur Disposition eines Schriftstellers stehenden Gegenstände sind solcher Natur, daß sie durchaus nicht erlauben Neues, Glänzendes, Unterhaltendes zur Welt zu bringen.

Was wäre z. B. über das tausend Male erzählte Faktum, daß die Herren Statthalter Slawata und Martinitz, mit Mänteln und Degen, aus den Fenstern der königlichen Burg geworfen wurden, Neues zu sagen? Daß sie trotz einer Luftreise von dreißig Ellen unbeschädigt davon kamen, indem sie auf Mist und Papiere fielen, und daß sie die Ehre genoßen dem Kaiser, ihrem Herrn, die Nachricht ihrer Defenestration selbst zu überbringen, ist in tausend Büchern erzählt und mit tausend Bemerkungen begleitet worden; selbst die Artigkeit des Herrn Sekretairs, welcher direkte auf Herrn

von Slawata stürzte, sich es aber da nicht etwa bequem machte, sondern schnell sich aufrappelte und den Gebieter submissest anflehte, ihm seine Dreistigkeit zu verzeihen, kann zu keiner neuen Bemerkung führen, indem hinlänglich bekannt ist, daß die Herren Sekretaire, wenn sie sich auch gewöhnlich gegen fremde Personen, besonders solche, die als Supplikanten bei ihren respektiven Gebietern erscheinen, nicht sehr artig und submiß benehmen, doch nie vergeßen, ihren gnädigen Gebietern die schuldige Reverenz zu beweisen.

Auch der ausgehölte Stein kann nicht Veranlaßung geben eine halbweg interessante Bemerkung zu machen, denn da uns schon in Tertia durch Herrn Prorektor das „gutta cavat lapidem" begreiflich gemacht worden ist, so können wir nicht seltsam finden, daß die manus, besonders wenn es eine derbe und rauhe ist, die Walter Scott a horny hand nennen würde, eben so viel vermag als die gutta; über den Stein selbst, welcher ein Stein sein soll, auf welchem der H. Johann gestanden haben soll, als er von den Knechten des ungezogenen Königs Wenzel in den Fluß gestürzt wurde, über die Sitte der Frommen diesen Stein, im Vorübergehen, mit der Hand zu berühren, und mit dieser Hand das Zeichen des Kreuzes zu machen, ist gar nichts, oder höchstens mit dem Italiener die Worte „tutti gusti sono gusti" zu sagen.

Ueber die kluge Sitte der die Brücke Passirenden, stets die rechte Seite zu halten, weiß ich auch nichts zu bemerken, kann selbe nur loben und allen Bewohnern anderer Städte, welche Brücken haben, zur Nachahmung empfehlen.

Besonders wünschenswerth würde es sein, wenn die Bewohner einer großen und schönen, an beiden Ufern der Sp—ee, unter 52° 31′ 30″ B. 31° 2′ 30″ L. gelegenen,

mit Ber — anfangenden, mit in endigenden Hauptstadt eines mächtigen Königreiches, in welcher viele Brücken sind, diese Sitte beherzigen und nachahmen wollten.

Warum es gerade für diese Stadt besonders wünschenswerth wäre, will ich den Lesern, ohne den liebenswürdigen Bewohnern derselben zu nahe zu treten, oder die Stadt selbst durch Nennung ihres Namens zu kompromittiren, in wenigen Worten erklären.

Es herrscht nämlich in dieser Stadt eine sonderbare, den Fremden um so mehr überraschende Sitte, als er gewohnt ist, sich gerade diese Stadt als den Sitz und das Musterbild der feinsten Sitten zu denken.

Wenn in dieser Stadt zwei Personen sich begegnen und genöthigt sind, sich wechselseitig Raum zu geben, so wenden beide, wie auf Wink und Kommandowort, sich den Rücken zu und gleiten so, indem sie sich mit den früher, unter der Benennung Inexpressibles erwähnten Partien berühren, an einander vorüber.

Mir ist kaum irgend eine Landessitte so seltsam aufgefallen als diese.

Da die ersten Individuen, welche gegen mich dieses Manoeuvre in Anwendung brachten, zufällig weiblichen Geschlechtes und zufällig solche waren, deren Façaden gerade nicht der brillanteste Theil des Gebäudes zu sein schienen, indeß andere Partien weit agreabler hervor traten, so fand ich das Manoeuvre sehr zweckmäßig und ließ mir nicht einfallen Arges zu denken; als ich aber in der Folge bemerkte, daß nicht nur dergleichen Individuen weiblichen Geschlechtes gegen mich, sondern Männer gegen Männer, Frauen gegen Frauen, Jünglinge gegen Mädchen, Mädchen gegen Jünglinge dasselbe Manoeuvre ausführten, da begriff ich endlich, daß ich es nicht

mit einem, durch gewiße Umstände und Verhältniße bedingten Manoeuvre, sondern mit einer allgemeinen Sitte und Gewohnheit zu thun hatte, und so entstand auch der vorstehend ausgesprochene Wunsch, daß diese Sitte mit den, gegen die Gesetze der Natur streitenden Wiener Seidenlocken sobald möglich aus der Mode kommen möchte.

Weiter von Prag zu sprechen, so ist auch über die weltberühmten Johannisfeste nichts zu bemerken, als daß selbe allmählich von ihrem Glanze verlieren, und daß man sich, auch ohne von dem Heiligen besondere Notiz zu nehmen, recht wohl amusiren kann.

Den Heiligen selbst betreffend, unterlaße ich jede Bemerkung: kluge Leute wißen wie es sich mit selbem verhält, nicht kluge brauchen es nicht zu wißen, und da ich mir auch fest vorgenommen habe, nichts zu bemerken, was schon hundert Male von Anderen, und endlich gar vom Conversations-Lexikon bemerkt worden ist, ein Heiliger übrigens, er mag nun aus diesen oder jenen Gründen, als Beichtvater oder Raisonneur, in die Moldau geworfen worden sein, in eine Reihe Genre-Bilder durchaus nicht paßt, so wird man wohl für gut finden, daß ich für gut finde nichts zu bemerken.

Die vom Teufel gebrachte Säule und der Sarg des Heiligen Longin, welcher ohne Dampfmaschine stromaufwärts geschwommen kam, würden eher zu Genre-Bildern geeignet sein, allein da der größere Theil der Leser, namentlich jene, welche das zehnte Lustrum bereits zurück gelegt haben, Zeugen der seltsamsten Erscheinungen und unerhörter Wunder waren, da sie eine Enkelin der Habsburger auf dem Schaffote, Czaare und Sultane erwürgen, die Kämpfe Polens und der anderen Hemisphäre gesehen, die Kaiserkrönung und zweite Vermählung des Sohnes eines Notars aus Corsica, den Kongreß

zu Erfurt *), das Bombardement Kopenhagens, die Wiedererstehung der Jesuiten, die Vertilgung der Janitscharen und Herrn Professor Weinhold's System erlebt, die Bourbonen wieder auf Frankreichs Throne, den Jocko auf der deutschen Bühne, Herrn Stag als Vorsteher einer deutschen Bühne, Canninge und Wellingtone am Steuer Brittaniens, Riego's Bild auf dem Altare, seinen Leib am Galgen, Den Ferdinand ruhig speisen und schlafen, einen wüthenden Tiger auf einem gestohlenen Throne und endlich drei Orden an der Brust des Herrn Y und den Hofrathstitel vor dem Namen des Herrn Z erblickt haben, so kann ein ärmliches Stück von einer Säule und ein ärmlicher Teufel, welcher es bringt, ein Sarg und ein Heiliger Longin sie nicht mehr überraschen, oder in außergewöhnliche Bewegung setzen, das Genre-Bild würde daher keinesweges den Erwartungen entsprechen.

Prag's Judenstadt betreffend, so ist ebenfalls vor mir bereits so vieles darüber bemerkt worden, daß ich nur zwei Bemerkungen, welche, meines Wissens noch nicht gemacht worden sind, aufbringen kann: die erste ist, daß wenn das neue, vom Himmel zukommende Jerusalem, von welchem die Apokalypsis spricht, nur die entfernteste Aehnlichkeit mit Prag's Jerusalem hat, ich mir daselbst weder ein Haus kaufen, noch eine chambre garnie miethen werde; die zweite ist, daß man die Israeliten der Stadt Prag, und auch anderer Städte, nicht selten über den Druck, welchen das Volk Gottes erleiden muß, klagen hört, welche Klage die unge-

*) Zwei Kaiser, vier Könige, vier und dreißig Fürsten, vier und zwanzig Minister. Verweis eines französischen Offiziers, einer Schildwache gegeben: „Sot que vous êtes, ce n'est qu'un Roi."

reimteste ist, die je aus einem israelitischen Munde gegangen ist, seit dem Augenblicke, wo die Natur diesem Volke Sprach- und Eß-Organe ertheilt und Staatspapiere zu seiner Disposition geschaffen hat.

Druck? Druck! quelle idée! und in welches Licht setzt ein solcher Klagende seine historischen Kenntniße; er werfe doch einen Blick rückwärts auf Aegypten, Babylon, Rom's Herrschaft. Worüber kann denn ein Israelite des neunzehnten Jahrhundertes klagen? Er kann Doktor werden, Gedichte machen, Journale redigiren, auf Pfänder leihen, Kommerzienrath werden, liberal sein, eine Leihbibliothek halten, er kann baronisirt, marquisirt werden, Minister, Grafen und Fürsten zu Tische bitten, dem Oberhaupte der Christenheit Geld leihen, kurz thun was er will, nur nicht den Garten des Grafen von Canal vor dem Roßthore besuchen, denn dieser Graf verbietet durch angeschlagene Plakate Hunden und Juden ausdrücklich den Eintritt in seinen Garten.

Ueber Gasthöfe zu berichten, ist jezt, seit der geistreiche Herloßsohn, welcher, per parenthesin, ein geborner Prager ist, die Zeitschrift der Komet redigirt und selber eine Zeitung für Reisen und Reisende beigiebt, ganz überflüßig, denn seine Blätter melden das Neueste und Interessanteste und der Versuch, Besseres und Zweckmäßigeres zu liefern, dürfte zu den schwierigen gehören.

Prags öffentliche Vergnügungsorte sind zahllos und unzählbare Male beschrieben worden; die außerhalb der Thore gelegenen sind nicht genug zu preisen, denn Prag's Umgebungen sind herrlich, köstlich, romantisch, und man findet überall so vortreffliches, nie genug zu preisendes Bier, daß weder ein Fremder, noch ein Bewohner Prag's, noch ein Professor zu tadeln ist, wenn er bedeutende Quantitäten desselben genießt:

ich selbst habe mich nicht selten an solchen Orten so anständig betragen, daß kein Böhme sich schämen durfte, mich für seinen Landsmann zu erkennen.

Merkwürdig ist das Vertrauen, welches die Aufwärterinnen an solchen Orten, die gewöhnlich sehr edelblühende Naturen sind, zu den Besuchern haben. Mit dem ersten Glase des goldfarbigen Getränkes, welches sie dem Gaste überreichen, wird auf einen kleinen, runden Teller von Holz, welcher dem Glase als Deckel dient, ein Strich mit Kreide gemacht, indem man vermuthet, daß kein Gast so kleinlich denken und sich mit einem Glase abfertigen laßen, sondern die Zahl derselben so bedeutend steigern wird, daß ein menschliches Gedächtniß sie nicht aufzubewahren vermag, welches Vertrauen auch gewöhnlich vollkommen gerechtfertigt, der Holzteller mit Strichen bedeckt wird.

Von dem Stolze des böhmischen Adels zu sprechen, so ist nicht zu läugnen, daß die Fama nicht zu viel sagt, und daß die **Nobiles Bohemiae** in der Erinnerung an die Großthaten ihrer Ahnen einen erfreulichen Genuß zu finden scheinen; **mais soyons justes**, der Stolz ist nun einmal eine der sündigen Menschheit angeborne Schwäche, denn stolz sind wir Alle, weß Standes und Würden wir auch sein mögen; der Eine ist stolz auf seine Figur, der Andere auf sein Talent, der Dritte auf Dieses, der Vierte auf Jenes, die Jesuiten setzten ihren Stolz darin, für die schlausten Schelme zu gelten, warum sollte man denn gerade Leute, welche wähnen, daß eine Reihe von Leuten, welche vor ihnen gelebt und so geheißen haben wie sie, Berechtigung geben kann stolz zu sein, so nachsichtslos beurtheilen: nein, wenn es mit dem Stolze allein abgethan ist und diese Leute uns sonst weiter nicht inkommodiren — **conditio sine qua non** —, so laße man ih-

nen ruhig ihren Stolz und moquire sie nicht darüber; haben diese Stolzen nebst der Reihe von Leuten, welche vor ihnen gelebt und geheißen haben wie sie, auch noch einige Thaler, so muß man ihnen um so eher Nachsicht schenken, indem Leute, welche nur Thaler, aber keine Reihe von Leuten, welche vor ihnen gelebt und geheißen haben wie sie, aufzuzeigen haben, auch sehr stolz zu sein pflegen und es seit Jahrhunderten festgestellt ist, daß diese Stolzen, als da sind Häringskrämer, Bierbrauer, Bäcker, Schlächter, Brandweinbrenner ꝛc. unter allen Stolzen die Unerträglichsten sind; was mich betrifft, so will ich lieber mit dem stolzesten Magnaten Ungarns, mit dem stolzesten Grafen Böhmens — die Lords Großbritaniens und Irlands nehme ich aus — zu verkehren haben, als mit einem reichgewordenen Direkteur einer Distillations-Anstalt, vulgo Brandweinbrenner, oder mit einer Ritterguts-besitzerin, welche einst eigenhändig die Delikateß-Häringe aus der Tonne holte und sie den geehrten Kunden verabreichte.

Ueber die Art und Weise, mit welcher sich Madame Libuscha ihrer emeritten Liebhaber entledigte, ist gar nichts Neues zu sagen, indem diese Art und Weise selbst durchaus nicht neu, sondern seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden, von verschiedenen Libuschen mit bestem Erfolge angewandt worden ist, nur mit dem Unterschiede, daß die Emeritten nicht immer den Wellen übergeben, sondern durch andere Mittel und Wege zu ihrer vollsten Zufriedenheit bedient wurden; selbst der tapfere und robuste Fürst, dessen ich in dem Büchlein „die Ungarn wie sie sind" Seite 1 *) erwähnt habe, wurde am 16ten Oktober 1791, sechs und zwanzig Werste von Jassi,

*) Fürst Potemkin Tawrotschewskoy.

auf freiem Felde todt gefunden und sein Biograph schließt mit den Worten „freilich giebt man einem vernachläßigten, hitzigen Gallenfieber die Schuld eines so frühen Hinscheidens;*) — wer kann uns aber dafür bürgen? — —"

Die Prager Bühne ist zu den beßeren Deutschlands zu zählen, und dürfte einst, nach zufälligem Abgange des Herrn Polawsky, eines der drei Direktoren, welcher nach herkömmlicher Direktors-Sitte alle guten, dankbaren Rollen spielen will, aber nur für wenige Rollen geeignet ist, sich mehr erheben. Herr Polawsky soll einst in Prag sehr beliebt gewesen sein, was aber jetzt nicht mehr der Fall und sehr begreiflich ist. Ich erinnere mich kaum irgend einen deutschen Schauspieler gesehen zu haben, in welchem so gar kein Fünk Natur und Wahrheit zu finden, der so ganz aus Manier und Ziererei zusammen gesetzt wäre wie dieser Direktor der Prager Bühne; man nannte ihn gewöhnlich in Prag, einen Straßburger Elegant aus dem Jahre 1760. Herr Bayer ist ein wackerer, denkender Schauspieler in Väter- und Helden-Rollen; Herr Moritz, der Liebhaber, ist der allgemeine Günstling des Publikums und besonders der Damen; Herr Feistmantel ist ein trefflicher Komiker und sehr beliebt; Madame Brunetti, eine Frau, welche der Macht der Zeit und der Jahre spottet, wird als eine Reliquie aus der guten, alten Zeit noch immer geachtet und gern gesehen.

Die böhmische Bühne wird durch den Eifer des Herrn Stiepanek, eines der drei Direktoren der deutschen Bühne, welcher sich auch als vaterländischer Literat eines bedeu-

*) Der Fürst hatte kaum das acht und vierzigste Jahr zurück gelegt.

tenden Rufes erfreut, kräftig gehoben; und besitzt einige ausgezeichnete Talente.

Im Parterre des deutschen Theaters geht es etwas krähwinkelig zu: die Herren vom Militair, besonders aber die jüngeren, geben da den Ton an und dringen, da sie die lautesten sind, gewöhnlich auch durch; ich glaube überhaupt bemerkt zu haben, daß das Militair in Prag etwas lauter auftritt als in den anderen Städten der östreichischen Monarchie.

Der Geschmack des Publikums, besonders des Adels und der höheren Klassen, neigt sich durchaus mehr nach dem Auslande als nach Oestreich: Schauspieler, welche aus Preußen und Sachsen kommen, können einer guten Aufnahme gewiß sein.

Prag's Adel glaubte einst, so wie jener Dresdens, eine italienische Oper haben zu müßen und erhielt sie mit schweren Kosten auf eigne Rechnung, indem das Publikum von einer italienischen Oper nichts wißen wollte, und sich selten mehr als dreißig oder vierzig Liebhaber zu selber einfanden. Guardasoni, der Impresario, ein Original von einem Italiener, von welchem noch heute hundert komische Anekdoten erzählt werden, fuhr am ersten Tage jedes neuen Vierteljahres, mit zwei weißen Schnupftüchern in den Händen, von Hause zu Hause, die Abonnements-Gelder einzusammeln, wobei er, um seinen Worten den gehörigen Nachdruck zu geben, Ströme von Thränen vergoß; wurde er, wider Vermuthen, doch von jemand abgewiesen, so rief er schluchzend: „Ah! Du massakrir mein Blut," und machte sich davon.

Prags Literaten, Dichter und Schöngeister, die Herren Gerle, Schießler, Marsano, Manfred, Jeitteles sind auch im Auslande ziemlich bekannt; es ist zu bedauern, daß

manche dieser Herren im ewigen Unfrieden leben, und daß ihre Fehden nicht selten die Gränzen des literarischen Anstandes überschreiten.

Die Universität ist gleich allen katholischen Universitäten Oestreichs und der verwandten Länder. Die Studirenden müßen jährlich vier Male zur Beichte gehen und die Beichtzettel einliefern, indem sie sonst nicht zum Examen zugelaßen werden. Es ist dem Scharfsinne der Herren Studenten zuzutrauen, daß sie, so wie die früher erwähnten Herren Offiziere, Mittel und Wege zu finden wißen die erforderlichen Beichtzettel zu acquiren.

Wer immer nur drittehalb Minuten in Prag verweilt, und auch nur einem Herren Israeliten auf öffentlicher Straße begegnet, erfährt zuverläßig, daß Moscheles geborn ist in Prag.

Ende gut, Alles gut. Die Prager Mädchen sind wunderhüsch: herrliche Augen, frische, blühende Lippen zeichnen sie besonders aus: auch mit anderen Partien, welche ich unter der Benennung Inexpressibles einige Male zu erwähnen nicht unterlaßen konnte — indem ich es sonst zuverläßig unterlaßen haben würde — hat Maman Natur sie verschwenderisch ausgestattet.

Die gefürstete Grafschaft Tirol.

Ein höchst sonderbares Land diese gefürstete Grafschaft, mit ihren Fernern*) und reizenden Thälern, mit den bemahlten Häusern und den Ex Votis an den Landstraßen, mit ihren kräftigen, stämmigen, mitunter schönen, aber leider mit Kröpfen behafteten, doch alles Neue hassenden, dem Althergekömmlichen und dem Hause Oestreich aus guten Gründen — nicht wie Heine meint, der rothen Hosen des Kaisers wegen — treu anhängenden Männern, wunderhübschen, Liebe athmenden, doch darüber den Rosenkranz nicht vergeßenden Mädchen, ein höchst sonderbares Land! man kann da vor Uebermaß des Entzückens oder der Langweile sterben, und die eine oder die andere dieser etwas verschiedenen Todesarten hängt nur von dem Umstande ab, ob man mit Postpferden durch Tirol nach Italien eilt, oder durch Umstände und Verhältniße gezwungen ist, längere Zeit da zu verweilen.

Wenn ein königlich sächsischer Hofrath mit Postpferden durch Tirol nach Italien geeilt ist, im Dahineilen die Tiroler Weiber gesehen hat, wie so zierlich gehn keck über Berg und Land, wenn er auch im Dahineilen die Tiroler Männer erblickt hat, wie sie so muthig steh'n an ihrer Felsenwand, frech nicht, doch ohne Scheu, frisch und gesund — Gott erhalte sie —, wenn er eine der Kellnerinen, wie sie zuverläßig in den Gasthöfen des Olympos nicht zu finden sind, in der Nähe betrachtet, wäh-

*) Gletscher.

rend des Diners oder Pferdewechsels mit einem derb-treuherzigen Tiroler etwas weniges konversirt, endlich beim Abschied aus dem Gasthause, von der göttergleichen Kellnerin, welche hofft, daß der gnädige Herr auf seiner Rückkehr aus Italien wieder bei ihr einsprechen werde, einen Blick erhalten hat, so ist es sehr begreiflich, daß er schnell sein Taschenbuch hervorgeholt und vier Couplets, ungefähr folgenden Inhaltes nieder geschrieben hat:

„Wer da will Männer sehn,
Geh' in's Tiroler Land;
Wie sie so muthig stehn
An ihrer Felsenwand.

Das Auge kühn und frei,
Freundlich der Mund:
Frech nicht, doch ohne Scheu
Stehn sie frisch und gesund.
Gott erhalte sie!

Wer da will Weiber sehn,
Geh in's Tiroler Land;
Wie sie so zierlich gehn
Keck über Berg und Land.

Liebreiz und Kraft und Muth,
Herrlich sie anzuschaun —
Alles ist schön und gut
In Bergen hier und Au'n.

Wenn aber nun besagter Hofrath durch den Anblick der an der Felsenwand stehenden, sich frisch und gesund befindenden Männer, und der zierlich und keck über Berg und

Land gehenden Weiber begeistert worden ist und in dieser Begeisterung vorstehendes, etwas trübseliges Gedicht angefertigt hat, so ist mit bestem Grunde zu vermuthen, daß diese Begeisterung, nach einem sechs monatlichen Aufenthalte in Tirol und nach einem näheren und vertrauteren Umgange mit den Bewohnern, einen sehr gemäßigten Karakter angenommen, er aber entweder gar kein Gedicht, oder in einer ruhigeren, nicht begeisterten Stunde, ein beßeres angefertigt haben würde.

Männer, welche muthig an der Felsenwand stehen und Weiber, die zierlich und keck — das ist die Hauptsache — über Berg und Land gehen, sind zwar sehr angenehm zu betrachten, allein da die Männer doch nicht immer stehen und die Weiber doch nicht immer gehen können, und das ewige Gehen und Stehen für die Gehenden und Stehenden, selbst wenn sie könnten, etwas beschwerlich und für die Betrachtenden etwas langweilig werden müßte, so dürften jene Leute, welche nicht mit Postpferden durch Tirol nach Italien eilen, sondern durch Umstände und Verhältniße zu einem längeren Aufenthalt gezwungen, und nach irgend einer anderen Gemüthsergötzlichkeit lüstern würden, nicht besonders enchantirt, oder wohl gar zur Anfertigung einiger Gedichte bewogen werden können.

Die größeren Städte Tirols, jene, die eigentlich Städte sein wollen, als Innsbruck, Brixen, Botzen, sind das Centrum, der Mittelpunkt und die Quinteßenz der Langweile, der in selben herrschende Ton 13° unter Krähwinkel. In kleineren Städten, welche eine mehr ländliche als städtische Farbe haben, als Lienz, Hall, Brauneggen, befindet sich der Fremde etwas beßer und athmet freier, aber Grund und Ursache, sich über Gemüthsergötzlichkeiten zu beschweren,

findet er durchaus nicht, denn daß ich es nur frei bekenne, die Tiroler sind wackere Leute, treffliche Schützen, kühne Gemsenjäger, höchst vortreffliche Robler*), sie verfertigen sehr schätzbare Teppiche, Handschuhe, Strümpfe, Mützen, Spitzen, Wachholder=, Tannzapfen=, Kien=, Stein=, Skorpion=Oehl sie ziehen schmackhaftes Obst und allerliebste Kanarienvögel, sie sind Meister in der allbeliebten Kunst des Jodelns und verstehen die schöne Kunst, sich bei nächtlicher Weile an den Fenstern hübscher Mädchen so liebenswürdig zu benehmen, daß sie bald durch das Fenster an einen wärmeren und angenehmern Platz gelangen und der ganze Aktus, welcher Fensterln genannt wird, eben so wohl oder eigentlich beßer, indem er doch nur am Fenster beginnt aber im Bette schließt, Betterln genannt werden könnte; sie sind klug genug, ein Moidele — Mädchen—, welches auch ohne den Segen des Priesters Beweise giebt, daß sie die Bestimmung ihres Geschlechtes zu erfüllen vermag, nicht nur nicht zu tadeln, sondern selbst anderen, welche dergleichen Beweise noch nicht gegeben haben, vorzuziehen, sie haben noch tausend gute Eigenschaften, welche mir gerade jetzt nicht beifallen, aber der nähere Umgang, die Unterhaltung, Konversation mit ihnen ist durchaus nicht interessant, keinesweges anziehend, denn daß ich es nur frei heraus sage, es ist mit ihnen beinahe gar nichts zu reden; beinahe gar nichts.

Das klingt freilich etwas sonderbar, verhält sich aber

*) Raufer, Ringer von Profession werden Robler genannt. Sie tragen Auerhahnfedern auf den Hüten und geben ihre Kampflust durch ein wildes, heulendes Geschrei zu erkennen. Auf den Jahrmärkten und Kirchweihfesten findet man Gelegenheit diese Robler in ihrem ganzen Lustre zu sehen, ihre Kraft, Gewandtheit und [illegible]edernen Seelen zu bewundern.

effektive so: man hört wohl gern ein, auch zwei Male die Abentheuer eines Gemsenjägers, man vernimmt mit Schaudern aus dem Munde eines Bewohners des Oetz- und Stanzerthales die Gefahren, welche er bestehen muß, um etwas Gras von den Gipfeln unzugänglicher Felsen, das Winterfutter für das Vieh, herab zu holen, aber immer kann man dergleichen doch nicht hören, und die zwei letzten Themas der Konversation, welche einem Tiroler — Stadt- oder Landmanne — noch zu Gebote stehen, nämlich die Liebe, Anhänglichkeit, Treue zu und für das Haus Oestreich und den guaden Koasa Franzl *) und die National-Tapferkeit, können einen Fremden, welcher längere Zeit, vielleicht zufällig auch in den Zeiten der Gefahr und der Drangsale, in Tirol gelebt hat, nicht besonders ansprechen, indem es mit der Liebe, Treue, Anhänglichkeit ganz natürlich zugeht, über die National-Tapferkeit aber Einiges oder Vieles zu sagen wäre, wie ich denn auch Einiges zu sagen nicht unterlaßen werde.

Was ich da eben, frech nicht doch ohne Scheu, über den Umgang und die Konversation mit Tirolern gesagt habe, werden manche Leser, vorzüglich aber Leserinen, welche Immermann's herrliches Trauerspiel in Tirol gelesen, oder Gelegenheit hatten mit wandernden Tirolern zu konversiren, nicht gern unterschreiben, indem sie gefunden haben, daß Immermann's Tiroler, besonders aber der Held des Trauerspiels Andreas Hofer, gar herrlich sprechen und daß die wandernden Söhne Tirols sich nicht nur recht angenehm darstellen, sondern daß auch ihr biederes, treuherziges Wesen, ihre offene, ungezwungene Art sich auszudrücken höchst interessant

*) Guten Kaiser Fränzchen.

und ansprechend sind, wogegen ich durchaus nichts einzuwenden, doch beiläufig zu bemerken habe, daß man das Volk der Tiroler weder nach Immermann's Trauerspiele, noch nach den wandernden Tirolern beurtheilen müße, indem ich eidlich versichern kann, daß Andreas Hofer, deßen Gast ich öfter zu sein die Ehre hatte, eine ganz andere Sprache zu führen gewohnt war als Karl Immermann ihm in den Mund gelegt hat, die wandernden Tiroler aber sogenannte Pfiffici sind, etwas Komödie zu spielen belieben und, quelques Tiroliens qu'ils soient, die Schwächen der Leute, mit welchen sie zu verkehren haben, trefflich zu benutzen wißen.

Wenn Immermann's Andreas Hofer zu Raynouard spricht:

„Welch unerwartet freundliches Begegnen,
Wie lind und leise lös't mein Leben sich!
Mich dünkt, ich höre Glocken klingen,
Und tief im Thale Kirchenlieder singen"

so lautet das freilich recht gut, man fühlt sich mächtig zu dem wackeren Manne hingezogen und wird geneigt meinen Worten keinen Glauben zu schenken; wenn aber der wahre und veritable Sandwirth Andreas Hofer, der Ober-Kommandant von Tirol, als er nach Innsbruck kommt, in der kaiserlichen Hofburg feierlich empfangen und gefragt wird, ob es Seiner Excellenz beliebe zur Tafel zu gehen, die unterthänigste Einladung mit den Worten „ös sakrischen Schwänz! glaubt's ös denn, daß I zum Freßa daher käma bin*)," beantwortet, die Versicherung, daß er in der Schrei-

*) Ös, ihr; die folgenden zwei Worte sind unübersetzbar; glaubt Ihr denn, daß ich zum Freßen gekommen bin.

berei *) alle Hände voll zu thun habe, beifügt und endlich mit der bekannten Phrase, welche Götz von Berlichingen dem Trompeter, zur Bestellung an den Hauptmann, aus dem Fenster zuruft, so deutlich als selbe in der bei Weigand in Leipzig, im Jahre 1774 erschienenen Ausgabe der Werke des von Börne hart aber nicht überall ganz mit Unrecht mitgenommenen Dichterfürsten zu lesen ist, schließt, so dürften meine Worte doch wieder einigen Kredit erlangen, und die Leser zu den Gedanken geführt werden, daß wenn die Ober-Kommandanten sich dergestalt vernehmen laßen, von den Unterkommandanten und endlich gar von den Kommandirten, rücksichtlich des Umganges und der Konversation, wenig Erfreuliches zu erwarten sein könne.

Die wandernden Tiroler betreffend, so kann es eben so wenig befremden, daß Leute, quelques Tiroliens qu'ils soient, welche mit ihren Teppichen, Mützen, Handschuhen u. s. w. Deutschland, Italien, Frankreich, Rußland, Spanien und selbst die Türkei durchziehen, einige Gewandtheit, Schlauheit im Handel und Feinheit **) im Umgange erwerben, als daß die östreichische Regierung, welche allen ihren Unterthanen das Reisen in fremde Länder so viel möglich erschwert, den Tirolern nicht nur keine Hinderniße in den Weg legt, sondern sie mit Vergnügen nach allen Weltgegenden ziehen sieht, indem sie weiß und überzeugt ist, daß selbe zuverläßig keine gefährlichen, oder eigentlich gar keine Ideen zurück bringen.

---

*) Kanzlei, Bureau.

**) Will man aber auch von so einem wandernden Sohne der gefürsteten Grafschaft einige Tirolizismen erlangen, so frage man ihn nur, ob er runde Teppiche habe.

Daß solche wandernde Tiroler endlich Gewandtheit und Schlauheit im Handel und einige Feinheit im Umgange wirklich erwerben und den Titel Pfiffici verdienen, indem sie mit Herren und Damen recht zweckmäßig zu verkehren wißen, ist mir mehr als ein Mal ganz deutlich und klar geworden.

Ich hörte einst, wie ein junger, wohlgebauter Tiroler einer Dame, deren Augen von einer höchst zweifelhaften Farbe waren, welche aber seit dem Tage ihrer Konfirmation bereits mehrere Schuhe vom besten Kalbleder durchgelaufen hatte, mit den Worten „Du schönes schwarzaugedes Dindal, kauf mir was a,“*) seine Waaren anbot. Daß diese Dame sich alsobald für mehrere Jahre mit Handschuhen und Teppichen versah, auch für das nächste Jahr ansehnliche Bestellungen machte, daß diese Dame, zu allen Zeiten, den Umgang mit Tirolern sehr angenehm und interessant finden und mein Urtheil zu unterschreiben durchaus nicht geneigt sein wird, dürfte nicht so schwer zu begreifen sein als das Verfahren der großen Mächte gegen Holland und Polen, indem man weiß, daß Damen auch Menschen, und mit kleinen Schwächen, besonders wenn sie schon mehrere Schuhe vom besten Kalbleder durchgelaufen haben, behaftet sind. Sollte jedoch dieser Dame in einer Straße der Haupt- oder einer anderen Stadt der gefürsteten Grafschaft ein ächter, veritabler Tiroler, der aber weder Handschuhe noch Teppiche abzusetzen hat, begegnen, sollte er ihr starr ins Gesicht blicken, sie nicht nach seinem Geschmacke finden und sie statt des schönen,

*) Schönes, schwarzäugiges Mädchen, kaufe mir etwas ab. Die Aussprache des Wortes Dindal läßt sich eben so wenig als der englische Artikel the, das französische nous croyions und das früher erwähnte oeh! oeh! der Wiener Schusterjungen durch Schriftzeichen andeuten.

schwarzaugeden Dindals mit einem „Du altes, garstiges Fack*) begrüßen**), so getraute ich mich wohl Lord Byron's sämmtliche Werke, Shakspear's Macbeth und alle Sonette Petrarks gegen ein Epigramm des Herrn A. W. von Schlegel zu wetten, daß sie ihrr Meinung über das Volk der Tiroler radikalement verändern, und ihren Handschuh- und Teppich-Bedarf lieber aus Grönland oder Lappland als aus Tirol beziehen würde.

Nicht nur diese Dame, sondern auch andere Damen, welche gerade nicht mit Postpferden nach Italien eilen, würden überhaupt in Tirol manchen Grund zur Unzufriedenheit finden. Schon der National-Karakter der Tiroler, welcher mit jenem der Spanier die größte Aehnlichkeit hat, dürfte sich ihnen, wenn sie nicht zufällig selbst Spanierinen wären, etwas unangenehm darstellen und sie könnten endlich, so wie ich, geneigt werden die Tiroler Deutschlands Spanier zu nennen.

Müßte eine Dame, nach einem kurzen Aufenthalte in der pyrenäischen Halbinsel, den Bewohnern derselben zugestehen, daß sie dumm, bigot, abergläubisch, grausam, prahlerisch sind, daß sie mit blinder Wuth an dem Alten hangen, jede Neuerung, die sie aus der trägen Ruhe, aus ihrer moralischen Er-

---

*) Fack, mit dem a wie in den englischen Wörtern **ball, hall, Talbot**, ist in Tirol die Benennung jener Thiere, welche in einem Viertel der Stadt Prag nicht gespeis't werden.

**) Seit Erfindung der Verlegenheiten war nie ein Mensch in einer größeren Verlegenheit als ich auf dem Rennplatze in Innsbruck, denn ich lustwandelte mit einer Dame, welcher von einem biederen, treuherzigen Tiroler obstehendes Kompliment adressirt wurde. Der Kerl war zweimal größer als ich und schien ein Robler zu sein, sonst wüßte ich wohl was ich gethan hätte.

starrung wecken könnte, hassen und verabscheuen, so würde sie die entschiedenste Ungeschicklichkeit begehen, wenn sie, nach einem eben so kurzen Aufenthalte in der gefürsteteten Grafschaft, den Tirolern auch nur eine dieser Eigenschaften absprechen wollte.

Wenn diese Dame über der Thüre eines Hauses eine Abbildung der Dreifaltigkeit und unter selber die Worte „Sancta Trinitas ora pro nobis," — Heilige Dreifaltigkeit bitte für uns, — ohne beigefügte Nachweisung, bei welcher Behörde die Sancta Trinitas ihre Bitten anbringen soll, erblickt; wenn sie auf einem andern Hause eine Darstellung der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria sieht, sieht wie die Jungfrau vor einem Betstuhle kniet, der heilige Geist aber in Taubengestalt ihr gegenüber auf einer Wolke sitzt, und wie aus dem respektive Schnabel des heiligen Geistes ein Lichtstrahl sich nach dem Ohre der Jungfrau zieht, und wie in diesem, aus dem erwähnten Schnabel fließenden Lichtstrahle ein kleiner Christus mit einem gewaltigen Kreuze auf dem Rücken seinen Weg direkte nach dem gedachten Ohre nimmt, und durch selbes sammt dem Kreuze an Ort und Stelle gelangt; wenn sie ferner die zahllosen, an der Landstraße aufgestellten Gemälde, welche man füglich die Herolde der tirolischen Ungeschicklichkeit nennen könnte*), gewahrt, so könnte sie, bei einiger Bescheidenheit, rücksichtlich der erstangeführten hispanotirolischen Eigenschaften hinlänglich zufrieden gestellt werden; wenn sie Zeuge ist, wie bei ei-

*) Die Tiroler haben die fromme Gewohnheit, Unfälle, welche einem Reisenden, besonders aber Fuhrleuten, begegneten, indem sie von umstürzenden Wagen zerschmettert, von wilden Pfer-

nem Gewitter Junge und Alte ihre Büchsen laden und hinauf in die Luft knallen, um die daselbst residirenden Hexen, welche das Gewitter gemacht haben, herab zu schießen;*) wenn sie in einer Schenke auf eine wahrhaft lächerliche Weise bramarbasiren hört, sich endlich aus der Vorzeit erzählen läßt, wie Tiroler Bauern, in dem Kriege gegen den Churfürsten Maximilian Emanuel, den baierschen Obersten Verita erst Hände und Füße abhieben und ihn dann mit Beilen und Hämmern todt schlugen, und wie Tiroler Bauern in Oestreichs unglücklichen Feldzügen gegen die französische Republik, durch das ihnen von der Regierung geschenkte, aber nicht verdiente Zutrauen**) sich dem dümmsten, frechsten Uebermuthe hingaben, die Wagen, welche Verwundete in die Lazarethe brachten, auf den Straßen anfielen, den Offizieren und Sol-

---

den geschleift, oder in einen Abgrund geschleudert wurden, durch treffliche, an den Landstraßen aufgestellte Gemälde der Nachkommenschaft zu überliefern; in einer Ecke dieser Gemälde ist stets ein Heiliger oder die Jungfrau Maria zu sehen, deren Hülfe aber nicht sehr wirksam gewesen, oder zu spät gekommen sein mag; in der anderen Ecke lies't man die Worte „ex voto."

*) In der Sprache der Tiroler „die Hexna abber blädern."

**) Die östreichische Regierung hatte damals die Tiroler der Armee gleich gestellt; die Offiziere des Aufgebots, welche noch nie einen Franzosen gesehen hatten, erhielten gleichen Rang mit den Offizieren der Armee, welche in so vielen Schlachten geblutet hatten und trugen die goldne Degenquaste. Der Hausknecht des Gasthofes im Posthause zu Botzen, ein Mann, der alle Stiefel der östreichischen Armee geputzt hatte, erhielt die Stelle eines Premier-Lieutenants. Man kennt das alte Sprichwort „Kein Messer wohl noch schärfer schiert, als wenn ein Bauer ein Herre wird." Vor der Fronte der östreichischen Armee machten sich diese Herren Offiziere nicht sehr wichtig, aber um so mehr hinter der Fronte und in den Schenken.

daten die Bandagen von den Wunden rißen, um sich zu überzeugen, ob sie wirklich verwundet waren und so manche Schwerverwundete in die Arme des Todes lieferten, so wird sie in den Tirolern die Spanier ganz und gar erkennen, und die Ersteren eben so aimable als die Letzteren finden können; was mich betrifft, so ist meine Liebe zwischen diesen beiden Völkern gleich getheilt.

Die Tapferkeit der Tiroler betreffend, so werden mir die Leser wohl zutrauen, daß ich nach dem vorstehend Gesagten nicht Alles, was mir von östreichischen Offizieren erzählt worden ist, unbedingt geglaubt habe, und daß ich auch folglich nicht geneigt sein kann das Gehörte wieder zu erzählen.

Obgleich mir, z. B., von einem höheren und sehr glaubwürdigen Offiziere erzählt worden ist, daß ein Tiroler Schützen-Hauptmann, welchem eine Schanze anvertraut war, den ganzen Tag standhaft und muthig auf seinem Posten aushielt, mit einbrechender Nacht aber mit seiner ganzen Kompagnie aufpackte und nach Hause gieng, und am anderen Morgen dem ihn zu Rede stellenden Kommandanten zu bedenken gab, daß die Nacht keines Menschen Freund sei und er somit auch für gerathener gehalten habe sich nach Hause zu begeben, so will ich das doch lieber für einen Witz als für Wahrheit nehmen; was ich aber selbst gehört, von einem alten Tiroler, der seine Landsleute doch kennen mußte, selbst gehört habe, muß ich wohl glauben und kann es auch den Lesern, als aus glaubwürdiger Quelle fließend, mittheilen.

Ich trat in das Wirthshaus zu Sterzingen, wo ungefähr funfzig graue und grüne Bergesschützen versammelt wa-

ren. Es mochten schon mehrere Frackele *) Brandwein genossen worden sein, denn es wurde gewaltig gelärmt und furchtbar bramarbasirt. Bald nach mir trat ein alter Mann in die Stube und hörte unbemerkt, doch mit sichtbaren Zeichen des Mißfallens den grausamen Skandal mit an. Als die Schützen ihn gewahrten wurde es etwas stiller und von allen Seiten wurden ihm Brandweingläser dargereicht, welche er aber schweigend zurück wies, indem er die Gruppen der Zechenden mit höhnischem, bitteren Lächeln überblickte; endlich aber brach folgende Philippika, im gediegensten Tiroler Dialekte von seinen Lippen:

„Potz Sakrameinoth! machen die Buabn — (Buben) — an Lärm, daß man schier glauben sollt die Welt geht unter und 's steckt doch nix dahinter. Ja, im Wirschtshaus, beim Frackele Brandwein, da habt's ós — (ihr) — a großes Maul und wollts Alles freßa; wenn's ós auf d' Scheibn oder auf d' Gamsen schießt's, die nit wieder auf enk — (euch) — schießen künna, da trefft's ós freili den rechten Fleck; wenn 's ós hintern Heuwagen hocken und dem Herrgott d' Fenster einschießen künnts — (könnt) — da seid's ós tapfere Helden, aber wenn's ós außi — (hinaus) — gehen sollt's ins freie Feld, wo enk d' Franzosen a — (auch) — auf'n Pelz brenna künna, da seid's ós alle mitananda (miteinander) sakrische Schwänz und miserable Kerls."

So weit der Alte; was er zu viel oder zu wenig gesagt hat, möge er verantworten; sollte er aber weder zu viel noch

*) Ein Frackele dürfte ungefähr ein halber Rastadter Schoppen sein. Die Tiroler genießen viel Brandwein.

zu wenig gesagt haben, so wäre ja die Tapferkeit der Tiroler auch spanischer Natur und man könnte den hinter einem Felsen, unsichtbar hockenden oder sitzenden, seinem Feinde auflauernden und ihn, ohne sich selbst der mindesten Gefahr auszusetzen, in den Sand streckenden Tiroler wieder mit bestem Rechte den deutschen Spanier nennen.

Auch, und ganz vorzüglich, auf das weibliche Geschlecht läßt sich die Vergleichung ausdehnen. Das Axiom, daß in allen Ländern, wo viel gebetet auch viel geliebt wird, bestätigt sich in Tirol eben so wohl als in Italien und in Spanien, doch muß ich offen bekennen, daß es mir nie eingefallen ist noch einfallen wird, die zum Gebete und zur Liebe geschaffenen Tiroler Mädchen zu tadeln, daß sie gehörig beten und gebührend lieben.

Diese Tiroler Mädchen betreffend, so wißen die geneigten Leser bereits durch den sächsischen Hofrath, daß sie zierlich und keck über Berg und Land gehen und es wäre nur allenfalls zu bemerken, daß sie auch hübsch, wunderhübsch, sehr vortrefflich hübsch sind und daß ich, der ich von Amtswegen! ein Kenner sein muß, unter den Mädchen der gefürsteten Grafschaft Gestalten erblickt habe, welche auf den Höhen des Olympos unter den göttlichen Damen, oder in Mahomets, des sehr klugen Propheten, Paradiese mit Anstand erscheinen könnten. Unter diesen hübschen, wunderhübschen und sehr vortrefflich hübschen sind aber die Kellnerinen die allerhübschesten. Wenn ich nicht August Ellrich wäre, so wünschte ich eine Tiroler Kellnerin zu sein.

Wer so eine Kellnerin, in dem überaus gefälligen Kostume mancher Gegenden Tirols, an einer Tafel, an welcher zwanzig Fuhrleute, die geachtesten und beliebtesten Gäste, speisen die Honneurs machen, nach aufgehobener Tafel, da

Kellnerin und Fuhrleute nicht schriftkundig sind, mit Kreide in römischen Ziffern die Rechnung schreiben sieht und beobachtet, wie sie die etwas derben und zudringlichen Gesellen, scherzend und lachend in den gehörigen Schranken zu erhalten weiß und alle zwanzig gleich zufrieden und vergnügt entläßt, dem dürfte zu verzeihen sein, wenn er zum Dichter würde und auch beßere Verse machte als mancher sächsische Hofrath.

Schmerzlich ist es für den Reisenden, der kein Fuhrmann ist, zu sehen wie diese Huldinen alle ihre Liebenswürdigkeit an die rohen Fuhrleute verschwenden, indeß sie gegen ihn, zwar ziemlich artig aber nichts weniger als zuvorkommend sind oder ihm besondere Reverenz beweisen: es ist schmerzlich aber ganz natürlich, denn ein mit sechs oder acht Pferden einsprechender Fuhrmann wiegt ein ganzes Dutzend Mahler und Hofräthe auf.

Ueber die vielgerühmte und hochbelobte Treue und Anhänglichkeit der Tiroler, weiß ich nichts zu sagen, als daß der geistreiche Heine gewaltig irrt, wenn er wähnt, daß es die rothen Hosen des Kaisers sind, welche sie so fest und unauflösbar zu fesseln vermögen. Die Tiroler, quelques Tiroliens qu'il soient, sind klug genug, sich um rothe Hosen sehr wenig aber um so mehr um die zahlreichen Begünstigungen und Privilegien, welche sie unter Oestreichs Zepter genießen, zu kümmern; sie wißen, daß sie Oestreich's Schooßkinder sind, befinden sich wohl dabei und wünschen auch ferner sich wohl zu befinden. Uebrigens ist die Treue auch alt und landesherkömmlich und Immermann's Andreas Hofer spricht über die Treue der Menschen, Unterthanen, der Hunde und anderer Tiroler recht hübsche Dinge, welche ich gefälligst nachzulesen bitte.

Die dänische, sehr liberale Censur wacht sorgsam über

alle Schriften, durch welche auswärtige Souveraine und fremde Völker verletzt oder gekränkt werden könnten, nur England betreffend findet keine Rücksicht, keine Beschränkung statt und jedem Dänen ist erlaubt über England und die Engländer zu sagen und zu schreiben was er Lust hat, indem man voraussetzt und annimmt, daß die Engländer sich um Alles, was man über sie sagen oder schreiben kann und mag, nicht bekümmern.

Wenn ich über Tirol und die Tiroler etwas freimüthig gesprochen habe, so habe auch ich angenommen und vorausgesetzt, daß sie sich um Alles, was irgend ein Mensch über sie zu sagen oder zu schreiben Lust haben kann, wenig oder gar nicht bekümmern.

Das Herzogthum Steiermark.

Aus einer gefürsteten Grafschaft führe ich die Leser in ein Herzogthum, wo sie sich vielleicht beßer gefallen dürften; nicht etwa des höheren Ranges des Landes wegen, denn ich weiß eigentlich nicht bestimmt anzugeben, ob eine gefürstete Grafschaft oder ein Herzogthum höheren Ranges ist, sondern weil das Land eben so schön, eben so reich an reizenden, malerischen, romantischen Gegenden, doch weit gesegneter ist als Tirol und weil mir die Bewohner gutmüthiger, herzlicher, liebenswürdiger erschienen und weil ich an selben jene gewiße, zweideutige Eigenthümlichkeit der Tiroler, welche ein deutscher Professor anstellige Pfiffigkeit nannte, nicht bemerkt habe.

Was sonst noch, im allgemeinen über sie zu sagen wäre ist, daß sie sehr fromm und gottesfürchtig, den Hexen durchaus nicht, aber dem Pabste ganz besonders geneigt und gewogen scheinen, zu welcher Vermuthung ich geleitet wurde, indem ich mehrere derselben bei eingetretenen Gewittern, welche in Steiermark von bester Qualität und vorzüglicher Bonität sind und gewöhnlich einige Tage anhalten, so wie die Tiroler, nach den Hexen schießen und selbe abber bläddern sah, und weil ich in der Hauptstadt des Landes einen Mann gefunden habe, welcher von dem Wagenrade des nach Wien, zu Kaiser Joseph II reisenden Pabstes Pius VI etwas Koth abgekratzt, und selbes in einer Monstranz von gediegenem Silber, auf einem in seinem Wohnzimmer errichteten Altare ausgestellt hatte.

Daß man nach Hexen schießen und päbstliches Wagenradkoth in einer silbernen Monstranze aufbewahren, doch aber ein durchaus wackerer und auch ziemlich aimabler Mann sein kann, ist allgemein bekannt, und es braucht weder ein Mahler vom Bodensee, noch ein Geist aus dem Grabe sich zu bemühen es uns zu sagen; *) daß aber die Hexenschießer und die Aufbewahrer und Verehrer päbstlichen Wagenradkothes sehr kluge Leute sind, welche sich um ihr Vaterland bedeutende Verdienste erwerben, dürfte nicht so einleuchtend sein, daher ich dem Scharfsinne meiner verehrten Leser wohl etwas unter die Arme greifen muß.

Daß die Hexen nicht nur für fatale, sondern auch für höchst gefährliche Personnagen erachtet werden, indem man sie klüger als andere Leute wähnt und seit Jahrhunderten gewohnt ist, irgend einen Klügeren als andere Leute durch die Phrase „Er kann hexen" für eine fatale und gefährliche Personnage zu erklären, ist jedem, der Rotteck's Weltgeschichte auch nur aus dem Verzeichniße der verbotenen Bücher kennt, hinlänglich bekannt; wer sich daher bemüht dergleichen fatale und gefährliche Personnagen wegzuschaffen, ist nicht nur für klug zu erachten, sondern erwirbt sich auch um sein Vaterland, in welchem Leute, die klüger sein wollen als andere Leute, nicht goutirt werden, ausgezeichnete Verdienste: — das ist wohl klar, nun, das Wagenrad wird auch klar werden.

Der fromme Mann, welcher irgend ein Heiligthum zu besitzen wünscht und hingeht es eigenhändig vom päbstlichen

*) Wenn schon ein Geist sich vom Grabe bemühen wollte, um uns etwas Unbegreifliches zu erklären, so möchte selber uns lieber sagen wie es möglich ist, daß zwei Fechtende in der Hitze des Gefechtes die Rapiere wechseln und fort fechten können, wie Hamlet und Laertes angewiesen sind zu thun.

Wagenrade abzukratzen, erhält selbes nicht nur aus der ersten Hand, sondern auch gratis und da er sich somit gegen jeden Betrug, gegen jede Täuschung sicher stellt, vollkommen überzeugt ist päbstliches Wagenradkoth zu besitzen, so giebt er die unzweifelhaftesten Beweise seiner Klugheit, denn er verlangte nur Wagenradkoth und besitzt es wirklich, indeß Andere, welche die Gebeine des Heiligen Pandolfo, oder der Heiligen Marzibilla zu besitzen verlangten, mit den Knochen eines alten Hammels abgespeis't wurden. Die Verdienste um das Vaterland treten eben so scharf und bestimmt hervor als die Klugheit, denn da dieser fromme Mann für sein Wagenradkoth nicht einen Dreier, vielweniger Tausende von Dukaten in die heilige Stadt, die Haupt- und Central-Niederlage solcher kostbaren Artikel, gesandt, sondern das schöne Geld, welches alle Vaterlande so gut selbst brauchen können, seinem Vaterlande erhalten hat, so müßten wir mit unserem Faßungsvermögen eben so brouillirt sein als ein König, welcher nicht begreifen wollte, daß ein Volk in funfzig Jahren mehr lernen konnte als er selbst, um solches Verdienst nicht laut anzuerkennen.

Das Wagenrad dürfte somit auch klar geworden sein.

Daß das Herzogthum Steiermark ein schönes, blühendes, gesegnetes Land ist, habe ich bereits erwähnt; eine nähere Beschreibung desselben, mahlerische Schilderungen wird der Leser mir gern erlaßen, indem es zuverläßig keine undankbarere und weniger befriedigende Arbeit giebt als Gegenden zu beschreiben: undankbar für den Beschreiber, wenig befriedigend für den Leser, denn wie sehr auch der Erste sich abmüht und plagt, und wie er hier zackige Felsen empor ragen und die Wolken zum Kampfe fordern, dort brausende Waldbäche nieder stürzen und mit wildem Gebrülle, verheerend dahin eilen,

oder murmelnde Bäche durch beblumte Wiesen, blühende Auen, grünende Gauen sich schlängeln, Pappeln winken, Tannen lächeln, Birken grüßen, Blumen sich neigen, Tauben girren, Schafe blöken und endlich den Kuckuck schreien läßt, so wird es ihm doch nie gelingen dem Zweiten ein treues Bild vor die Seele zu zaubern, oder ihn in eine exaltirte Stimmung zu setzen; trotz aller zackigen Felsen, trotz aller grüßenden Birken, lächelnden Tannen und blökenden Schafen wird er so kalt bleiben, als ob er eine Promenade vor das Cotbusser Thor in Berlin gemacht hätte und dem sich quälenden Beschreiber den Aufwand von Phantasie, den Luxus von Worten nicht danken.

Also nichts von schönen Gegenden: daß die Hauptstadt Grätz, wie die Geographen schreiben, oder Graz, wie die Bewohner derselben und alle Steiermärker sprechen, in einer sehr schönen Gegend liegt, ist bekannt; daß es mir und einem Franzosen daselbst recht wohl gefallen, daß der Franzose seinen recht artigen Calembourg gemacht hat, daß die Grazer Mädchen verzweifelt hübsch sind, habe ich schon früher bemerkt und könnte nur allenfalls noch bemerken, daß sich diese verzweifelt hübschen Mädchen recht niedlich zu kleiden wißen, eben so eifrig zu beten als zu lieben verstehen und überhaupt so beschaffen sind, daß sie einen Hofrath eben so wohl als die Tirolerinen begeistern könnten, wenn sie so wie jene zierlich und keck über Berg und Land zu gehen verständen, wovon mir aber keine Beispiele vorgekommen sind.

Daß die Hauptstadt einst ein sehr festes Schloß hatte, welches die Türken, obgleich sie Herren der Stadt waren, nicht bezwingen konnten, und daß diese Türken endlich, indem sie sagten „was hilft uns die Stube, wenn wir den Ofen nicht darin haben," abzogen; daß auf diesem

Schloße einst ein Hof = Krieges = Rath Kaisers Maximiliani II, Herr Rauber genannt, gehauset und daß dieser Hof=Krieges=Rath Maximiliani II. nicht nur eine außerordentliche Leibesstärke besessen hat, sondern auch ein ganz vortrefflicher Barbier war, indem er einem getauften Juden, welcher von Person mehr ein Riese als ein gemeiner Mensch war, mit einem einzigen Faustesstreich den ganzen Bart ausschlug, sind historische Merkwürdigkeiten, welche ich aus einer Chronik geschöpft habe und in der Voraussetzung, daß diese Chronik nicht in den Händen aller meiner Leser ist, mitzutheilen nicht unterlaßen wollte.

Steiermark hat einen sehr zahlreichen Adel, welcher sich nicht durch seine Reichthümer, wohl aber durch einen ungemeßenen Stolz bemerkbar macht. Wenn Gascogne einen Edelmann hatte, welcher klagte, daß er noch die Zinsen eines von einem Ahnherrn — Behufs einer, bei Gelegenheit der Geburt Christi, nach Bethlehem unternommenen Reise — geliehenen Kapitals zu bezahlen hätte, so hat Steiermark die Grafen Stubenberg, welche sich rühmen, daß einst das Bildniß eines gekreuzigten Christus, an welchem ein Stubenberg grüßend vorüber ging, höflich das Haupt geneigt und die Worte „Bedecken Sie sich, Herr Vetter," gesprochen habe.

Ob das nun wahr oder nicht wahr ist, will ich nicht untersuchen; wenn die Grafen Stubenberg gegen die Verwandschaft mit einem Bürgerlichen nichts einzuwenden haben, und den Vettertitel hinnehmen, so kann ich mir ihn auch gefallen laßen.

Eine merkwürdige, aber nicht gefällige Erscheinung sind die Togger, welche mit den Cretins in den Pyrenäen und den Bewohnern gewißer Alpenthäler verglichen werden können:

blödsinnige, von der Natur ganz vernachläßigte, meistens auch mit Kröpfen behaftete Wesen, die man auch noch jetzt so wie in früheren Zeiten, für eine Mittelgattung zwischen Menschen und Orangoutans zu halten versucht werden könnte.

Ich würde dieser betrübenden, zu höchst betrübenden, entmuthigenden Reflexionen führenden Erscheinungen nicht erwähnen, wenn mir nicht ein dergleichen Togger vorgekommen wäre, welcher ein so durchaus komisches Wesen war, daß ich versucht wurde zu glauben, die Natur habe ihn nur geschaffen, um das Unrecht, welches sie begangen hatte indem sie Cretins und Toggers werden ließ, einigermaßen zu repariren und alle entmuthigenden Reflexionen darüber vergaß.

Er war ein Domherr; ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit dem komischsten Gesichte, welches mir jemals vorgekommen ist und hieß Hanserl — Hänschen. — Seine Kleidung war ganz schwarz, ein schmales, seidenes Mäntelchen bedeckte seinen Rücken. Er sprach sehr gern, sprach sehr viel und es war nur zu bedauern, daß man durchaus nicht verstehen konnte was er sprach, denn die Laute, welche aus seinem Munde hervor giengen, klangen ungefähr wie das Gekuller, welches ein Mensch hervor bringt indem er sich den Mund ausspült. Er hatte einen Hofmeister, mit welchem er beinahe den ganzen Tag spatzieren gieng und sich gern an den besuchtesten Oertern, auch täglich im Theater einfand, wo es ihm aber ganz gleichgültig war, ob Lustspiele oder Trauerspiele gegeben wurden. Auf Spatziergängen wandelte der Eleve voran und der Hofmeister folgte, das wachsame Auge stets auf ihn gerichtet, was um so nöthiger war als Hanserl sehr schnell zu gehen, Steine, Pfützen und andere Obstacles nicht zu berücksichtigen, nicht selten zu fallen und dann jämmerlich zu heulen pflegte. Die Warnungen „laufen Sie

nicht, Hanserl! geben Sie Acht, Hanserl! Hanserl, fallen Sie nicht! welche fortwährend aus dem Munde des Präceptors ertönten, konnten daher durchaus nicht für überflüßig erachtet werden; doch muß ich zu Hanserls Lobe laut gestehen, daß ich mich kaum erinnere, einen gehorsameren Zögling gekannt zu haben. Nur wenn irgend ein Gegenstand seine Lachlust reizte, was freilich nicht selten, häufig aber im Theater, bei Lust- und Trauerspielen geschah, gehorchte er den Winken des Mentors nicht mit der gewohnten Bereitwilligkeit und mußte zuweilen aus dem Parterre gebracht werden.

Ich erinnere mich eines Falles, der eine bedeutende Störung verursachte und allgemeines Mißvergnügen erregte. In dem Augenblicke, wo sich Othello dem Bette näherte, um die unglückliche Desdemona hinzuschlachten, wo alle Herzen ängstlich pochten, eine Todtenstille herrschte, nur hie und da ein leiser Seufzer aus einer fühlenden Brust hervor drang, brach Hanserl in ein ungemäßigtes, brüllendes Lachen aus. Der Mentor hatte ihn freilich schnell gepackt und fortgezogen, allein da er auch, indem er fortgezogen wurde noch immer laut brüllte und das Publikum die Worte: „schlafen gehen, mit dem Weiberl schlafen gehen" vernahm, so war die ganze letzte Scene unwiederbringlich verloren und Hanserl wurde sowohl von den Schauspielern als den Zuschauern mit tausend Verwünschungen belegt.

Sollte den Lesern nicht ganz begreiflich scheinen, daß so ein Hanserl Domherr sein konnte, so bemerke ich, daß er aus einer sehr alten, angesehenen, adelichen Familie entsproßen war, und als jüngster Sohn derselben den geistlichen Stand ergreifen mußte. Mir sind die Pflichten und Funktionen eines

Domherrn nicht bekannt, da ich aber weiß, daß die Italiener von einem etwas bornirten Menschen zu sagen pflegen:

„è tanto bue il pover 'uomo,
Che sembra un canonico del duomo,"

so kann wohl auch Hanserl ein canonico comme il faut gewesen sein.

Zu den merkwürdigen Produkten dieses Landes gehört ein Wein, welcher Luttenberger heißt, sich zwar ziemlich angenehm genießen läßt, aber dennoch mit bestem Rechte ein Höllentrank genannt zu werden verdient. Auch die Weine Ungarns und der deutsche Würzburger gehen, wie man zu sagen pflegt, in das Blut, machen störrig, rappelköpfig, zanksüchtig, aber ihre Wirkungen sind mit jenen des Luttenberger durchaus nicht zu vergleichen, denn ich z. B. habe Würzburger und Ungarweine getrunken und bin ein Mensch geblieben, indeß zwei Schoppen Luttenberger mich, der ich fromm und sanftmüthig bin wie ein Lamm, in einen Tiger umgewandelt und zu schweren Exceßen verleitet haben.

Kaum hatte ich in dem Städtchen Marburg, wo ich auf einer Reise nach Italien Nachtquartier hielt, beim Abendbrode, zwei Schoppen dieses schrecklichen Weines genoßen, als ich ein wahrhaft hölliſches Feuer in meinen Adern brennen und mich unwiderstehlich getrieben fühlte Händel anzufangen, Skandal zu machen. Ich versuchte Alles mich zu beruhigen, doch es wollte mir nicht gelingen.

Die Welt konnte sich Glück wünschen, daß ich an jenem Abend auf keinem Throne saß, nicht eine halbe Million Bajonette zu meiner Disposition hatte, denn zuverläßig würde ich allen meinen Nachbarn Krieg erklärt, Länder verheert, Dörfer und Städte in Asche gelegt und einige Hunderttausend

Menschenseelen an die Ufer des Cocythus spedirt haben. Da ich aber die Sache nicht auf eine noble Art ins Große treiben konnte, so trieb mich der Geist wenigstens einen Versuch im Kleinen zu machen: ich ergriff Hut und Stock und stürzte auf die Straße.

Obwohl die Straßen der genannten Stadt nicht sehr bevölkert waren, so kam mir doch bald ein anständiger Mann entgegen und diesem anständigen Manne, den ich nie gesehen, der mich nie gekränkt, nie beleidigt hatte, ertheilte ich ohne vorhergegangene Herausforderung, ohne Manifest, welches erklärt hätte, daß mich nur wohlwollende und väterliche Rücksichten zu diesem Angriff bestimmten, einen Stockhieb, wie ihn selbst kein östreichischer Korporal kräftiger und kunstgerechter zu führen vermag.

Ich schaudere noch jetzt, wenn ich bedenke, welche traurige Folgen dieser mörderische Angriff auf offener Straße für mich haben konnte; doch die Sache lief, Dank sei es der Glücksgöttin, welche, wie Arioste sagt, alle Narren und, wie man weiß, auch die Trunkenen in Schutz nimmt, ganz glücklich und zu meiner vollsten Zufriedenheit ab.

Kaum war mein Stock gefallen, als ich auch schon den Stock des Angegriffenen auf meinem Rücken fühlte und zwar so mächtig, so allgewaltig, daß ich wähnte Helvetiens Alpen, Siciliens Mongibello und die Cordilleras de los Andes stürzten mit vereinter Wucht auf mich und ich mich bog wie ein Schilf im Sturme.

Meine Erwartungen waren durch die Schnelligkeit und Vortrefflichkeit der Riposte so weit übertroffen, daß ich nicht unterlassen konnte, meine Zufriedenheit durch ein lautes Bravo! Bravissimo! an den Tag zu legen, welches der bescheidene Mann mit einem „Nehmen Sie so vorlieb!„ erwiederte, worauf wir uns ohne weitere Komplimente trennten.

Am anderen Morgen, als jeder, der nach mir gefragt hätte, an mir wie an Shakspear's Mercutio einen stillen Mann gefunden haben würde, schwur ich, nie wieder Luttenberger zu trinken, und habe diesen Schwur gehalten bis zum heutigen Tage.

Allen Jenen, welche durch irgend ein Ereigniß veranlaßt werden, ein Glas Wein—wenn auch gerade nicht Luttenberger—mehr zu trinken als gewöhnlich und sich in Folge dessen etwas belästigt fühlen, rathe ich dringend nach Marburg zu reisen und daselbst den anständigen Mann aufzusuchen, um in möglichst kurzer Zeit aller Beschwerden enthoben zu werden; mich wenigstens hat er radikalement kurirt und ich betrat, nach der kurzen Entrevue, meinen Gasthof so heiter und bei so voller Besinnung, als ob ich nie in meinem Leben Luttenberger gesehen hätte.

Ueber die Alpenlieder der Steiermärker hätte ich den geneigten Lesern, vor einigen Jahren, recht viel Neues und Interessantes sagen können, da aber nun steiermärkische Sänger ganz Deutschland durchzogen und ihre Lieder, als z. B.

„Und da nahmt ma a Dirndal
„Wie Kirschal so schwarz,
„Und I bracht ihr die Stingal
„Das war ja nix harts!"

auf allen Bühnen abgesungen haben, so wäre es eine undankbare Arbeit erzählen zu wollen, was die Leser selbst gehört haben.

Daß die Bewohner Steiermarks wackere, herzliche, gutmüthige Leute sind, habe ich Eingangs erwähnt; ich kann jetzt am Schluße das Gesagte nur wiederholen, bestätigen und sämmtlichen Bewohnern des Herzogthumes, mit Ausnahme eines Gastwirthes in Röttelstein, meine volle Zufriedenheit

bezeigen; den genannten Gastwirth aber zu loben, würde mir eben so schwer werden als Herrn von Kurländer für einen dramatischen Dichter zu halten, als einen Naderer, Mouchard oder Blaumeise an mein Herz zu drücken.

In einer schrecklichen December-Nacht wurde ich nebst mehreren Reisenden von dem Grätzer Postwagen, nicht nach Röttelstein gebracht, sondern eine Meile davon jämmerlich umgeworfen. Der Wagen, welcher von der Straße in eine Tiefe von beinahe zwei Klafter stürzte, überschlug sich, so daß ich, der ich links saß, unten zu liegen kam, obgleich der Wagen rechts gefallen war. Wie uns in den ersten Augenblicken nach dem Sturze zu Muthe war, läßt sich beßer denken als erzählen. Da wir Alle, die Gesellschaft bestand in sieben Personen, die feste Ueberzeugung hatten todt zu sein, so wagte auch keiner sich zu regen oder irgend ein Lebenszeichen von sich zu geben. Die Stimme des Schirrmeisters, welcher außerhalb saß, zwar eine bedeutende Strecke fortgeschleudert worden war, sich aber doch noch auf den Beinen halten konnte, ließ uns erst vermuthen, daß wir noch diesseits des Acheron weilten.

Nachdem wir, nicht ohne die schmerzlichsten Anstrengungen auf die Beine gelangt waren, blieb nichts übrig als den Wagen da zu laßen, wo er war und den Marsch nach Röttelstein zu Fuße anzutreten. Blutend, zermalmt, zerschmettert, durchnäßt bis auf die Knochen, erreichten wir endlich nach Mitternacht den verhängnißvollen Ort und fanden auch, nachdem wir an mehrere Häuser vergebens geklopft hatten, das Gasthaus. Hochvergnügt das Ziel und Ende unserer Leiden gefunden zu haben, pochten wir an das Thor und baten in Tönen des Jammers um Einlaß; Hundegebelle antwortete uns, keine menschliche Stimme ließ sich vernehmen. Nach-

dem wir eine Viertelstunde gebeten und gejammert hatten, fiengen wir an zu fluchen und endlich mit vereinten Kräften an der Hausthüre zu trommeln. Ein Fenster öffnete sich, eine weiße Nachtmütze erschien an selbem und aus dieser Nachtmütze ertönte mit einem ungeheurem Fluche die Frage, wer es wagte in pechfinsterer Nacht die Ruhe des Hauses zu stören; die Versicherung, daß zu solcher Stunde Niemand, wer es auch immer sei, eingelaßen werden könne, hallte nach. Wir erhoben nun Alle unsere Stimmen, fünf männliche und zwei weibliche, erzählten in gedrängter Kürze unsern Unfall und erklärten, wie wir uns zu der Hoffnung berechtigt glaubten, daß der Herr Wirth neue Beweise seiner weltbekannten Menschenliebe geben und Leuten, welche das Unglück hatten umgeworfen zu werden und effektive mit dem Tode rängen, seine Thüre öffnen werde. Vergebens; das Erbarmen war in die Bären gefahren; aus der Nachtmütze erscholl folgender Bescheid: „Es wäre erzdumm sich in finsterer Nacht umwerfen zu laßen, wenn wir uns aber nicht alsobald entfernten, so würden die Hunde auf uns gehetzt werden."

Obgleich wir gegen den ersten Theil dieses Bescheides, daß es nämlich erzdumm sei sich in finsterer Nacht umwerfen zu laßen, durchaus keine halbwege geltende Einwendung machen konnten, so wurden wir doch durch den zweiten Theil und Schluß desselben so erbittert, so ergrimmt, daß wir den Wirth, sein Haus, seine Familie, seine Kinder und Kindeskinder, besonders aber die Hunde, welche uns hinderten den Barbaren verdientermaßen zu züchtigen, mit Verwünschungen und Flüchen belegten, wie sie noch nie das Gehirn eines Italieners, eines Wallachen oder eines israelitischen Leihbibliothekars ausgebrütet hatte.

Ein mitleidiger Bauer öffnete uns endlich sein Haus.

Wäre mir das gleich bei meinem Eintritte in das Herzogthum Steiermark begegnet, so würde ich höchst wahrscheinlich schnell umgekehrt sein und von dem ganzen Herzogthume und allen seinen Bewohnern nichts zu wißen verlangt haben, allein da ich schon einige Monate da gelebt, Land und Menschen kennen gelernt hatte, so konnte ich wohl einen unnatürlichen Gastwirth mit dem Anathema belegen, ohne darum von anderen Gastwirthen oder gar von dem ganzen Volke eine üble Meinung zu faßen, oder Anderen eine üble Meinung beibringen zu wollen; auch werden die verehrten Leser geziemend ersucht, die Domherrn und Gastwirthe Steiermarks weder nach dem Domherrn Hanserl, noch nach dem Röttelsteiner Kannibalen zu beurtheilen.

Finis coronat opus.

Krain.

Dieses Land ist kein schönes Land und auch kein fruchtbares Land, und auch kein angenehmes Land, aber ein etwas fatales Land und kurz ein Land, welches zu loben mir etwas schwer fallen würde, selbst wenn man mich zu einem krainerischen Hofrath ernennen, und mir eine jährliche Pension von 2400 Gulden 36 Kreuzer bewilligen wollte.

Man wird das kaum glauben, indem so viele neue Beispiele die Kraft und Macht der Hofrathstitel, mehr aber noch der Pensionen erwiesen und wir gesehen haben, wie liberale Schreihälse und rasende Demagogen plötzlich in eifrige Vertheidiger des absoluten Thrones und des Altares umgewandelt worden sind, allein obgleich auch ich begreife, daß es angenehmer ist, ein Hofrath als ein Herr von Niemand — wie die Wiener zu sagen pflegen — zu sein, und obgleich ich ganz verstehe, daß es durchaus nicht beschwerlich sein kann, vierteljährig eine Quittung über 600 Gulden 9 Kreuzer zu schreiben und diese 600 Gulden 9 Kreuzer auch einzustreichen, so bin ich doch nun einmal solch unglücklicher, antihofräthischer Natur, daß ich durchaus nicht gegen meine Ueberzeugung sprechen oder schreiben kann; ja, wenn der Hofrathstitel bereits auf meinem Tische läge und die Quittung über 600 Gulden 9 Kreuzer nur zu unterzeichnen wäre, so würde ich doch mit lauter, heller und deutlicher Stimme sprechen: Land Volk und Sprache gefallen mir so wenig, so ganz wenig, daß, im Falle man mir das ganze Land, die Hauptstadt Laibach oder Lubiana, den daselbst gehaltenen Kongreß, den Cirk-

nitzer See, wo man in einem Jahre fischen, jagen, säen und ernten kann, das Queckfilberbergwerk Idria, die allerliebste Bora und endlich auch noch das zu Krain gehörende, fürstlich Auersbergische Herzogthum Gottschee mit dem bedeutenden Lorbeerblätterhandel *) schenken wollte, ich ungesäumt einen Auktions-Kommissarius aus Berlin kommen laßen, beide Herzogthümer sammt den Lorbeerblättern dem Meistbietenden abtreten und mir in Baiern, Schwaben, am Rhein, vielleicht auch in Oestreich, wenn erst alle Naderer durch Rattengift ausgerottet worden wären, ein Haus und einen Garten kaufen würde.

Das Land ist so beschaffen, daß man mit Recht zweifeln kann, ob der liebe Gott von deßen Existenz etwas wiße; wer da erfahren will, wie viel Misere sich in einem kleinen Raum zusammen drängen läßt, der gehe in die Berge Krains, trete in die Hütte eines Landmanns und speise mit ihm zu Mittage. Ich bin gegangen und habe gespeis't.

Das Volk betreffend, so sagt die Legende, daß selbes auf eine etwas sonderbare Art und Weise entstanden sein soll. Als nämlich der liebe Gott den Urvater Adam aus Thon verfertigte, sollen mehrere, muntere Engelchen der Arbeit zugesehen und endlich auch Versuche, Menschengestalten zu bilden, gemacht haben, welche aber, wie begreiflich, nicht sehr glücklich ausfielen. Als der liebe Gott das Beginnen der Knäblein gewahrte, hatten sie schon eine bedeutende Anzahl

*) Die Söhne dieses Herzogthums Gottschee gehörten stets zu den mir ganz unbegreiflichen Erscheinungen; sie handeln mit Lorbeerblättern, Fenchel, Kümmel und mit einem Vorrathe, der vielleicht 3—4 Gulden werth sein kann, machen sie Reisen von 80—100 Meilen. In Wien sieht man eine Menge derselben; unglückliche Gestalten mit verpufften Physionomien.

korrupter Gestalten mit sogenannten verpufften Physionomien angefertigt und aufgestellt. „Ei, ihr Jungen," soll der liebe Gott, beim Anblick solcher verpfuschten Figuren gerufen haben; „was gebt ihr an, was macht ihr da?" worauf die Engelein einstimmig geantwortet haben sollen: „Krainer haben wir gemacht."

Daß den Legenden nicht immer unbedingt zu glauben ist, weiß man wohl, doch gewinnt diese, die Creation der Krainer betreffende Legende, bei näherer Betrachtung derselben einige Glaubwürdigkeit, indem den Völkern Krains, im allgemeinen, wirklich manche jener Eigenschaften, mit welchen der größere Theil anderer, nicht von ungeübten Engelchen angefertigter Völker begabt ist, als z. B. Artigkeit, offenes, zuvorkommendes Betragen, aufrichtiger Sinn und endlich das was man Liebenswürdigkeit nennt, gänzlich mangeln, sie aber dafür solche Eigenschaften, welche man ihnen gern erlaßen würde, im reichlichen Maße besitzen.

Ich warne jene Leser dieser Blätter, welche einigen Hang zur Galanterie haben, sich in Krain jeder Galanterie gegen Damen zweiten und dritten Ranges gänzlich zu enthalten, indem dergleichen Damen Galanterien durchaus nicht zu goutiren wißen und den Galanten auch nicht selten etwas schnöde behandeln, wie mir wirklich selbst geschehen ist.

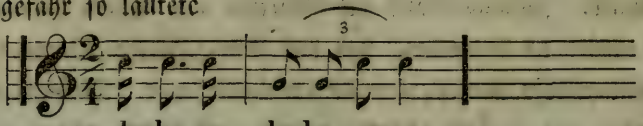
Ich stieg vor dem Gasthofe in Kraxen — als Vorgeschmack des nächstfolgenden Sprachkapitels gebe ich den Lesern einstweilen zu bedenken, daß zwei Poststationen in der Nähe der Hauptstadt Kraxen und Franzen heißen — aus der Postchaise. Zufällig stand die Wirthin am Thore und zufällig mußte ich bemerken, daß das Antlitz dieser Dame, für ein krainerisches Antlitz, ziemlich erträglich war. Obwohl ich, bescheiden wie Tasso's Olindo, wenig hoffte und nichts ver-

langte, so konnte ich doch, in einem Anfalle galanter Laune nicht unterlaßen der Dame, im Vorübergehen, die Worte „wenn Alles in diesem Hause der schönen Wirthin gleicht, so werden wir uns wohl befinden," zuzuflüstern, welche Worte mit einer kurzen, in der Ursprache „an dreka, an dreka per vas" lautenden Phrase beantwortet wurden.

Obgleich diese Phrase in der Ursprache keinesweges zu den zierlichen gezählt werden kann, auch durch eine Ueberseztung wenig gewinnen würde — an, bedeutet ein, einen; per vas, für Euch u. s. w. —, so würde ich sie doch mit gebührender Ergebung und Standhaftigkeit zu mir genommen haben, wenn die Art des Vortrages nur etwas gefälliger, die Melodie weniger Ohren zerfleischend gewesen wäre; aber, o Himmel! welcher Vortrag, welche Melodie!

Es ist zu bemerken, daß im ganzen Lande Krain nie und von niemand gesprochen wird, sondern alle Mittheilungen in Recitativen, nach Art der italienischen Opern gemacht werden. Gegen die Recitative an und für sich wäre nun freilich nichts einzuwenden, im Gegentheile sollte man glauben, daß so etwas recht angenehm klingen müßte, was auch zuverläßig der Fall sein würde, wenn nicht der betrübende Umstand waltete, daß alle Individuen männlichen und weiblichen Geschlechtes durch die Fistel sängen, so daß nur hohe, gellende, schneidende Töne in das Ohr des Hörers dringen.

Musikkundigen Lesern wird die oberwähnte Phrase der Frau Wirthin in Kraxen, welche aus ihrem schönen Munde ungefähr so lautete



einen leichten Begriff von der Art zu sprechen, von den erwähnten Recitativen nämlich, geben.

Die mehrerwähnte Sprache der Krainer betreffend, so glaube ich genug zu thun, wenn ich bemerke, daß Sprechen kaker; der Teufel hoditsch; Ja, batsch; Schnupftuch, fazinickl; Backenstreich, fazko; Herr, Xpud heißt und daß die gewöhnliche Begrüßungsformel in den Worten: „schretschni otschi“ — glückselige Augen — besteht. Wenn nun diese Sprache in bemeldeter Art und Weise vorgetragen wird, so dürfte man mich kaum der Uebertreibung beschuldigen, daß ich Seite 213 behauptet habe, man könnte durch einen bonjour in krainerischer Sprache auch die tapferste Armee in die Flucht schlagen.

Zu den Annehmlichkeiten dieses Landes ist auch noch die Bora zu zählen, ein Windchen, welches schwer beladene Güterwägen umstürzt, Häuser abdeckt und ein Bataillon Soldaten wie Spreu in die Luft führt. Ich hatte die Ehre in der Gegend von Heidenschaft mit dieser Madame Bora in Berührung zu kommen und werde ihr die Angst, die sie mir gemacht hat, nie verzeihen.

Die Neapolitaner sagen „veder Napoli e poi morir.“ Krain betreffend, so dürfte es wohl gerathener sein zu morire und das vedere ganz dahin gestellt sein zu laßen; doch will ich allen Reisenden, und besonders meinen Herren Collegen, den Besuch der Grotten von Planina und Adlersberg hiemit bestens empfohlen haben.

Gegegenwärtig befinden sich vier Aegyptier in Krain, um nützliche Künste zu erlernen, Geist und Herz zu bilden: so etwas kann nur den Enkeln eines Volkes geschehen, welches Zwiebel anbetete und Pyramiden erbaute.

Schlußwort.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gegen manches, was ich in diesen Blättern der Lesewelt vorgelegt habe, Einwendungen gemacht werden dürften, wogegen ich durchaus keine Einwendung zu machen habe, doch alle Herren und Damen, welche Einwendungen zu machen geneigt sein werden, geziemend und ergebenst ersuche, selbe nicht in dem Tone, in welchem ein ungenannter Ungar gegen mein Büchlein „die Ungarn wie sie sind" Einwendungen gemacht, und selbe in die Nummern 4. 5. 6. der Beilagen zu der beliebten, in Leipzig erscheinenden Zeitschrift „der Komet" — Jahrg. 1832 — niedergelegt hat, zu machen, indem dergleichen Einwendungen mich nicht nur in bedeutende Verlegenheit setzen, sondern auch tief betrüben.

Ich bin, wie die verehrten Leser wohl bemerkt haben werden, ein sehr wohlgesitteter und höflicher Mensch und Grobheit ist von allen Eigenschaften, welche Natur dem Menschen zugetheilt hat um ihn von anderen Animalien zu unterscheiden, gerade diejenige, die ich am wenigsten schätze und bewundere. Tritt aber nun jemand gegen mich auf und legt, so wie der erwähnte ungenannte Ungar, eine übermenschliche, nahe an das Göttliche streifende Grobheit an den Tag, so werde ich nolens volens auch gezwungen den kleinen Vorrath von Ungezogenheit, welcher zu meiner Disposition steht, zusammen zu raffen und selben, so ungefähr wie ich es in den Numern 14, 15, 16 der Beilagen zum Kometen — Jahrgang 1832 — gegen den ungenannten Ungar gethan habe, von mir

zu geben, was mich aber, wie bereits erwähnt, nicht nur in große Verlegenheit setzt, sondern auch tief betrübt, indem ich den Ruf eines artigen und gesitteten Menschen auch gern ferner erhalten und selben meinen Kindern — im Falle mir der Himmel welche zugedacht hat — als einziges, väterliches Erbtheil — den auch ich werde das bekannte, französische Sprichwort „il est pauvre comme un peintre“ nicht außer Kredit setzen — hinterlaßen möchte. Also, Einwendungen so viel man will, ich werde sie zu schätzen, dankbar anzuerkennen wißen, aber Grobheit so wenig als möglich, denn sie betrübt mich und setzt mich in Verlegenheit.

Anhang.

Welcher Teufel wird für die deutsche Bühne schreiben.

Ich habe den verehrten Lesern, Seite 62 mitgetheilt, daß ein geistreicher Mann, dessen Bekanntschaft ich in der Ludlams Höhle zu Wien machte, auf meine Frage, warum er seine Talente nicht der Bühne widmete, auffuhr wie eine Pulvertonne, in welche eine Rakete fällt, und in wahrer Wuth die hier als Ueberschrift stehenden Worte hervor sprudelte. Ich habe den verehrten Lesern versprochen das, was mir der geistreiche Mann über diesen Punkt mitgetheilt hatte, so gut ich es behalten konnte, wieder mitzutheilen und erfülle hiermit mein Versprechen.

Mit den Worten „welcher Teufel wird für die deutsche Bühne schreiben," begann er seine Rede und fuhr folgendermaßen fort:

„Wie, in Deutschland, in dem lieben Deutschlande, wo dramatische Dichter gleichsam außer dem Gesetze sind, wo jeder Wicht ungestraft sie bestehlen, jeder lumpige Theaterdirektor sie plündern, mit ihrem Marke sich mästen kann, soll es mir, oder einem anderen, halbwege vernünftigen Menschen einfallen, für die Bühne zu schreiben? Wißen sie denn nicht, daß in Deutschland über einen hungernden Bettler, welcher vier Groschen stiehlt, alle Gerichte herfallen und ihn nach allen Regeln der Kunst bearbeiten, indeß ein Schurke, welcher

ein ihm anvertrautes Manuskript abschreibt, und sechs Abschriften an sechs schurkische Theaterdirektoren verhandelt, ungestraft bleibt, weil in der ganzen Legion der in Deutschland vorhandenen Gesetzbücher kein, auf solche Fälle anzuwendendes Gesetz zu finden ist, und daß so ein schurkischer Direktor, der ein gestohlenes Produkt auf seiner Bühne gegeben hat, auf die höfliche Anfrage des Verfaßers, wie er denn eigentlich zum Besitze desselben gelangt sei, in ganz trockenen, mitunter auch ungezogenen Ausdrücken antwortet und erklärt, daß er nicht gehalten wäre darüber Rechenschaft zu geben*). Wißen Sie denn nicht, daß in Deutschland ein gelungenes, dramatisches Produkt, über welches der Verfaßer vielleicht ein Jahr gebrütet und es im Schweiße seines Angesichtes zur Welt gebracht hat, ihm — wenn es hoch kommt — 300 Gulden Rheinisch einbringt, indeß in Frankreich ein gutes Bühnenstück dem Verfaßer beinahe seine Existenz sichert; wißen Sie vielleicht nicht wie das zugeht, so mögen Sie erfahren, daß die Direktoren deutscher Bühnen, einige Hofbühnen des ersten Ranges ausgenommen, keine Manuskripte kaufen, sondern dem Dichter, welcher unklug genug ist ihnen Manuskripte, die sie bezahlen sollten, zuzusenden, selbe remittiren, indem sie ergebenst ver-

*) Daß dergleichen wirklich geschieht, kann ich selbst bezeugen, denn mir ist, während meines Aufenthaltes in Berlin zufällig ein Schreiben eines Theaterdirektors in Stettin, er hieß Kariol oder Kuriol, zu Gesichte gekommen, in welchem dieser Herr Kariol oder Kuriol dem Verfaßer eines entwandten Lustspieles, auf deßen Anfrage, wie und auf welche Weise er zum Besitze desselben gelangt sei, ganz kurz berichtet, daß er selbes von einem reisenden Schauspieler, dessen Name ihm aber bereits aus dem Gedächtniße gekommen sei, gekauft habe und somit die Sache für abgemacht erachte.

sichern, daß von einem dergleichen Stücke, wie das übrigens sehr schätzenswerthe, gefälligst eingesandte sei, in der Stadt D. oder M. durchaus kein günstiger Erfolg zu hoffen sei, und daß dieselben Direktoren dieselben Stücke, von welchen, da sie vier und zwanzig Gulden dafür bezahlen sollten, durchaus kein günstiger Erfolg zu hoffen war, schnell, so bald sie im Drucke erscheinen, für einen Gulden dreißig Kreuzer erkaufen, auf das Repertoir bringen und in wenigen Monaten zwanzig und dreißig Male, bei gefülltem Hause, wiederholen ohne sich einfallen zu laßen dem Herrn Verfaßer auch nur sechs Pfennige, die ihn in den Stand setzten seine Lorbeern wenigstens mit etwas Brühe zu versehen, abzugeben. Artige Direktoren, deren Zahl aber keinesweges Legion heißt, berichten allenfalls dem Verfaßer, daß sein Stück bereits zwanzig Male gegeben worden ist, legen zur Beglaubigung wohl auch einen Theaterzettel bei, glauben aber damit die Sache, gänzlich abgethan, allen Forderungen des Anstandes entsprochen, alle Pflichten eines Bühnendirektors erfüllt zu haben; wo der Herr Verfaßer an dem Tage, an welchem ihm die beseligende Nachricht der zwanzigsten Vorstellung zukommt, speis't, oder ob er überhaupt speis't, darum sich zu bekümmern fällt auch dem Artigsten nicht im Traume ein. Doch der Mangel aller pekuniairen Vortheile ist immer noch das kleinste der Leiden, welche einem deutschen, dramatischen Schriftsteller vorbehalten sind, hören Sie und schaudern Sie: hat er ein Stück zur Welt gebracht, das Gutachten verständiger Männer eingeholt und ist er durch die Erklärung, daß das Ding ziemlich lebendig sei, erfreut worden, so muß er sich mit den Bühnen Deutschlands in Korrespondenz setzen und ihnen Abschriften, portofrei, einsenden; er muß an einen Ober-Hofmarschall, an einen General-Direktor, an einen dirigirenden Dramatur-

gen, an einen umsichtigen*), kunstsinnigen Hofrath und endlich gar an einen schlechten Komödianten, welcher durch die Macht des Satans Direktor einer privilegirten Bühne geworden ist, zierliche Schreiben erlaßen, selben seine Waaren anbieten und in Demuth harren und erwarten, was Hoch- und Niederselbe zu beschließen geruhen. Gewöhnlich geruhen die hohen General- und die anderen nicht hohen Direktoren — jene der zwei ersten Hofbühnen Deutschlandes ehrenvoll ausgenommen — gar nichts zu beschließen, ja, sie erfüllen nicht einmal die Pflichten des Anstandes, beantworten weder das erste, noch mehrere folgende Schreiben des Dichters, so daß selber seine Kopiaturkosten, sein Briefporto und, was das Schlimmste ist, seine Artigkeiten verschwendet, aus dem Fenster geworfen hat, ohne den Trost zu haben den hohen General- und anderen Direktoren schreiben zu können, Sie sind ein F....l, der das von Ihrem Fürsten, oder dem Publikum Ihnen geschenkte Vertrauen mißbraucht, Tausende mit Sünde in den Schubsack steckt, und die deutsche Bühne zu Grunde richtet, weil er sonst noch obendrein als Injuriant belangt werden würde**). Wenn umsichtige Hofräthe, die

---

*) Die Seite 168 gegebene Definition des Wortes „umsichtig" ist mir von diesem geistreichen, aber etwas heftigen Mann ertheilt worden.

**) Und das wohl mit Recht. Ich habe erwähnt, daß der geistreiche Mann auffuhr wie eine Pulvertonne, in welche eine Rakete fällt, und einer Pulvertonne muß man schon etwas zu Gute halten. Er mochte vielleicht Ursache haben, mit den Bühnendirektoren unzufrieden zu sein; ich denke aber, es ließe sich auch wohl bei kaltem Blute etwas finden, um dergleichen Herren aus ihrer Lethargie zu wecken; wenn z. B. jeder Dichter, welcher einer Bühnendirektion ein dramatisches Produkt einsendet, in die Zeitung des Ortes eine Anzeige, daß er der Hof- oder Stadtbühne ein Stück unter diesem oder jenem Titel, an diesem oder jenem Tage zugesendet oder übergeben habe, einrücken ließe, so dürfte das

Kraft ihrer Umsicht ein Theater, es möge so fest stehen wie Aegyptens Piramiden, in sechs Monaten total zu Grunde richten, und schlechte, durch die Macht des Satans Direktoren gewordene Komödianten, die ihnen eingesandten Stücke nicht lesen und den Einsender mit keiner Antwort beglücken, so ist das eher begreiflich und auch verzeihlich, denn dergleichen umsichtige Hofräthe können einst selbst ein Lustspiel in einem Akte aus dem Französischen übersetzt und den Entschluß, nie ein anderes Stück als das eigene Meisterstück zu lesen, gefaßt haben, die Komödianten ber können gerathener finden in Spiel- und Weinhäusern zu liegen als Stücke zu lesen.

Hat es einen dramatischen Dichter aber endlich doch geglückt, sein Produkt irgend wo abzusetzen, so stürzt ein neues Heer der bittersten Leiden auf ihn ein. Kennen Sie die Worte „Streichen und Kritik? Die Regisseure streichen, die Schauspieler streichen, der Souffleur streicht, die Künstlerinen laßen streichen, der Verfaßer erkennt am Ende sein Werk nicht wieder und steht im Parterre wie ein Kaufmann

---

wohl von guter Wirkung sein. Das Publikum würde bald auf diese Anzeigen aufmerksam werden und erführe selbes in der Folge durch Zeitschriften, daß eines der eingesandten Stücke an anderen Bühnen mit Erfolg gegeben wurde, so dürfte es sich endlich wohl auch erlauben, bei den Herren General- und anderen Direktoren anzufragen, warum sie nicht für gut gefunden dieses Stück, welches, laut Nr. 153 der Orts-Zeitung, schon vor elf Monaten eingesandt wurde, auf die Bühne zu bringen; dadurch könnten die Fürsten, welche ihre General-Direktoren gewöhnlich sehr reichlich bezahlen, auf ihre Geschäftsführung aufmerksam gemacht und veranlaßt werden, selben bei Gelegenheit ein kleines Kompliment zu machen, die Publikume aber dürften auch bewogen werden den, in Wein- und Spielhäusern liegenden Direktoren eine zweckmäßige Huldigung angedeihen zu laßen.

aus Amsterdam bei dem Wracke seines gescheiterten Schiffes. Gedanken, Witze, die er gerade für die besten im Stücke hielt, es vielleicht auch waren, gefielen dem Regisseur nicht, waren den Schauspielern nicht mundrecht und fielen unbarmherzig unter dem rothen Stifte. Es sind wohl auch, wer wollte das in Abrede stellen, unter diesen Direktoren und Regisseuren einsichtsvolle Männer, welche einem Dichter nützliche und heilsame Winke ertheilen, ihn auf die Gebrechen seines Werkes aufmerksam machen können; wir haben hier *) den geistreichen Hoftheater-Sekretair Schreyvogel**), Berlin hat die Regisseure Esperstedt und Weiß, Weimar den Laroche, Hamburg den Direktor Lebrun, aber diese wenigen, geistreichen, mit den nöthigen Kenntnißen ausgestatteten Männer werden durch eine Legion Ignoranten aufgewogen, und dann die Kritik, kennen Sie das Wort Kritik? Sie werden mir wohl zutrauen, daß es mir eben so wenig als irgend einem anderen, vernünftigen Wesen einfallen kann über Kritik im allgemeinen Beschwerde zu führen, oder auch nur zu wünschen, daß man meine Werke nicht der strengsten Prüfung unterwerfe, aber kennen Sie die Kritik unseres Jahrhunderts, und wenn Sie selbe kennen, wollen Sie mir noch zumuthen, daß ich mich den Malicen irgend eines unverständigen, ungezogenen Schuljungen, der nichts gelernt hat, nichts weiß, nichts versteht, als ein, seiner würdiges Publikum in Tabagien und Kneipen mit den schamlosesten Trivialitäten, oder mit Späßen, die schon durch alle Bierhäuser Wiens die Runde

---

*) Die Leser werden sich erinnern, daß diese Rede in Wien gehalten wurde.

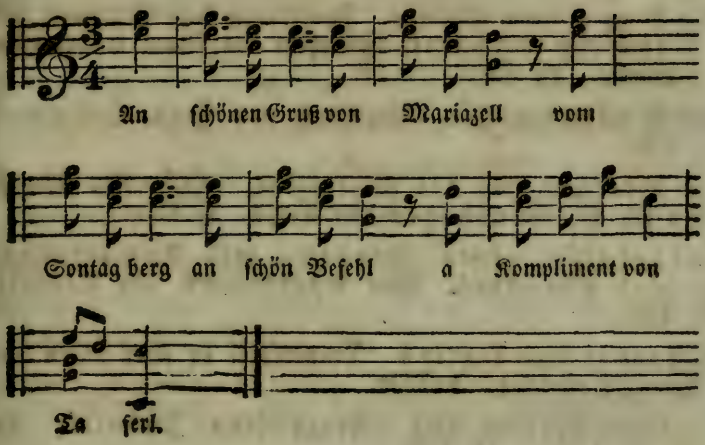
**) Unter dem Namen West als Bearbeiter des trefflichen Lustspieles „Donna Diana" bekannt.

gemacht haben, zu amusiren, preis gebe; ich soll es dulden, daß so ein Bursche seinem Lesepöbel ein Fest bereite, indem er nicht mein Werk sondern meine Person rezensirt; sind Sie so ganz Neuling in der heutigen literarischen Welt, um nicht zu wißen, daß dergleichen Bursche, in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle, selbst erkennend daß ihnen alles Wißen, alle Kenntniße irgend ein Kunstwerk gründlich zu beurtheilen gänzlich mangeln und wißend, daß ihre Gönner in den Tabagien und Kneipen auch zu dergleichen kein Belieben tragen, sich mit dem Werke, welches sie angeblich beurtheilen wollen, wenig oder gar nicht befaßen, sondern schnell auf die Person des Verfaßers überspringen, sich über seine Stiefel und Pantalons lustig machen und Persönlichkeiten, welche mit der Dichtung auch nicht in der entferntesten Beziehung stehen, zu Markte bringen, und ich sollte mich solchem literarischen Gesindel, solchem gemeinen" —

hier fehlte ihm plötzlich der Athem, was auch wohl begreiflich war, und da ich ungefähr erfahren hatte, was über diesen Punkt zu wißen nöthig und heilsam sein kann, so dankte ich für die gütige Mittheilung und bat, sich nicht weiter zu bemühen.

Prozessions-Hymne

zu Seite 121.



Bei uns sind unter andern auch folgende Werke erschienen:

Die Verlobten. Roman von Alexander Manzoni. Uebersetzt von Dan. Leßmann. 3 Bd. 4 Thlr.

Die Nonne von Monza. Fortsetzung der Verlobten von Alexander Manzoni. Uebersetzt von Dan. Leßmann. 2 Bände. 2½ Thlr.

Die Schlittenfahrt. Erzählung von Dan. Leßmann. 1 Thlr.

Die Sterner und die Pfittscher. Historische Novelle von K. A. Varnhagen von Ense. ½ Thlr.

Geständnisse eines Rappen, mit Anmerkungen seines Kutschers. Von Apollonius von Maltitz. ¾ Thlr.

Alexander und Darius. Trauerspiel in fünf Akten von Fr. v. Uechtritz. 1 Thlr.

Gedichte ernsten und scherzhaften Inhalts; von St. Schütze. 1⅓ Thlr.

Die Ungarn wie sie sind. Charakterschilderung dieses Volks in seinen Verhältnissen und Gesinnungen. Von August Ellrich. 1¼ Thlr.

Das Nibelungenlied. Uebersetzt von Carl Simrock. 1 Thlr.

Luise von Halling. In Briefen aus Südspanien, von Dan. Leßmann. 2 Bd. 2¼ Thlr.

Aus dem Leben eines Taugenichts und das Marmorbild. Zwei Novellen, nebst einem Anhang von Liedern und Romanzen von Joseph Freiherrn v. Eichendorff. 1⅓ Thlr.

Meierbeths Glück und Ende. Satyrische Tragödie von Joseph Freiherrn von Eichendorff. ⅔ Thlr.

Mastino II. della Scala. Ein Beitrag zur Geschichte der oberitalienischen Staaten im Mittelalter. Von Dan. Leßmann. 1½ Thlr.

Euryanthe. Von Helmine von Chezy. Mit Umschlag und Vignete von Gubitz. ¾ Thlr.

Erzählungen, die Manchem schon gefielen. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1½ Thlr. Inhalt: Des Menschen Wege sind nicht Gottes Wege. Von Caroline Behrens. — Bellarosa. Von A. v. Tromlitz. — Die Sage von der Teufelsbrücke. Von Bertram. — Ein Mährchen zu seiner Zeit. Erzählt von einem Laien in der Schriftstellerei. — Der goldene Schwan und die weiße Taube. Von dem Verfasser von Wahl und Führung. — Das Schloß ohne Treppe; von E. Karoli. — Paul Marron. Eine Kriminalgeschichte von Sterwil. — Die Gründung von Herrnhut. Von E. Karoli.

Papiere aus meiner bunten Mappe, von Dr. Bärmann. 1⅔ Thlr.

„Othar von Bretagne" und „Bergmannsthal." Erzählungen von M. C. Hansen und J. M. Thiele; aus dem Dänischen übersetzt von Fr. Lenburg. Mit Umschlag und Vignette von Gubitz. 1½ Thlr.

Die Aufrührer. Erzählung aus den Zeiten des Bauernkrieges von Fr. Rother. 1⅓ Thlr.

Robert, Ludwig, Kassius und Phantasus oder der Paradiesvogel. Eine erzromantische Komödie mit Musik, Tanz, Schicksal und Verwandlungen, in drei großen und drei kleinen Aufzügen, nebst einer empfehlenden Vorrede von dem berühmten Hunde des Aubry. ⅚ Thlr.

Der Mensch des Südens und der Mensch des Nordens. Sendschreiben in Bezug auf das gleichnamige Werk des Herrn von Bonstetten an den Freiherrn Alexander von Humboldt durch Friedrich Baron de la Motte Fouqué. ⅝ Thlr.

Mußestunden. Mannigfache Sammlung zu nützlicher und angenehmer Unterhaltung der Jugend. Herausgegeben von Fr. Bertram. Cartonnirt. ⅚ Thlr.

Die Kinderfreundin. Wirklichkeit und Dichtung in Erzählungen, Mährchen und belehrenden Andeutungen zur Stärkung des Geistes und Gemüths. Von J. Satori. Cartonnirt. ¾ Thlr.

Nützliche Erheiterungen für die Jugend. Herausgegeben von einem sorgsamen Vater. ½ Thlr.

Der Himmel auf Erden. Weihe der Andacht zur Tröstung im Leben und zum Frieden der Seele. Von J. F. Voß. Mit 9 Vignetten und symbolischem Umschlag. Preis: ⅔ Thlr.

Das Leben unsers Heilandes Jesus Christus. Treu geschildert nach den heilgen Büchern und Ueberlieferungen. Von H. Hermann. Wohlfeile Ausgabe. (23 Bogen.) ⅓ Thlr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Elfter Jahrgang, für 1832. Herausgegeben von F. W. Gubitz. Inhalt: Der Kammerdiener. Posse in vier Akten von P. A. Wolff. — Das April-Märchen oder der gefährliche Harnisch. Phantastisches Lustspiel in vier Akten von Dr. Schiff. — Frauenliebe. Lustspiel in vier Akten von Albini. (Als Fortsetzung des Lustspiels: „Kunst und Natur", gedruckt im „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele für 1828.") — Demoiselle Bock. Lustspiel in einem Akt von J. E. Mand. — Er hat den Hals gebrochen. Schwank in einem Akt von C. Norbeck. Preis: 1⅔ Thlr.

Die wahren Gründe der belgischen Revolution. 1/12 Thlr.

Allgemeine Lehren von den epidemischen und ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Cholera und den zu ihrer Hemmung oder Minderung geeigneten Maaßregeln. Von Dr. J. J. Sachs. Preis: ⅔ Thlr.

Hierzu gehört:
Ueber die Cholera auf deutschem Boden, und ihre bisher bewährteste Präservativ- und Heilmethode. Von Dr. J. J. Sachs. ⅓ Thlr.

Das Elendsfell. Drei Novellen. I. Das Elendsfell. II. Die Herzlose. III. Die Gutherzige. Nach Balzac von Dr. Schiff.

Der erzählende Freund. Ein belehrendes und unterhaltendes Geschenk für die Jugend. Herausgegeben von Fr. Bertram. 1⅔ Thlr.

Viel Lärmen um Nichts. Von Joseph Freiherrn von Eichendorff; und: Die verschiedenen Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter. Von Clemens Brentano. Zwei Novellen. ⅔ Thlr.

Agnes Bernauerin. Dialogisirte historische Novelle von Dr. Schiff.

Uebersicht der gesammten direkten und indirekten Besteuerung in den preußischen Staten, als Grundlage und im Vergleich zu den Steuersystemen, welche an der lang ausgedehnten Grenze Preußens mit Preußen in Berührung kommen, als: Rußland, Oestreich, Sachsen, Baiern, Baden, Frankreich, Dänemark u. s. w. Mit Anmerkungen und Vorschlägen, den ausübenden Steuerdienst betreffend, von Carl Wilh. Schmidt, Königl. Preuß. Steuer-Rendant u. s. w. Zwei Bände in gr. 8., mit vielen Tabellen. Druckpapier 3½ Thlr. Schreibpapier 4 Thlr.

Die vielfachen Fehler und Uebel in der jetzigen häuslichen und öffentlichen Erziehung, mit Andeutung zum Vermeiden derselben nach der nothwendigen künftigen Stellung der Erziehungswissenschaft. Eine dringende Mahnung an Eltern, Lehrer und Erzieher von Dr. J. J. Sachs. ½ Thlr.

Einige Beiträge zum Bau der Deiche, Dünen, Dämme und Schutzmauern gegen Fluthen; so wie gewölbter, feuerfester und wasserdichter Decken in Gebäuden; nebst einer Anweisuug zur Bereitung des Forster'schen Kalk-Mörtels. Mit Berechnungen und Zeichnungen in Holzschnitt und Steindruck. Von Carl Friedrich Holzer. ¾ Thlr.

Aerztliches Gemälde des weiblichen Lebens im gesunden und krankhaften Zustande, aus physiologischem, intellektuellem und moralischem Standpunkte. Ein Lehrbuch für Deutschlands Frauen, von Dr. J. J. Sachs. 1⅝ Thlr.

Die Sprachgesellschaften d. siebzehnten Jahrhunderts. Von Otto Schulz, Professor am grauen Kloster zu Berlin. ⅜ Thlr.

Italien und die Italiener im Neunzehnten Jahrhundert. Nach dem Englischen des A. Vieusseux von Georg Lotz. Zwei Bde. 1⅔ Thlr.

Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien. Von einem Deutschen, der in englischen Diensten stand. 1⅔ Thlr.

Blumen auf das Grab der Schauspielerin Luise von Holtei, geborne Rogee. Mit ihrem Bildniß. 1 Thlr. Velinpapier 1½ Thlr.

Musen-Almanach auf das Jahr 1826. Herausgegeben von Julius Curtius. 1 Thlr. — Gedichte von verschiedenen Verfassern und in der mannigfaltigsten Form und mehr als 500 Xenien bilden den Inhalt.

Gedichte von Caroline B.....n. Herausgegeben von Wilhelm Schnitter. ¾ Thlr.

Die Kunst, ernste und scherzhafte Gedichte mit dem Würfel zu verfertigen. Ein Spiel von Dr. Bärmann. ⅔ Thlr.

Sammlung von Verzierungen, in Abgüssen für die Buchdruckerpresse zu haben von F. W. Gubitz. Erstes Heft. Nr. 1 bis 474. 1½ Thlr. Zweites Heft. Nr. 475 bis 866. 1¼ Thlr. Drittes Heft. Nr. 867 bis 1272. 1¾ Thlr.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22300 2178